Heute auf Seite 3: Technik in neuen Dimensionen

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 35 — Folge 44 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 3. November 1984 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Deutschland:

Zur Kontinuität der Außenpolitik

Falsche Auslegungen der rechtlichen Gegebenheiten können einen schweren Schaden anrichten

Von Dr. HERBERT CZAJA MdB, Präsident des Bundes der Vertriebenen

Staatsminister Dr. Philipp Jenninger wies in seiner Grundsatzrede am 7. Oktober 1984 in Fellbach auf die Kontinuität der Außenpolitik beim Offenhalten der ganzen deutschen Frage hin. Dem ist zuzustimmen, wenn man auf die Anfänge der Außenpolitik des freien Teils Deutschlands zurückgeht. 1951 konnte sich die deutsche Außenpolitik von den Folgen der deutschen und europäischen Katastrophe schrittweise lösen. Jalta und Potsdam enthielten sehr abträgliche Absichtserklärungen zu Lasten Deutschlands, aber — ohne deutsche Teilnehmer — wurde alles Entscheidende, im Einklang mit dem Völkerrecht, friedensvertraglichen Regelungen vorbehalten. Diese stehen aus.

Die freiheitlichen Vorbedingungen beabsichtigter gebietlicher „Kompensationen" an Polen für seine Ostgebiete wurden bisher nicht erfüllt. Seit dem 30. September 1983 unterstreicht das ständig die amerikanische Administration. Vorbedingungen für die Kompensationen war die Freiheit Polens, diese jedoch fehlt bis heute.

Die Westmächte verpflichtet

Die deutsche Außenpolitik hat schon am 23. März 1952 im „Bulletin der Bundesregierung" amtlich festgestellt: Durch diese Entwicklung nach Jalta sei die Zeit für ein Friedensdiktat gegen Deutschland „definitiv verpaßt", auch über die Gebiete östlich von Oder und Neiße, also über die deutschen Ostprovinzen, werde mit Deutschland verhandelt werden müssen. Das druckte wörtlich „Die Neue Zeitung", das Organ des US-Hochkommissars am 24. 3. 1952 ab. Bald darauf wurde der Deutschlandvertrag formuliert. Sein Art. 7 Abs. 1 verpflichtet die westlichen Verbündeten und uns auf das politische Ziel der Wiedervereinigung in einer freiheitlichen europäischen Ordnung und verpflichtet eindeutig zur Verschiebung jeder Festlegung von Deutschlands Grenzen bis zu diesem Zeitpunkt. In den Ostverträgen (Art. 4 Moskauer, Art. IV Warschauer, Art. 9 Grundlagenvertrag) haben dies die Ostblockstaaten als unberührt fortgeltend hingenommen. Die Westmächte haben zu den Ostverträgen die Fortgeltung des Londoner Abkommens von 1944 im Jahre 1970 notifiziert (Art. 1: Deutschland ist für die Siegermächte: Deutschland in den Grenzen von 1937), ebenso in der Berliner Vierer-Erklärung vom 5. Juni 1945 (keine Annexion vor friedensvertraglichen Regelungen).

Der Text der „hochpolitischen" Ostverträge beschreibt Deutschlands Lage, anerkannt wird sie aber nicht. Schon der Wortlaut der eindeutigen gemeinsamen Willensbekundung beweist dies. Daß die zwei Staaten in Deutschland auch für Verfügungen über Teile Deutschlands keine alleinige Kompetenz hatten, notifizierten argwöhnisch die Siegermächte dazu, ebenso ihre Verantwortung und ihre Rechte für ganz Deutschland.

Warschau moniert abermals die vertragswidrige Anerkennung des völkerrechtlichen Eigentums, des Eigentum Polens, die territoriale Souveränität Polens, in den Gebieten östlich von Oder und Neiße, also in den Provinzen Deutschlands, die nach Aussage der Bundesregierung Brandt/Scheel in Karlsruhe das Bundesverfassungsgericht veranlaßten, am 7. Juli 1975 verbindlich für alle Staatsorgane festzustellen, daß diese Gebiete aus der Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen und fremder Souveränität nicht unterstellt sind — auch nicht nach den Ostverträgen. Die gleiche Regierung Brandt/Scheel hat in einer vom Heiligen Stuhl entgegengenommenen Verbalnote vom Oktober 1972 nach der Ratifizierung der Ostverträge die deutschen Ostprovinzen als aus dem Gebiet des Reichskonkordats nicht ausgeschieden bezeichnet. Die polnischen Forderungen sind nicht neu, aber derzeit besonders aggressiv.

Daß im Warschauer Vertrag nur beschrieben, nicht anerkannt und daß nicht über Teile Deutschlands verfügt wurde, hat Scheel mit Vehemenz am 9. Februar 1972 vor dem Bundesrat vertreten. Das Bundesverfassungsgericht hat am 7. Juli 1975 und am 30. Mai 1983 dies aufgrund von Aussagen der Bundesregierung für unsere Staatsorgane verbindlich festgestellt. Der Außenminister, der auch für eine der für ganz Deutschland mitverantwortlichen Siegermächte, die UdSSR, handelte, Andrej Gromyko, bezeichnete am 29. Juli 1970 vor der deutschen Delegation die Ostverträge als Gewaltverzichts- und nicht als Grenzanerkennungsverträge.

Niemand ist im Recht, der in Art. I des Warschauer Vertrages mehr hineindeutet, als drin steht, nämlich Gewaltverzicht und vorläufige Gebietshoheit, also Teilrecht, vorläufiger Besitz, aber nicht Vollrecht, nicht Polens Eigentum, nicht territoriale Souveränität. Das hat schon die Denkschrift der Regierung Brandt/Scheel im Vertragsgesetz 1972 dargelegt, und auch spätere deutsche Regierungen haben bei offiziellen Besprechungen abgelehnt, weiterzugehen. Verschwommen und verwirrend waren allerdings oft die politischen Reden von Brandt, Scheel, Bahr, Ehmke und anderen, obwohl Bahr im Allgemeinen Sonntagsblatt sowie sein Mitarbeiter Zündorf in einer umfangreichen Schrift festhielten, daß rechtlich nichts anerkannt wurde, was Staatssekretär Frank ebenfalls ausdrücklich bekräftigte.



Die Unterzeichnung des Warschauer Vertrages am 7. Dezember 1970: Aus seinem Gesamttext geht deutlich hervor, daß Territorialübertragungen deutscher Gebiete an die Volksrepublik Polen damit nicht getroffen wurden

Am Fortbestand des Deutschen Reiches hat sich bis heute nichts geändert

Angesicht der derzeitigen massiven juristischen Aggressionen Polens (der polnische Botschafter beanspruchte am 21. Juli 1983 die Anerkennung der territorialen Souveränität Polens in den deutschen Ostprovinzen), ist die deutsche Auswärtige Politik zur Klarstellung der Rechtspositionen gefordert. Gebietsansprüche kann man nur erheben gegen einen Staat, in dessen völkerrechtlich sanktioniertem Eigentum sich ein Gebiet befindet. Die Gebiete östlich von Oder und Neiße befinden sich nicht im völkerrechtlich sanktionierten Eigentum der Volksrepublik Polen. Die Volksrepublik Polen fordert dieses Eigentum. Sie beruft sich auf Absichtserklärungen der Westmächte und auf völkerrechtswidrige Akte der Vertreibung und der Annexion. Das ist aber keine Rechtsgrundlage. Also stellt die Volksrepublik Polen bis zur friedensvertraglichen Regelung vorerst — was sie nach dem Warschauer Vertrag nicht tun sollte — Gebietsansprüche auf das Eigentum, auf die territoriale Souveränität in Gebieten östlich von Oder und Neiße des fortbestehenden, aber nicht handlungsfähigen Deutschlands. Sie verlangt dazu von der Bundesrepublik Deutschland, daß sie dies unterstützt. Diese hat sich selbst nur zum Gewaltverzicht und zur Hinnahme polnischer Gebietshoheit bis zu frei vereinbarten Friedensregelungen verpflichtet.

Die Bundesrepublik Deutschland hat sich nicht zur Unterlassung friedlicher Vertretung aller Rechtspositionen von ganz Deutschland, vor allem nicht der Vertretung aller gebietlichen Rechtspositionen Deutschlands in den Ostverträgen, verpflichtet. Zu diesen gebietlichen Rechtspositionen gehörten nach gemeinsamer Auffassung der Siegermächte zum Zeitpunkt ihres größten militärischen Triumphes die Gebiete Deutschlands in den Grenzen von 1937. Daran ist seither nichts durch irgendeinen völkerrechtswirksamen Akt geändert worden. Die Bundesrepublik Deutschland ist durch die Präambel des Grundgesetzes nicht nur zur Vollendung der Einheit Deutschlands in Frieden und Freiheit, sondern auch zur Wahrung der staatlichen und nationalen Einheit sowie der gebietlichen Rechtspositionen Deutschlands und durch Art. 23 zum Offenhalten der ganzen deutschen Frage verpflichtet; ergänzend ist auf Art. 146 GG und auf den territorialen Bezug in Art. 116 GG zu verweisen. Dies haben mehrere verbindliche Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts allen Staatsorganen, nach innen wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten, eingeschärft.

Nur politische Narren geben große Teile ihres Vaterlandes ersatzlos preis, die Westverbündeten lehnten solch einen Handel 1972 strikt ab. Die deutsche Politik ist durch den Grundgesetzauftrag gehalten, in diesen Fragen einen gerechten und tragbaren Ausgleich in einer friedlichen politischen Einigung Europas zu suchen, so wie es in der Präambel steht. Die Vertriebenen haben sich dazu in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen von 1950 und in einer feierlichen Erklärung vom 18. Januar 1970, lange vor dem Bahr-Papier, bekannt.

Es ist hoch an der Zeit, daß unsere Auswärtige Politik über die Rechtslage Deutschlands und der Deutschen Klartext vor der Welt und gegenüber der Warschauer Diktatur spricht. Erklärungen, die uns — wenn auch nur die Bundesrepublik — auf den Deutschland schädlichen polnischen Standpunkt festlegen oder die Rechtslage Deutschlands einnebeln oder die Verwirrung tolerieren wollen, sind vertrags- und verfassungswidrig, verstoßen gegen deutsche Interessen und die Treue zu Deutschland, sind schädlich nicht nur für Deutschland in allen seinen Teilen, sondern auch für einen dauerhaften Frieden.

Ein Ordnungsruf im Bundestag

Am 22. 9. 1949 — vier Jahre nach Ende der Kriegshandlungen — erhielt der Abgeordnete Max Reimann (KPD) einen Ordnungsruf im Bundestag, weil er im Widerspruch zu sämtlichen anderen Fraktionen die Oder-Neiße-Linie als „Friedenslinie" bezeichnete. Bundeskanzler Adenauer forderte einen weiteren Ordnungsruf für ihn, weil Reimann behauptete, Adenauer würde von einer nichtkommunistischen Regierung Polens nicht die Revision der Oder-Neiße-Linie fordern! Warum wagen es so viele, in bezug auf Deutschland bei uns die Kontinuität zu unterbrechen?

Aus dem Inhalt

Seite

Flick-Affäre:

Nicht nur Barzel

Auch SPD und Grüne betroffen

Dr. Rainer Barzel hat den Hut genommen, doch die Affäre über Steuerbegünstigungen im Zusammenhang mit den Flick-Spenden ist damit noch nicht beendet. Es wäre falsch, den Tatbestand herunterzuspielen — es ist aber ebenso falsch, daraus einen Beweis für die Korruptheit und Käuflichkeit der derzeitigen Regierungsparteien zu konstruieren.

Denn es ist daran zu erinnern, daß gemeinsam mit der FDP die SPD das Regierungsruder hielt, als es zu den Steuerbefreiungen in der Größenordnung von rund 900 Millionen für den ins Gerede gekommenen Konzern kam. Weder ein Vorsitzender des Bundestagsausschusses für Wirtschaft (Barzel) noch der damalige Oppositionsführer (Kohl) hätten damals, selbst wenn sie es gewollt hätten, die Mittel in der Hand gehabt, Spendenleistungen derart großzügig zu honorieren.

Von daher entbehrt die Kampagne gegen die gesamte Union, offensichtlich ausgelöst durch einen finanziell allzu anspruchsvollen Politiker, jeder vernünftigen Grundlage.

Hans-Jochen Vogel beispielsweise möge sich das merken: Denn die rund vier Millionen DM, die die SPD aus den Flick-Kassen erhielt, sind auch mehr als nur ein Trinkgeld. Und unsere selbsternannten Tugendwächter, die Grünen, müssen zunächst einmal zu jüngsten Enthüllungen Stellung nehmen, nach denen ihre Partei in den letzten fünf Jahren über 40,5 Millionen DM aus Steuermitteln des Staates kassiert hat. Nach dem Parteiengesetz und dem Urteil des Verfassungsgerichts muß sich eine Partei überwiegend aus eigenen Mitteln finanzieren — die Eigenmittel der Grünen aber erreichten bei weitem nicht das Minimum von 50 Prozent.

Es würde unserem Ansehen im In- wie im Ausland schweren Schaden zufügen, die Flick-Affäre für die Zukunft zu einem Synonym für Bonn werden zu lassen. Erfreulich ist daher Kohls Ankündigung, noch vor den Haushaltsdebatten im Dezember eine Sondersitzung des Bundestages über Spendenpraxis und Parteienfinanzierung anzuregen. Bisher vorhandene Lücken in der Gesetzgebung dürften dann geschlossen werden.

Bis dahin bleibt die Erkenntnis, daß sich das Knistern der Geldscheine und die hehren Begriffe von der moralischen Politik in vielen Fällen nicht vereinbaren lassen. Das ist erschreckend. Oder menschlich.

Olaf Hürtgen

Oder-Neiße-Frage:

Ein klares Wort ist längst überfällig

Schädliche Diskussion über Gebietsansprüche — Abgeordneter mahnt Bundespräsident

In seiner Tischrede im Schloß Brühl aus Anlaß des kürzlichen Besuches des rumänischen Staats- und Parteichefs Nicolae Ceausescu äußerte sich Bundespräsident Richard von Weizsäcker, wie zuvor Bundesaußenminister Genscher vor der UNO, bezüglich der Ostverträge wie folgt: „Die Bundesrepublik Deutschland hat keine Gebietsansprüche gegen andere Staaten." Diese Aussage des Bundespräsidenten wurde sogleich von Warschau positiv aufgenommen, in einem Kommentar der polnischen Nachrichtenagentur PAP heißt es: „... es ist wohl das erste Mal, daß ein Präsident der Bundesrepublik Deutschland eine solche Erklärung bezüglich der Frage der Grenzen abgegeben hat."

Kritik hingegen kam von seiten der Vertriebenen. Der BdV-Vizepräsident Helmut Sauer MdB stellte in einer von der Presse stark beachteten Erklärung erläuternd fest: „Da bisher in den Gebieten östlich von Oder und Neiße die territoriale Souveränität nicht an die Volksrepublik Polen übergegangen ist, stellt in der Tat die Bundesrepublik Deutschland keine Gebietsansprüche und braucht dieses auch nicht zu tun. Andererseits jedoch stellt die Volksrepublik Polen vertragswidrig Ansprüche auf Anerkennung ihrer nicht bestehenden territorialen Souveränität und verlangt diesbezügliche Unterstützung dieses Ansinnens durch die Bundesrepublik Deutschland."

Wie Sauer weiter ausführte, könne die Bundesrepublik Deutschland dieses Ansinnen jedoch nicht erfüllen, da eine derartige Entscheidung einem gesamtdeutschen Souverän vorbehalten sei. Der Unionsabgeordnete verwies in diesem Zusammenhang auf Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichtes von 1973, 1975 und 1983.

Wie sehr die Bedenken der Vertriebenen gegenüber Äußerungen zu territorialen Fragen auch von der Öffentlichkeit geteilt werden, machte ein Kommentar in der Tageszeitung „Die Welt" vom 18. Oktober deutlich, in dem Bernt Conrad die Einlassungen des Bundespräsidenten und des Bundesaußenministers zum Warschauer Vertrag als „nur die eine Seite der Medaille" bezeichnete.

Der „Welt"-Redakteur verwies auf den Artikel IV des Warschauer Vertrages, der die Unberührtheit früher geschlossener Verträge hervorhebt. Hierzu, so Conrad, gehöre auch der Deutschland-Vertrag, dessen Artikel 7 die endgültige Regelung der Grenzen Deutschlands einem Friedensvertrag vorbehält.

Es konnte sicher nicht ausbleiben, daß Sauers Erklärung die kommunistische Ostblock-Presse auf den Plan rief. So nannte TASS-Korrespondent Walentin Serow die Äußerungen des Bundestagsabgeordneten „freche Forderungen" eines „Revanchistenführers". Bezeichnend aber ist die Reaktion der SPD auf Sauers Einlassung zur Rechtslage Deutschlands, die sich allein an unserer Verfassung orientiert. Ihr Außenpolitischer Sprecher, Karsten Voigt MdB, forderte im Pressedienst der SPD-Bundestagsfraktion die Union dazu auf, „sich klar und eindeutig von den Äußerungen des CDU-Bundestagsabgeordneten Sauer zu distanzieren". Diffamierenden Charakter hat folgender Satz in Voigts Erklärung: „Die Stellungnahme des CDU-Bundestagsabgeordneten Helmut Sauer über die Gebiete östlich von Oder und Neiße ist vom Ungeist des Revanchismus geprägt." Welch ein Gleichklang mit der Wortwahl des TASS-Korrespondenten?!

Nach unserer Verfassung aber bestimmt der Bundeskanzler die Richtlinien der Politik. Man wird daher fragen müssen, welche Haltung Helmut Kohl in diesem Verwirrspiel zum Thema „Gebietsansprüche" einnimmt, das zweifelsohne von Bundesaußenminister Genscher im Hinblick auf seine für November geplante Polen-Reise inszeniert worden ist.

In seiner Rede zum „Tag der Heimat" am 2. September dieses Jahres in Braunschweig sprach Kohl im Sinne des zitierten „Welt"-Kommentars von „beiden Seiten der Medaille" des Warschauer Vertrages und erwähnte die Artikel I und IV. Trifft jedoch ein Bericht in der Tageszeitung „Die Welt" vom 17. Oktober zu, dann ist der Bundeskanzler auf die Linie des Bundespräsidenten und des Bundesaußenministers in dieser Frage eingeschwenkt. Nach diesem Bericht hat Kohl während eines Mittagessens mit Ceausescu wörtlich geäußert, daß die Bundesrepublik keine Gebietsansprüche gegen irgendjemand erhebe und dies auch in Zukunft nicht tun werde.

Die SPD jedenfalls glaubt, daß der Bundeskanzler in dieser Frage einen Richtungswechsel vollzogen hat. In der Debatte zur Regierungserklärung des Bundeskanzlers über seine China-Reise und den Ceausescu-Besuch am 18. Oktober im Bundestag führte der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende Horst Ehmke aus, daß seine Fraktion es begrüße, „daß der Herr Bundespräsident und auch Sie, Herr Bundeskanzler, anläßlich des Besuches von Herrn Ceausescu Klarheit geschaffen haben, ... daß die Bundesrepublik keinerlei Gebietsansprüche hat und solche auch in Zukunft nicht geltend machen wird. Wir begrüßen es, daß dies endlich erklärt worden ist. Aber, Herr Bundeskanzler, wieviel Schaden wäre von der Bundesrepublik und vom Ost-West-Dialog abgewendet worden, wenn Sie gleich am Anfang dem törichten Gerede um die Grenzfragen energisch entgegengetreten wären! Für uns, Herr Bundeskanzler, ist jetzt die Probe aufs Exempel, was Sie zu der Äußerung sagen werden, die nach Ihrer Erklärung vom CDU-Abgeordneten Sauer gemacht worden ist, der ja zugleich eine Funktion bei den Vertriebenenverbänden wahrnimmt. Er hat schlichtweg die polnische Souveränität in den Gebieten östlich von Oder und Neiße bestritten. Das ist das Gegenteil von dem, was der Herr Bundespräsident und der Herr Bundeskanzler erklärt haben. Schaffen Sie endlich Ordnung in Ihren eigenen Reihen, lassen Sie sich nicht mehr das Verhältnis zu Polen vergiften."

Bislang ist keine Stellungnahme des Bundeskanzlers zu dieser Frage der SPD bekannt geworden. Helmut Kohl jedoch wird sich dazu erklären müssen. Eine gute Gelegenheit bietet sicher seine Rede anläßlich des V. Kongresses der Ostdeutschen Landsmannschaften am 10. November in Bonn.

Maximilian Franke

Friedensbewegung:

Die Tendenz ist eindeutig rückläufig

Prof. Hornung: Narkotisierung des politischen Lebens entgegenwirken

Der den Lesern unserer Zeitung als Referent unserer Vortragsveranstaltungen bekannte Professor Klaus Hornung warnt erneut ausdrücklich vor der politisch-moralischen Schwäche Westeuropas. Auf einer Veranstaltung des als konservativ eingestuften Arbeitskreises „Europa in der Krise" in Stuttgart sprach der Reutlinger Politologe und Publizist zwar von einer bedeutenden Abschwächung der Friedensbewegung, machte aber gleichzeitig auf die sowjetische Indoktrinierung aufmerksam, deren Ziel die kommunistische Weltherrschaft sei. Insbesondere erläuterte Hornung die Hintergründe der Friedensbewegung. Entstanden nach den Wirren des Zweiten Weltkrieges in Form eines „Weltfriedensrates" und ähnlicher von Moskau finanzierter Organisationen, bestimmten sie bald das politische Feld Deutschlands. Zu ihren Vertretern gehörten unter anderem Heinemann, Eppler, Johannes Rau. Die Deutschen seien eine Art „tragisch geschichts- und gesichtsloses Volk", so Hornung.

Einziges Interesse galt der Innen- und Verteilungs- sowie der Sozialpolitik, die internationalen Zusammenhänge verschwanden aus dem Blickwinkel. Die äußerte sich auch in der Pädagogik, die in den 70er Jahren die antiautoritäre Erziehung proklamierte und somit jeder Grenzziehung aus dem Wege ging. Die Folge, so Hornung, sei eine „Narkotisierung" des politischen Lebens.

Wie stark die dieser Bewegung folgenden Politiker sich dem kommunistischen Gängelband verschrieben haben, und zwar so sehr, daß sie „gegenüber den Kommunisten erbärmlich kuschen", machte Hornung als außerordentliches Gefahrenmoment deutlich. Er appellierte an alle Verantwortlichen, diesen Gefahren unbedingt entgegenzuwirken und eine weitere Schwächung Westeuropas zu verhindern.

C. P.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Dokumentation, politische Literatur, Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Deutschlandtag:

Junge Union auf dem Weg zu neuen Ufern?

Bundesvorstand steuert in Oder-Neiße-Frage gegen das Grundgesetz

„Die Behauptung, Polen habe einen Rechtsanspruch auf die deutschen Ostgebiete ... widerspricht den historischen Tatsachen ... (Auch) durch das Potsdamer Abkommen ist eine Übertragung der Gebiete an Polen nicht vorgenommen worden. Es behält die endgültige Grenzziehung einer friedensvertraglichen Regelung vor. Deutschland schuldet Polen für begangenes Unrecht Wiedergutmachung. Staatsgebiet ist jedoch kein geeignetes Wiedergutmachungsobjekt ... Auch die Tatsache, daß inzwischen mehrere Millionen Polen in diesen Gebieten leben und arbeiten, hat zu keinem polnischen Gebietserwerb geführt ..."

Die SPD-nahen Jungsozialisten, deren Bundesvorstand 1967 die hier ausschnittweise wiedergegebene Resolution veröffentlichte, sind heute längst von den darin enthaltenen Rechtspositionen abgewichen. Und zwischen dem 23. und 25. November dieses Jahres wird sich zeigen, ob auch eine andere Jugendorganisation einer politischen Partei, nämlich die der CDU/CSU nahestehende Junge Union, den Boden des Grundgesetzes verläßt.

An besagtem Wochenende nämlich findet in Berlin der Deutschlandtag der JU statt, zu dem bereits eine mehr als brisante Beschlußvorlage des Bundesvorstandes vorliegt. Sie gipfelt in der Erklärung, die Junge Union werde sich dafür einsetzen, „daß von deutscher Seite die polnische Westgrenze nicht mehr in Frage gestellt wird".

Diese Aussage des Papiers, das im Vorstand auf keine Widersprüche stieß, wirkt geradezu absurd, steht doch in einer anderen Passage, die deutsche Frage bleibe „nach wie vor offen" und oberstes Ziel der Deutschlandpolitik der JU sei „das Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen". Auch wird zu Anfang bewußt eingeräumt, daß laut Verfassungs- und internationalem Recht „die Grenzen des 31. Dezember 1937" völkerrechtlich fortbestünden — eben dieses fortbestehende Deutschland aber wird gleichzeitig negiert, um zu verhindern, „daß die in den ehemaligen deutschen Ostgebieten lebenden Polen jemals wieder in Unsicherheit leben müssen". Folgerichtig spricht auch der JU-Bundesvorsitzende Christoph Böhr inzwischen von dem „ehemaligen Deutschen Reich" und propagiert eine Beschränkung der Deutschlandpolitik auf die „beiden deutschen Staaten".

Der neue JU-Kurs, der in eklatantem Widerspruch zum Grundgesetz und zu den Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts vom Juli 1973 und Juli 1975 mit den Kernaussagen, daß das Deutsche Reich fortbestehe, steht, ist einigen der führenden Jungpolitiker aber offensichtlich immer noch nicht „realistisch" genug. So schreibt der stellvertretende Chefredakteur der JU-Mitgliederzeitschrift „Die Entscheidung", Dirk Metz, in diesem Organ, in Zukunft mögen Hinweise, „daß aus der Sicht der JU die Grenzen von 1937 völkerrechtlich fortbestehen", ganz unterlassen werden, da es sich dabei lediglich um „rhetorische Zugeständnisse an bestimmte Kreise in der Union" handele.

Widerspruch auch aus der anderen Richtung dürfte es aber in Berlin geben. Von der Basis nämlich, die das Mißverhältnis zwischen der Forderung nach Selbstbestimmung und der Mißachtung des Grundgesetzes kaum kritiklos hinnehmen wird. In der JU-Spitze heißt es jedoch mit Blick auf die zu erwartenden heftigen Diskussionen beim Deutschlandtag lapidar: „Da wachsen tatsächlich ein paar Revanchisten nach."

Ansgar Graw

In Kürze:

Grüner Nachholbedarf

Der Beschluß klingt lapidar: die Grünen im Bundestag wollen das Bundesministerium für Innerdeutsche Beziehungen abschaffen und dessen bisherige Verwaltung im Auswärtigen Amt aufgehen lassen. Das, so behaupten die Antragsteller, werde die Verhandlungen mit der DDR über Reiseerleichterungen und andere humanitäre Fragen positiv beeinflussen. Über die Existenzberechtigung des innerdeutschen Ministeriums ist schon gestritten worden, bevor die Grünen auf der Bonner Bühne erschienen. Aber noch selten war eine Diskussion über diese Frage so deplaziert wie gerade jetzt. Der Antrag der kleineren Oppositionspartei platzt mitten in eine Situation, in der die Bundesregierung darum bemüht ist, das Schicksal von mindestens 140 DDR-Bürgern in der Prager Botschaft zu einem guten Ende zu bringen. Die Bonner Unterhändler können bei ihrer heiklen Mission politischen Aktionismus ebensowenig brauchen wie eine allzu neugierige Öffentlichkeit. Den Grünen fehlt in der Deutschlandpolitik jegliche Erfahrung. Deshalb sollten sie besser schweigen, als wie ein Elefant einen Porzellanladen zu betreten.

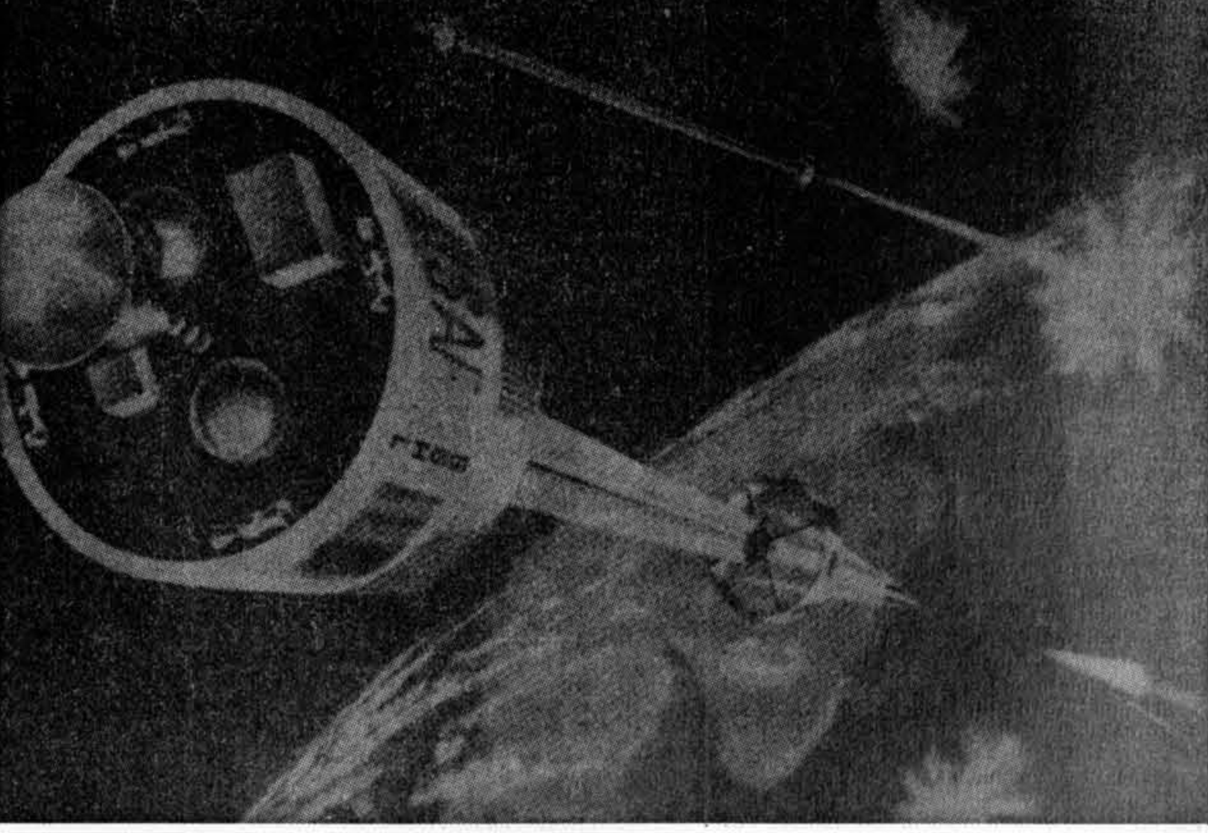
Kai Wigrath

Rüstungswettlauf:

Waffentechnik in neuen Dimensionen

Im Weltraum wird das Rennen entschieden

VON ERNST ARNDT



Die Vision von heute kann schon in wenigen Jahren Realität sein: Elektromagnetische Kanonen an Bord von Satelliten beschleunigen Geschosse auf Hypergeschwindigkeiten von mehr als 10 Kilometern pro Sekunde zur Vernichtung offensiver Atomgefechtsköpfe

Als US-Präsident Ronald Reagan am 23. März 1983 der amerikanischen Fernseh-Nation ein neues militärisches Defensiv-Projekt und eine Zukunft ohne jegliche Offensiv-Waffen und Kriegsgefahren aufzeichnete, hielten Journalisten und auch Fachleute dies zunächst für eine Phantasterei oder einen arg verfrühten Wahlkampfschlager. Die damalige „Star-war-"Rede aber hat bis heute ständig an Interesse und Aktualität gewonnen. Die Diskussion um Anti-Ballistische-Systeme, Killer-Satelliten und strategische Verteidigung ist in vollem Gange. Damit verbundene neue Techniken im militärischen Bereich werden von den einen mit begeisterten Vorschußlorbeeren bedacht, von den anderen als gefährliche Mittel der Destabilisierung des Gleichgewichts verdammt. In bunter Reihenfolge treten zudem solche Experten auf, die das Reagansche Konzept (oder besser: das neue Pentagon-Konzept) für realistisch halten und solche, die es als durch und durch und für ewige Zeiten illusionär abtun.

Das umstrittene System, neben dem sich Waffen wie die Pershing-II und die SS-20 plötzlich fast unbedeutend ausnehmen, steckt in den USA noch in den ersten Anfängen der Experimentierphase. Lediglich die Sowjetunion besitzt derartige Waffen, allerdings in sehr primitivem (falls eine solche Bewertungskategorie in einem solch komplizierten Gebiet der Technik noch zulässig ist) Zustand: Wiederholt haben amerikanische Geheimdienste von erfolgreichen Tests der Sowjets mit Killersatelliten berichtet.

Für Washington geht es um mehr als einfache Killersatelliten: Reagan hatte in der besagten „Star-war"-Rede der Nation versprochen, mittels eines Schutzschirmes rund um die

Drei Abwehrgürtel als Schutz

USA die Bevölkerung auf ewige Zeiten vor sowjetischen Raketen zu beschützen. Das Konzept, das sich dahinter verbirgt, sieht etwa wie folgt aus:

- Ein „Erster Abwehrgürtel" soll Interkontinentalraketen bereits in der Startphase, also in der zwei bis fünf Minuten dauernden Antriebsphase, durch drei verschiedene Systeme zerstören, nämlich a) durch Groß-Satelliten in 36 000 Kilometer Höhe, mit Laser- oder Teilchenkanonen; b) durch Kleinstraketen, die von den in niedrigen Umlaufbahnen befindlichen „Space-trucks" abgefeuert werden; und c) durch mittels Atombombenexplosionen gespeiste Röntgenlaser, die — nach der Meldung feindlicher Raketenstarts — von U-Booten aus in den Weltraum geschossen werden.
- Ein „Zweiter Abwehrgürtel" will die Sprengköpfe der durch diese ersten Systeme hindurchgeschlüpften Raketen durch energiereiche Laser kampfunfähig machen. Auch diese Laserstationen sind in 36 000 Kilometer Höhe stationiert. Als weitere Möglichkeit werden auch in dieser Höhe stationierte gewaltige Spiegel diskutiert, die von der Erde ausgesandte Laserstrahlen in Richtung der Sprengköpfe reflektieren sollen.
- Sollten die in gewaltiger Zahl anfliegenden Feindraketen dann noch immer nicht vollständig eliminiert worden sein, muß ein „Dritter Abwehrgürtel" die verbliebenen übernehmen: Nach Art einer Schrotschuß-Kanone sollen Tausende von Kleinstraketen in Zielnähe die im Anflug befindlichen Sprengköpfe zerstören oder zumindest so weit vor dem Zielpunkt zur Explosion bringen, daß die angesteuerten Raketensilos noch funktionsfähig bleiben.

Übereinstimmung herrscht bei Freunden und Gegnern dieses Projekts bislang wohl nur in einem Punkt: Daß dessen Entwicklung gewaltigste Summen verschlingen wird. In dem am 1. Oktober in den USA begonnenen Finanzjahr 1985 werden 1,6 Milliarden Dollar fürs erste vorgeschossen. Über einen Zeitraum von nur fünf Jahren sollen mehr als 26 Milliarden Dollar in das Programm gepumpt werden. Insgesamt aber, so schätzt Industrieberater Wolfgang H. Demisch aus Boston, werden diese Systeme „der Weltraumindustrie die Aussicht auf Geschäfte im Weltraum von 500 Milliarden Dollar eröffnen". Und die „New York Times" hat denn auch längst kritisch angemerkt, daß Edward Teller, als wissenschaftlicher Berater im Weißen Haus wohl auch am Weltraum-Konzept maßgeblich beteiligt, für 800 000 Dollar Aktien einer Laser-Firma besitze.

Derartige Enthüllungen passen natürlich in das Bild jener Experten, die den undurchdringlichen Schirm rund um die Vereinigten Staaten als unrealisierbar bezeichnen: Im gleichen Zeitraum, in dem Defensiv-Systeme erforscht und schließlich hergestellt werden können, so argumentieren sie, würden für wesentlich geringere Mittel neue Offensiv-Waffen geschaffen werden können, die durch relativ geringe Änderungen immun gegen den Abwehrgürtel würden. Ein Beispiel: Als Gegenmaßnahme gegen die derzeit in Kalifornien erprobten kurzwelligen Laser-Strahlen sind unkomplizierte Schutzmaßnahmen wie Rotation der Angriffs-Raketen um die eigene Achse und Schmelzkühlungs-Schutzbeschichtungen für die Raketen denkbar — auch wenn dies das Gewicht erhöhen und damit die Tragfähigkeit oder Reichweite geringfügig vermindern würde.

Weitere Argumente der Pentagon-Kritiker: Bei einer gewaltigen Zahl von Raketen und Sprengköpfen würde erst die Stationierung von Hunderten von Satelliten auf Umlaufbahnen eine Chance zur Abwehr der meisten von ihnen bieten. Ein US-Wissenschaftler berechnete gar mehrere tausend Systeme, die mit fast 15 000 Flügen der Weltraumfähre „Space Shuttle" in den Zenit gebracht werden müßten. Aber selbst danach gäbe es immer noch keine Verteidigung gegen Raketen, die von den vor Amerikas Küsten kreuzenden U-Booten Moskaus gestartet würden, weil in diesen Fällen die Flugstrecken und -zeiten einfach zu kurz wären.

Das gewichtigste Argument aber setzt an der Frage an, was die Realisierung des Konzepts bedeuten würde. Hat Reagan ausdrücklich betont, daß die defensive Strategie offensive Systeme hinfällig und den Frieden sicherer machen würde, weisen seine Gegner auf das Gegenteil dessen, nämlich auf die destabilisierende Wirkung hin: Die Seite, die als erste immun gegen Angriffe des Gegners ist, kann die andere Seite mit den eigenen, weiterhin ja noch vorhandenen Offensiv-Waffen vernich-

Ihren geostrategischen Nachteil und technologischen Rückstand können die Sowjets nicht ausgleichen

tend schlagen, zumindest aber erpressen. In dem konkreten Fall hieße es, daß die USA als erste — wenn es sich überhaupt als möglich erweist — den Schutzschirm errichten würden (zwar arbeiten auch die Sowjets, wie gesagt, seit langer Zeit daran, aber in diesem Rennen der Computer- und Waffentechnik haben sie, trotz eines offensichtlichen gegenwärtigen Vorsprungs, aufgrund fehlender Know-Hows nicht die Spur einer Chance gegen Washington). Ob sie ihre militärische Überlegenheit gegenüber der Sowjetunion dann militärisch (oder zumindest politisch) ausnutzen würden, wird sich aber möglicherweise gar nicht mehr feststellen lassen, weil ein Präventivkrieg der um die eigene Sicherheit befürchtenden Sowjetunion durchaus realistisch wäre.

Bonns Verteidigungsminister Manfred Wörner hielt mit seiner Kritik am neuen US-Konzept gegenüber seinem amerikanischen Verteidigungsminister Weinberger dann bekanntlich auch nicht hinter dem Berg. Bei den Beratungen der Nuklearen Planungsgruppe der NATO im türkischen Izmir warnte der CDU-Politiker im Frühjahr dieses Jahres, die geplante neue Weltraumrüstung könnte eine Destabilisierung des Ost-West-Gleichgewichts und eine Abkoppelung Westeuropas von den USA zur Folge haben. Die Herren im Pentagon sollten daher doch in Zukunft derartige Vorhaben nicht im Alleingang und ohne vorherige Rücksprache mit den Verbündeten in Angriff nehmen. Eine endgültige Einigung zwischen Bonn und Washington in dieser Frage gab es bis heute nicht, auch wenn es für die Presse heißt, zwischen Hardthöhe und Pentagon gäbe es in grundsätzlichen Fragen keine Meinungsverschiedenheiten.

Wörners Warnung vor der Abkoppelung Westeuropas zielt auf den empfindlichsten Punkt im US-Verteidigungskonzept ab: Wie würde in Zukunft Westeuropa verteidigt werden, nachdem den Amerikanern Offensiv-System verzichtbar erscheinen würden? Gibt es in Zukunft — stärker noch als bisher — zwei völlig unterschiedliche Gefahrenebenen, nämlich die unverwundbaren USA auf der einen und die weiterhin für die SS-20 erreichbaren Verbündeten zwischen Elbe und Atlantik auf der anderen Seite?

Behauptungen, sowjetische Mittelstreckenraketen im Anflug auf Westeuropa könnten durch die neuen Systeme ebenso eliminiert werden, sind zweifelhaft, ist doch die Vorwarnzeit wesentlich kürzer als bei Interkontinentalraketen. Zumindest scheint es wahrscheinlich, daß zwischen dem Tag, an dem die sichere Vernichtung von Interkontinentalraketen möglich sein sollte, und dem Tag, an dem die Technik auch zum Abfang von Mittelstreckenraketen in der Lage ist, noch ein langer Zeitraum vergeht.

Darüber hinaus: Selbst wenn es technische Möglichkeiten gäbe, auch Angriffen auf Westeuropa wirkungsvoll zu begegnen, wäre es keinesfalls sicher, daß die USA dies auch tun würden. Denn die Defensiv-Systeme, die bei einer solchen Operation in großer Zahl zerstört werden oder sich auch selbst zerstören und die Abfangraketen, die gegen die Mittelstreckenraketen eingesetzt werden, würden fehlen, sollte die Sowjetunion danach ihre Interkontinentalraketen gen USA losjagen.

Bevor aber diese Fragen aktuell werden, bleibt in der Tat abzuwarten, ob die neue Technik entwickelbar sein oder sich am Ende der Experimentierphase als ein teurer Fehlschlag erweisen wird. Nach einer Erklärung des Forschungschefs im Pentagon, Richard Delauer, müssen wenigstens acht große technische Probleme gelöst werden, von denen jedes einzelne die „Größenordnung des Manhatten-Projekts zum Bau der atomaren Kernspaltbombe oder des Mondlande-Projekts Apollo" erreiche.

Politisch auseinandersetzen müssen sich die Befürworter des Projekts zudem mit der innenpolitischen Opposition (Mondale im Wahlkampf: Die Wähler hätten zu entscheiden, ob der Rüstungswettlauf im Weltall fortgesetzt werde und damit, ob „es überhaupt noch ein 21. Jahrhundert geben kann"), die sich argumentativ vor allem auf den Hinweis, stützen, dieses Konzept stünde in krassem Widerspruch zu dem ABM-Vertrag (Anti-Balistic-Missile = Raketenabwehrwaffen) des Jahres 1972. Worauf das Pentagon allerdings erwidern kann, auch die Aufrüstung Moskaus auf diesem Gebiet (vor allem handelt es sich hier um bodengestützte ABM-Systeme) verletze diese Vereinbarungen und darüber hinaus seien derartige Waffen im Weltraum damals überhaupt noch nicht in den Bereich des Möglichen gezogen worden und fielen deshalb auch nicht unter die Bestimmungen.

Klar ist nur, daß 27 Jahre nach dem Tag, an dem die Sowjets die erste Interkontinalrakete in der Steppe von Kasachstan starteten, der Rüstungswettlauf in eine neue Phase getreten ist. Die USA, die nach dem Vertrag von 1972 bislang völlig auf jedes einsatzmäßige ABM-System verzichtet haben, werden den eingeschlagenen Weg weiterzugehen versuchen — eine andere Wahl gibt es für sie gar nicht, wollen sie nicht in der Furcht leben, sich von den Russen den Vorsprung abtrotzen und schließlich sogar in die zweite Position — die des Verlierers — drängen zu lassen.

Bisherige Militärstrategien in Ost und West müssen daher anhand der neuen Gegebenheiten und der Aussichten für die nähere Zukunft überdacht und eventuell revidiert werden. Die Europäer, nicht zuletzt die Deutschen, müssen dabei auf der Hut sein, ihre vitalen Interessen in die Konzepte der Großmächte einzubringen, insbesondere weil, wie die FAZ schreibt, unter „diesem neuen Rüstungskontroll-Gewölbe solche Kleinigkeiten wie Europas Randstaaten kaum noch eine Rolle spielen".

Im Zugzwang aber sind die Sowjets: Ihr technologischer Rückstand ängstigt sie und ebenso die Einsicht in ihre geostrategische Benachteiligung gegenüber dem großen Konkurrenten um die Weltherrschaft. Vielleicht werden auch die Sowjets eines Tages in der Lage sein, Interkontinentalraketen abzufangen — die Pershing-II und Cruisse Missiles der USA in Europa aber werden sie von Tag zu Tag mehr bedrücken und erkennen lassen, daß Washington vor Moskaus Türen etwas erreicht hat, um das sich Chruschtschow vor über 20 Jahren vergeblich bemühte: Vor der Haustür des Feindes ein Kuba als vorgeschobene Abschußbasis zu schaffen.

Tschernenkos jüngste Signale an die USA mit der Anregung, einen Vertrag zur Verhinderung der Militarisierung des Weltraums zu vereinbaren, lassen auf eine gewisse Nervosität schließen. Auf Dauer aber wird man im Kreml nur einen einzigen Weg entdecken können, um aus der ungleich schlechteren Position wirklich herauszukommen. Dieser Weg wird auf das Angebot einer völligen politischen Neuordnung Mitteleuropas hinauslaufen und den Deutschen die Aussicht eröffnen, ihren historischen Auftrag der Wiedervereinigung der Nation zu erfüllen.

Walter Reder:

Relikte des Krieges

Kein Ende nach 40 Jahren

Es sind nicht nur die vier Alliierten des Zweiten Weltkrieges, die in der Zitadelle von Spandau ein „Kriegsverbrechergefängnis" für einen einzigen Mann — nämlich Rudolf Hess — unterhalten. Auch Italien leistet sich in der Festung Gasta südlich von Rom diesen kostspieligen Luxus. Hier sitzt der zu lebenslänglicher Haft verurteilte inzwischen 69jährige ehemalige Major Walter Reder; schwerkriegsversehrt und gesundheitlich durch jahrzehntelange Haft ruiniert. Als das Militärgericht in Bari 1980 Reder nach 35 Jahren Haft die Reststrafe in „bedingte Freilassung" (Aufenthalt an einem Ort in Italien unter polizeilicher Überwachung) verwandelte, erhob sich ein solcher Sturm der Entrüstung, daß Reder auferlegt wurde, weitere fünf Jahre als Internierter „zur eigenen Sicherheit" in Gasta zu verbringen.

Inzwischen liegt der „Henker von Marzabotto", wie man sich in Italien angewöhnt hat, den ehemaligen Offizier zu bezeichnen, im Militärhospital „Celio", während diskutiert wird, ob man den todkranken Mann jetzt in seiner Heimat sterben lassen oder bis zum Termin der Haftentlassung im Juli 1985 hinter Gittern halten soll. Die ganze Sache ist um so makabrer, als Italien im Fall Reder offensichtlich gegen internationales Recht verstößt.

Einmal besagt nämlich die Genfer Konvention, daß schwerkriegsversehrte Gefangene in ihre Heimat entlassen werden müssen. Zum anderen werden Reder keineswegs Geiselerschießungen oder — wie das in Italien gern dargestellt wird — wahlloser Mord an Männer, Frauen und Kindern zur Last gelegt. Vielmehr hatte Reder als Kommandeur der Aufklärungsabteilung der 16. SS-Panzer-Grenadierdivision am 29. und 30. September 1944 zusammen mit Truppen der Fallschirmjäger und des Heeres im Raum südlich von Bologna die Partisanenbrigade „Stella Rossa" (Roter Stern) zu bekämpfen, auf deren Konto zahlreiche Morde an deutschen Soldaten gingen. Die Kampfhandlungen konzentrierten sich auf den Ort Marzabotto, in dem sich die Partisanen verschanzt hatten. Dabei sollen angeblich 1836 unbeteiligte Zivilisten den Tod gefunden haben.

So bedauerlich diese Umstände auch sind, handelte es sich dabei um eine militärische Operation, nicht um ein Kriegsverbrechen. Die Zahl der Toten wurde niemals überprüft und vom Territorialen Militärgericht in Bologna, das Reder am 31. Oktober 1951 zu lebenslanger Haft verurteilte, auch nicht zum Gegenstand des Verfahrens gemacht. Dagegen stellte das Gericht ausdrücklich fest, daß weder Reder noch seine Abteilung Marzabotto betreten hatten.

Eine mehr als fragwürdige Angelegenheit und ein Urteil, das vor 35 Jahren wohl nur unter dem Druck zu verstehen war, den die ehemaligen Partisanen ausübten. Heute steht nun, wie in früheren Jahren, wieder zur Debatte, ob Italien Reder die letzten Tage seines Lebens in Freiheit gönnen soll. Und wieder sind unversöhnliche Stimmen zu hören, die kein Ende der Rache wollen. Staatspräsident Sandro Pertini könnte ein Wort der Versöhnung sprechen, aber er scheint selbst noch im Teufelskreis der Erinnerung an die Attentate des letzten Krieges zu stehen.

H. O. L.

AWR:

Flüchtlingsproblem und Fremdenfeindlichkeit

Thema des Kongresses waren die Eingliederungsmöglichkeiten von Aussiedlern

Auf dem 34. Jahreskongreß der „Forschungsgesellschaft für das Weltflüchtlingsproblem" in Bonn sprach Ministerialdirektor Dr. Sieghard von Köckritz vom Bundesministerium des Innern über die „Eingliederung von Aussiedlern und Zuwanderern, Möglichkeiten und Grenzen der Aufnahme von ausländischen Arbeitskräften und Flüchtlingen". Des weiteren sprach Ministerialdirigent Günter Fuchs vom Bundesministerium des Innern über „Die Förderung der Kulturleistung der Vertriebenen als Bestandteil der ostdeutschen Kulturarbeit". An dieser Stelle bringen wir die entscheidenden Passagen aus beiden Referaten:

„Xenophobie" (Fremdenfeindlichkeit), dieser Begriff aus dem Griechischen macht allein durch seine Herkunft deutlich, daß die Menschen offenbar schon immer mit denjenigen Schwierigkeiten hatten, die nicht der eigenen Stammesgemeinschaft angehören, die nicht die Verbundenheit gemeinsamer Tradition, gemeinsamen Erlebens aufweisen können.

Lassen Sie mich zunächst auf die Aussiedler eingehen. Die Thematik des mir gestellten Referats betrifft zwei voneinander zu unterscheidende Gruppen, die deutschen Aussiedler und Zuwanderer aus der DDR und die ausländischen Arbeitnehmer und Flüchtlinge. Gemeinsam ist beiden, daß sie sich in einer zunächst fremden Umgebung einleben müssen. Sofort ist aber für die Aussiedler und erst recht für die Zuwanderer hinzuzufügen, daß sie nicht „Fremde" im üblichen Sprachgebrauch sind. Das Leit-Thema dieses Kongresses — die Fremdenfeindlichkeit — ist daher im Grunde kein Thema für diese Menschen, oder sollte es wenigstens nicht sein.

Ich muß leider bekennen, daß die Praxis auch anders aussehen kann, daß Aussiedler — zumal dann, wenn sie die deutsche Sprache nur unzureichend beherrschen — auch die Erfahrung machen, von ihren „eingesessenen" Mitbürgern als Ausländer, als Fremde im Sinne der Thematik dieses Kongresses, angesehen zu werden. Es ist daher immer wieder unsere Aufgabe, hier aufklärend zu wirken und auf das besondere Schicksal dieser Menschen aufmerksam zu machen.

Im Verhältnis zu Ausländern handelt es sich hier um einen Teil der deutschen Bevölkerung in den Grenzen des ehemaligen Deutschen Reichs und in den deutschen Siedlungsgebieten Ost- und Südosteuropas. Auch diese Deutsche treffen ebenso wie Ausländer auf eine Umwelt, die zwangsläufig zunächst fremd ist.

Zu ihrer Eingliederung bedürfen sie der Hilfe der Gemeinschaft, das heißt der Hilfe des Staates wie auch der Hilfe der Bevölkerung. Dieser Eingliederungsaufgabe hat sich die „Forschungsgesellschaft für das Weltflüchtlingsproblem" unter maßgeblicher Mitwirkung der Deutschen Sektion stets mit besonderem Interesse angenommen. Ich nenne nur als jüngsten Beitrag den im vergangenen Jahr von der Deutschen Sektion vorgelegten Ergebnisbericht „Anpassung, Umstellung, Eingliederung". Eine Untersuchung, die die erste Zeit des Einlebens von Aussiedlern in den Jahren 1976 bis 1981 verfolgt und — dank des ausgebauten Netzes staatlicher Hilfen — zu einem insgesamt positiven wirtschaftlichen Eingliederungsergebnis kommt. Probleme haben sich nach dem Ergebnis der AWR-Studie vor allem bei der soziokulturellen Integration gezeigt. Unterschiedliche kulturelle und ethische Wertvorstellungen und Unterständnis von Teilen der einheimischen Bevölkerung zeigen, daß der gesellschaftlichen Eingliederung der Aussiedler eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Um Ihnen ein Begriff von der Größenordnung des Problems zu geben: In den Staaten Ost- und Südosteuropas leben derzeit etwa noch 3,5 Millionen Deutsche — davon allein annähernd 2 Millionen in der Sowjetunion. Von diesen Deutschen strebt ein beachtlicher Teil die Aussiedlung in die Bundesrepublik Deutschland an. Dem Deutschen Roten Kreuz sind aktuelle Aussiedlerwünsche für etwa 270 000 Personen namentlich bekannt. Diese Größenordnung ist trotz der hohen Aussiedlerzahlen über die Jahre relativ konstant geblieben.

Im Durchschnitt der Jahre 1977 bis 1982 sind jährlich über 50 000 Aussiedler im Bundesgebiet eingetroffen. 1983 waren es 48 000. Insgesamt sind es seit 1950 etwas über 1,2 Millionen.

Bei der Aussiedlerfrage geht die Bundesregierung von folgenden Grundpositionen aus:

1. Die Bundesregierung betreibt keine Volkstumspolitik. Sie fordert keinen Deutschen in den Staaten Ost- und Südosteuropas auf, in die Bundesrepublik Deutschland zu kommen;
2. Der Entschluß zur Aussiedlung, der Wunsch als Deutscher unter Deutschen zu leben, ist eine existenzielle Entscheidung, die jeder einzelne und jede Familie nur für sich allein treffen kann. Die Bundesregierung kann und will diese höchstpersönliche Entscheidung nach keiner Seite beeinflussen; wenn ein Deutscher in den Aussiedlungsgebieten diese Entscheidung getroffen hat, wird sie von der Bundesregierung ohne Einschränkung akzeptiert. Die Bundesregierung wird alles in ihrer Macht Stehende tun, um dem Aussiedler bei der Verwirklichung seines Entschlusses zu helfen. Daß hierbei sehr alte Siedlungsstrukturen zerstört werden, ist ein Faktum.
3. Die Aussiedler, die zu uns kommen, haben einen Anspruch darauf, als gleichberechtigte Bürger unter uns zu leben. Sie haben weiterhin Anspruch auf jede erdenkliche Eingliederungshilfe.

•

Die Vertriebenen haben nicht nur ihre Arbeitskraft, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten, ihren unerhörten Aufbauwillen mitgebracht. Sie hatten noch — wie es der Staatssekretär im damaligen Bundesvertriebenenministerium, der hochverdiente Dr. Peter Paul Nahm, formuliert hat — sie hatten noch ein unsichtbares Fluchtgepäck. Er meinte damit das kulturelle Erbe der Heimatvertriebenen.

Ich glaube nicht, daß es so etwas wie eine spezielle „ostdeutsche Kultur" gibt. Es gibt aber sicherlich eine besondere Ausprägung deutscher Kultur, mag sie nun bayerischer, schlesischer oder pommerscher Art sein. Und so gibt es wohl sicher auch einen — insgesamt gesehen — ostdeutschen Beitrag zu unserer deutschen Nationalkultur und damit auch zur europäischen Kultur.

Und dieser Beitrag ist nicht gering. In unserem Land stammt beinahe jeder vierte Bürger aus dem Osten. Von den deutschen Nobelpreisträgern ist jeder Dritte im Osten geboren. Immanuel Kant hat seine Vaterstadt Königsberg selten, seine Heimat Ostpreußen niemals verlassen — und doch verdanken wir alle ihm ein neues Weltbild. Wo stünden wir in der Raumfahrt – ja, hätten wir überhaupt eine – ohne Hermann Oberth aus Hermannstadt in Siebenbürgen oder Wernher von Braun aus Wirsitz in Westpreußen? Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts wäre um vieles ärmer ohne die Meister und Schüler der Breslauer — und wohl auch der Königsberger — Akademie.

Etwa ein Viertel des Gebietes des Deutschen Reiches in seinen Grenzen von 1937 ist von uns abgetrennt. Wir haben die — sehr eigentümliche Landschaft nicht mehr, die Baudenkmäler, Schrotholzkirchen, das alles haben wir nicht mehr und auch viel an beweglichem Kulturgut, an Denkmälern, Bildern und Plastiken, an kunstvollen Möbeln und Archivalien ist dort geblieben.

Der Bundesminister des Innern hat deshalb eine „Grundsatzkonzeption zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit" vorgelegt. Die Länder und die Verbände haben ihre Meinung dazu gesagt und tragen sie mit. Das Parlament hat sich damit befaßt und positiv dazu geäußert. Diese Grundsatzkonzeption beschreibt zunächst einmal den Zustand. Sie sagt, was ist und das, was zwar nicht ist, aber sein sollte. Sie nennt die Ziele und versucht auch, die Wege zur ihrer Erreichung aufzuzeigen.

Für die künftige Arbeit empfiehlt die Grundsatzkonzeption vier Schwerpunkte:

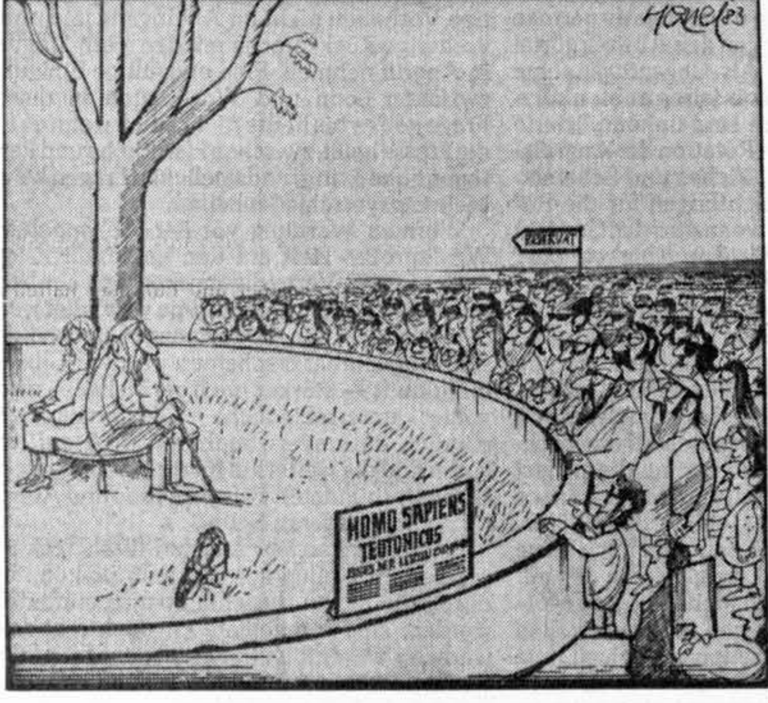
1. Die Einrichtung von Landesmuseen.
2. Die Einrichtung von Instituten und Lehrstühlen für ostdeutsche Landeskunde an unseren Universitäten.
3. Die Förderung umfassender wissenschaftlicher Gesamtdarstellungen.
4. Die Verbesserung der kulturellen Breitenarbeit.

Lassen Sie mich zu diesen vier Prioritäten ein paar erläuternde Sätze sagen:

1. Wenn wir heute unseren Kindern zeigen wollen, was denn Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Siebenbürgen oder Rußlanddeutschtum ist, dann tun wir uns schwer. Wir brauchen ein Museum für jede größere Region. Dort muß das für die Region Typische dargestellt werden, eingebettet in ein Umfeld, das versucht, wenigstens etwas von der Landschaft, der Atmosphäre zu vermitteln.
2. An keiner deutschen Universität besteht ein Institut für schlesische, böhmische, ostpreußische oder welche ostdeutsche Landesforschung, Landeskunde oder Landesgeschichte auch immer. Wir meinen, der Geschichte und Landeskunde der eigenen engeren Heimat sollte man nicht weniger Aufmerksamkeit widmen als der Sinologie, Turkologie oder Arabistik — alles drei notwendige wissenschaftliche Disziplinen.
3. Wir haben bis heute keine umfassende Darstellung der Geschichte Ostpreußens, Schlesiens, der Deutschen in Rumänien, Rußland oder im Sudetenland. Wir haben keine exakte wissenschaftliche Dokumentation der Verwaltung in diesen Gebieten — sei es nun die allgemeine innere, die Wirtschafts-, Sozial-, Finanz-, Forst-, Landwirtschafts- oder Kirchenverwaltung. Wir wissen manches über das ostdeutsche Militär-, Polizei- oder aus Post- und Verkehrswesen; aber wir müssen es mühsam zusammensuchen, können es nirgends in geschlossenen Darstellungen nachlesen. Ostdeutsche Kompositionen haben das europäische Musikleben außerordentlich angeregt, befruchtet, bereichert. Vieles ist nicht vertont, das Vertonte weit verstreut; eine in sich geschlossene wissenschaftliche Aufbereitung ostdeutscher Musik — die haben wir nicht.
4. Die kulturelle Breitenarbeit ist ein besonders schwieriges Gebiet. Sie soll — der Name sagt es — die Menschen in ihrer ganzen Breite ansprechen. Es geht um Bewahrung des Brauchtums, um Trachten, Volkstänze, Liedgut, Mundart, Handwerkliches, Koch- und Backrezepte und vieles andere. Es ist deshalb schwierig, weil es sich kaum professionell betreiben läßt, statt dessen aber viel ehrenamtliches Engagement erfordert. Schwierig auch deshalb, weil Breitenarbeit sich unmittelbar an eine Gemeinschaft vor Ort wendet, nur in örtlicher Gemeinschaft vollzogen werden kann. Die Menschen aus den ostdeutschen Regionen leben aber nicht in geschlossenen Gebieten, sie sind weit verstreut.

Der Bundesminister des Innern gibt jährlich rund 6,5 Millionen DM für diese Zwecke aus. Der Betrag müßte etwa verdoppelt werden, um leisten zu können, was nötig wäre. Es geht nicht um eine Art Sterbehilfe für eine aussterbende Generation. Die Aufgabe geht alle an. Die Kulturleistungen dieser Menschen betreffen uns alle, die Vertriebenen und Flüchtlinge ebenso wie die Einheimischen, auch die Europäer außerhalb Deutschlands.

KK



Wie ANDERE es sehen:

Vom Aussterben bedroht

Zeichnung aus Frankfurter Allgemeine

Sowjetunion:

Film läßt die Deutschen außer acht

„Anpassen oder Auswandern" — Ein Problem nicht nur für Juden

Jedermann weiß, wie schwer es ist, Informationen über das Leben in der Sowjetunion zu erhalten. Auch die auf einer touristischen Reise gesammelten Nachrichten vermögen nur oberflächliche Eindrücke zu vermitteln. Noch schwerer aber ist es, als Fernsehreporter den Menschen und deren Probleme im wahren Wortsinn auf die Spur zu kommen. Der ARD-Korrespondent Peter Bauer hatte sich das Schicksal der Juden heute in der Sowjetunion zum Thema gewählt.

Wer in der Sowjetunion filmt, hat immer offizielle Begleitung bei sich, was eigentlich, schon um der Ehrlichkeit willen, mitberichtet werden müßte. Daß der Journalist in der Kommentierung selbstverständlich frei ist, steht auf einem anderen Blatt, obwohl auch hier angemerkt werden muß, daß die Sowjetunion mitsieht und mithört, was dann wiederum zu Konsequenzen führen kann und muß, wenn man auch weiterhin in der Sowjetunion als Journalist arbeiten will.

Dies vorausgeschickt kann dem Berichterstatter bestätigt werden, daß er dem Zuschauer mit seinem Film „Anpassen oder Auswandern", wenn der Streifen auch zu lang ausgefallen war (das gedrehte und erlaubte Material gab 45 Minuten nicht her), das Los der Juden in der Sowjetunion nahegebracht hat. Es leben heute zwei Millionen Juden zwischen Kaunas und Wladiwostok. Von diesen zwei Millionen wollen, wobei man selbstverständlich auf Schätzungen angewiesen ist, zwischen 20 000 bis 400 000 auswandern. Im Jahre 1979 konnten 50 000 Juden, die auswandern durften, registriert werden. In diesem Jahr werden es, falls die restriktive Methode der sowjetischen Behörden anhält, weniger als 1000 sein.

Spätestens an dieser Stelle hätte man vom ARD-Korrespondenten, der für das Deutsche Fernsehen diesen Film gedreht hat, Sätze über eine andere Minderheit in der Sowjetunion erwartet. Bekanntlich zählen die Juden nicht als Religionsgemeinschaft, sondern als nationale Minderheit, nicht anders als die Deutschen.

Aber daß es auch die Deutschen in der Sowjetunion gibt, erfuhr der Zuschauer mit keinem Wort. Zugegeben, es war ein Film zum Thema Juden, aber gerade zur Problematik der Ausreise und deren Verweigerung hätte sich eine Parallele zwischen dem Schicksal der Juden und der Deutschen geradezu angeboten. Es leben gleichzeitig zwei Millionen Deutsche in der Sowjetunion. Zwar gibt es nicht derartig hohe Ausreiseziffern wie bei den Juden, die höchste Ausreiseziffer für die Deutschen war 1976 zu verzeichnen, mit nahezu 9700, aber auch die Deutschen sind, genau so wie die Juden, das Opfer der sowjetischen Ausreisepraxis. 1984 werden es zum ersten Mal seit 1970 weniger als 1000 deutsche Aussiedler sein, die die Erlaubnis zur Ausreise aus der Sowjetunion erhalten haben, vorausgesetzt (was leider zu erwarten ist), daß es bei der gegenwärtigen offiziellen Praxis im Umgang mit den Ausreisewünschen bleibt. Auch für die Deutschen wäre eine Schätzungszahl der Ausreisewünsche anzugeben gewesen, es sind dies zwischen 100 000 und 200 000.

Um nicht mißverstanden zu werden, der Film über die Juden in der Sowjetunion kann nicht gleichzeitig ein Film über die Deutschen in der Sowjetunion sein, aber dem deutschen Fernsehreporter kann doch das Los der Deutschen nicht unbekannt sein und zum besseren Verständnis der Lage der Juden hätte die Lage der Deutschen beigetragen, auch ein Wort über die Lage der Deutschen miteinzublenden. Das Schweigen, besser gesagt: das Verschweigen geschah bestimmt nicht aus Rücksichtnahme auf die sowjetische Zensur. Hier fehlte, umgangssprachlich ausgedrückt, die Antenne. Leider!

Herbert Hupka

Mittelamerika:

Moskaus geostrategische Erpressung

Revolutionäre Eiterherde vor Washingtons Haustür sollen Truppen in dieser Region binden

Aus den Fenstern des Kreml in Moskau betrachtet, dient die Errichtung von marxistisch-leninistischen Regimen in Zentral-Amerika zwei komplementären geopolitischen Funktionen: Der Export der Ideen Marx', Engels und Lenins in die Dörfer und Städte Zentral-Amerikas entspricht einmal dem kommunistischen Heilsauftrag, die kommunistische Idee des Fortschritts der Menschheit bis in die entferntesten Winkel des blauen Planeten zu tragen. Für die Führer der Sowjetunion ist der gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Fortschritt mit dem Machtzuwachs und der Expansion der kommunistischen Lehre und auf ihr fußender Regierungen wesensgleich.

Revolutionen sind Werke des Friedens, wenn sie — wie in El Salvador — der Ausweitung des Kommunismus dienen. Sie sind reaktionär und Werke des imperialistischen Teufels, sofern Guerillas ein kommunistisches totalitäres Regime, wie in Nicaragua, durch eine pluralistische Demokratie ablösen wollen.

Die Errichtung von nach Moskau hin orientierten marxistisch-leninistischen Regierungen in Zentral-Amerika und der Karibik, zuerst in Kuba, dann in Nicaragua, morgen vielleicht in El Salvador und Guatemala, übermorgen unter Umständen in Mexiko, dient in der langfristigen Planung des Kreml zusätzlich einem zweiten Zweck — dem der geopolitischen Erpressung Washingtons.

Moskaus geopolitische Planung ist klar, einfach und logisch. Sie wird durch die Lage der Sowjetunion und ihres ideologischen und militärischen Hauptgegners, der Vereinigten Staaten von Amerika, determiniert. Moskau will — wie schon seit über 600 Jahren das Reich unter der Zarenkrone — seine Macht primär an den Rändern des eigenen Reiches, wie ein sich langsam ausbreitender Teig, expandieren. Die geographische Lage diktiert die Zielrichtung. Sie führen zuallererst nach Westeuropa und über die Türkei und Iran zu den warmen Wassern des Indischen Ozeans.

Bisher hat das umfassende militärische Engagement der USA, vor allem in Westeuropa, dieser Machterweiterung mittels Einschüchterung, Drohung oder verlockenden Vertragsangeboten Einhalt geboten. Amerikas Präsenz in Europa, insbesondere von taktischen Kernwaffen, mußte Moskau zur Mäßigung veranlassen und die Drohungen des Kreml neutralisieren.

Spätestens seit der Genfer Außenministerkonferenz im Herbst 1955 ist das europäische Ziel Moskaus ein Abzug der Amerikaner aus Westeuropa. Dann wäre der Weg für die strategische Beherrschung des Alten Kontinents endlich frei. Die westlichen Demokratien müßten sich, wie heute das wehr- und schutzlose und daher von Moskaus Wohlwollen abhängige Finnland, dem Willen der sowjetischen Hegemonialmacht anpassen, beugen und unterwerfen.

Wie kann man aber Amerika aus Europa und den Randreichen der UdSSR verdrängen? Moskaus Strategen wollten, daß sich Washington nach Amerika zurückzieht, sich einigelt, sich um die ‚eigenen', die amerikanischen Angelegenheiten kümmert. Der Zentral-Amerikapolitik des Kreml fällt in diesen Überlegungen eine ganz zentrale Schlüsselrolle zu. Die USA sollen geopolitisch in ihrem Vorgarten gebunden werden, indem man dort Eiterherde schafft, die amerikanische Streitkräfte, politische Konzentration und Aufmerksamkeit binden und von Europa und Asien ablenken.

Der Eckstein dieser geostrategischen Überlegungen aus Moskauer Sicht ist Mexiko. Die Machtergreifungen in Managua und San Salvador sind nur Vorspiele um die Zukunft dieses großen und mit schweren sozialen Problemen belasteten Nachbarlandes der USA. Noch ist es zu früh, mit umfassenden Destabilisierungsmaßnahmen in Mexiko zu beginnen. Noch wird Mexiko recht wohlwollend von Moskau und Havanna behandelt. Das wird sich jedoch schlagartig ändern, wenn die kleineren mittelamerikanischen Länder ein hinreichendes Sprungbrett für die Expansion nach Norden bilden.

Die zum Teil bittere Armut, die Korruption der Reichen, die krassen sozialen Unterschiede, das pseudo-demokratische Regime und die heranwachsende junge und kritische Intelligenz machen Mexiko zu einem Paradebeispiel für ein nach marxistisch-leninistischer Analyse vorrevolutionäres Land. Wenn das Feuer der Revolution in Mexiko brennt, kann kein amerikanischer Präsident, gleich welcher Partei, es mehr kontrollieren und löschen.

Ein marxistisch-leninistisches Regime in Mexiko-City würde über mehr als 70 Millionen Menschen herrschen. Die Armee, die heute fast 200 000 reguläre Soldaten und 250 000 Wehrpflichtige zählt, würde — wie das Beispiel in Nicaragua zeigt — sehr schnell auf weit mehr als eine halbe Million Mann anschwellen und von Moskau mit Waffen und Verträgen unterstützt.

Wie wollen die Vereinigten Staaten mit einer solchen großen Armee fertig werden und ihre Südgrenze am Rio Grande sichern, die nicht 3000 Seemeilen entfernt über den Atlantik hinweg in Europa, sondern unmittelbar vor der Haustür stationiert ist? Können die USA dieses Problem ohne erhebliche Reduzierung ihres Engagements in Übersee lösen? — Natürlich nicht. — Wenn Mexiko fällt, ist Washington wie ein Wachhund an die Haustür gekettet.

Die meisten Amerikaner und Europäer halten diese — zugegebenermaßen ‚worst case' — Analyse für völlig unwahrscheinlich, manche bezeichnen sie als unrealistisch. Aber hat man nicht auch den Fall von Südvietnam für unmöglich gehalten oder die Geiselnahme in Teheran, den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan oder 1962 die Stationierung von sowjetischen Atomraketen auf Kuba?

Die strategische Niederlage der USA war schon oft ein Kind mangelnder Vorstellungskraft, der Unterschätzung des Elans und des Siegeswillens revolutionärer Kräfte. In bezug auf Zentral-Amerika könnte die Naivität amerikanischer Politiker für die USA, aber auch für die europäischen Verbündeten verheerend und irreparabel sein. Wer jetzt nur „Hände weg von Zentralamerika!" ruft und die demokratischen Kräfte im Regen stehen läßt, soll sich nicht wundern, wenn der Totalitarismus Moskauer Prägung übermorgen vor der Haustür steht. Wer nicht handelt, wird behandelt!

Nur ein Containment des kommunistischen Einflusses in Zentral-Amerika, eine umfassende Überstützung aller Kräfte, die für demokratischen Pluralismus kämpfen und ein wirtschaftlicher Marshall-Plan, der die soziale Ungerechtigkeit und Armut, die Wurzeln des Unfriedens, beseitigt, können zusammen eine strategische Erpressung Washingtons durch Moskau verhindern.

Die alten Römer warnten bereits: Wehret den Anfängen! Übermorgen kann es bereits zu spät sein.

Sudetenland:

Wie ein blühendes Land vergammelt

Starker Rückgang der Bevölkerungszahl als ernstes Problem für Prag

Aus dem Sudetenland ist ein schwach bevölkertes Gebiet geworden. 1970 lebten dort 1,8 Millionen Menschen, und es werden immer weniger. Nach der Vertreibung der Deutschen hatte man begonnen, Tschechen dort anzusiedeln, doch auch diese Bevölkerung wandert immer weiter ab. 1970 schon gab es in westböhmischen Grenzgebieten 22 entvölkerte Siedlungen, 1980 waren es bereits 38. Die Bevölkerungsdichte in diesen Gebieten ist die niedrigste in der gesamten CSSR.

Dabei ist die offizielle tschechoslowakische Propaganda dringend um neue Besiedlung dieses strategisch wichtigen Landstriches bemüht. Schließlich ist er eine „Grenzscheide zwischen zwei ideologisch unvereinbaren Weltblöcken", wie in der tschechoslowakischen Wirtschaftszeitung „Hospodarske noviny" vom 2. März 1984 zu lesen war. Weiter heißt es, es sei notwendig, daß die westliche Grenze mit starken und gegen die sich ständig verschärfende ideologische Diversion der westlichen imperialistischen Zentren widerstandsfähigen Menschen besiedelt werde.

Doch die Wirklichkeit heute sieht anders aus. In seiner Abhandlung mit dem Titel „Tote Dörfer" beklagt der slowakische Historiker Jan Mlynarik — der im übrigen wegen seiner Kritik an den Greueln bei der Deportation der Sudetendeutschen 1981/82 in Haft gehalten wurde —, daß Westböhmen jetzt wegen Mangels an Arbeitskräften Tausende an Hektaren unbebauten Ackerbodens und unbewirtschafteten Waldes aufweist.

Als eine der vordergründigen Ursachen der Entvölkerung der Grenzgebiete gibt Mlynarik den Mangel an Dienstleistungen an. Unter der Bevölkerungsabnahme leiden in erster Linie die Dienstleistungsbetriebe. Schulen und Läden werden geschlossen, Autobuslinien stillgelegt. Seit 1980 wurden 142 Schulen geschlossen. Da es kaum Lehrer gibt, die in schlechtbezahlte Positionen gehen wollen, stehen meist nur unausgebildete Kräfte zur Verfügung. Trotz aller Bemühungen, Subventionen für eine solide Neubesiedlung aufzubringen, kommen die erforderlichen Gelder nicht zusammen.

Mlynarik meint, das tschechoslowakische Volk, das in den Schicksalsjahren 1945 bis 1947 formell mit der „Aussiedlung" der Sudetendeutschen einverstanden war, tue nun seine wirkliche Meinung von der „Flucht" aus diesen Gebieten kund. So äußert der Autor die Befürchtung, daß die entvölkerten Gebiete nun mit Großrussen besiedelt werden könnten. Er erinnert daran, daß es schon immer zur Taktik des Großrussischen Imperialismus gehörte, die ausgedehnten Grenzen des Reichs, die mit nichtrussischen Völkern besiedelt waren, durch Infiltrierung mit Großrussen zu sichern. Damit könnte zwar ein Bollwerk gegen „westlichen Imperialismus" geschaffen werden, aber heute ist schon zu erkennen, daß es sich auch hierbei um eine wenig taugliche Lösung handeln würde.

Christiane Philipp

Polen:

Ein Riß mitten durch die Nation

Oppositionelle und Regimekritiker arbeiten im Hintergrund weiter

Vor der Verschleppung und offensichtlichen Ermordung des Priesters Pupieluszko war Polen mangels spektakulärer Ereignisse aus den Schlagzeilen der Weltpresse weitgehend verschwunden — Demonstrationen der Untergrundbewegung gehen erkennbar zurück — doch die politische „Oberlage" hat sich in diesem Land kaum verbessert. Durch das Verbot der „Solidarität" ist ein Großteil der Bevölkerung mißtrauisch gegenüber der Regierung geworden. Die Folge sind Schlamperei am Arbeitsplatz, Resignation vor allem der Intellektuellen, und das Bestreben, irgendwo im Westen Fuß zu fassen. Schmuggel und Schwarzhandel sind zudem die Antwort auf den Mangel an Lebensmitteln und die unerschwinglich hohen Preise für hochwertige Konsumgüter.

Warschau und auch die Bevölkerung fühlen sich alleingelassen — von den sozialistischen „Freunden", die ihnen nicht einmal eine Einreisegenehmigung gewähren, als auch von den meisten kapitalistischen Ländern. Einzige Hoffnung und Ausnahme sind die Westdeutschen.

In diesem Monat tritt das Zentralkomitee der kommunistischen Vereinigten Arbeiterpartei vermutlich noch zu einer Debatte über die „sozialistische Demokratie" zusammen, auf der über „Freiheiten" debattiert werden soll — doch diese Debatte verspricht nicht mehr als eine Art „Pflichtübung" zu werden. Edward Gierek hatte bekannterweise in den ersten Jahren seiner Amtszeit mehr Mitbestimmung der Bevölkerung an wichtigen Entscheidungsfragen versprochen. Gehalten hat sich bis jetzt daran niemand.

Doch dies ist nur die eine Seite Polens. Lebendig und aktiv ist dieses Land in seinem Untergrund. Hier herrscht wie kaum im Westen ein reges kulturelles Treiben von einzigartiger Vielfalt. Zum Beispiel verbreiten mehrere Untergrundverlage fast unbehelligt Bücher und Zeitschriften, die von einem großen und geheimen Netz gegen Bezahlung vertrieben werden. In Kirchen und Privatwohnungen finden Kunstausstellungen statt. Auch gibt es Dichterlesungen auf kirchlichem Gebiet, und Maler wie der bekannte Karikaturist Andrzey Mleczko dürfen private Galerien halten, wo sie nach Begutachtung von der Zensur ihre Werke verkaufen.

Die tschechoslowakische Methode der Unterdrückung der kritischen Intelligenz ist in Polen weniger spürbar. Unnachgiebig dagegen zeigt sich die Regierung nur in der Gewerkschaftsfrage. Ein zweigeteiltes Polen — das freilich nicht als eine Ideallösung angesehen werden kann und dessen Regierungsapparat von weiteren Belastungen nicht verschont bleiben wird, insbesondere wenn er, wie in der Affäre um Pupieluszko, offensichtlich in sich gespalten ist.

C. P.

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Willy Brandt machte es richtig

Frankfurt/M. — „Wie man es richtig macht, hat der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Willy Brandt, gezeigt. Als sein Name mit Geldern in Verbindung gebracht wurde, die in den siebziger Jahren vom Flick-Konzern an Mitglieder der damaligen Regierungsparteien (SPD und FDP) gezahlt worden sein könnten, möglicherweise, um zuständige Regierungsstellen in einer für die Konzernspitze wichtigen Angelegenheit gewogen zu stimmen, da geschah folgendes: Brandt sagte, er habe kein Geld erhalten, forderte vom Konzern eine entsprechende Erklärung und drohte rechtliche Schritte an. Der Konzern erwies sich als willfährig und erklärte Buchhaltungsvermerke wie ‚wg. Brandt', so darf man wohl resümieren, ‚als nichtexistent im Sinne bürgerlicher Konvention' (Morgenstern). Die Sache war zwar damit nicht ganz erledigt; die Staatsanwaltschaft fragte nochmal nach. Damit hatte es dann aber auch sein Bewenden."

Kölnische Rundschau

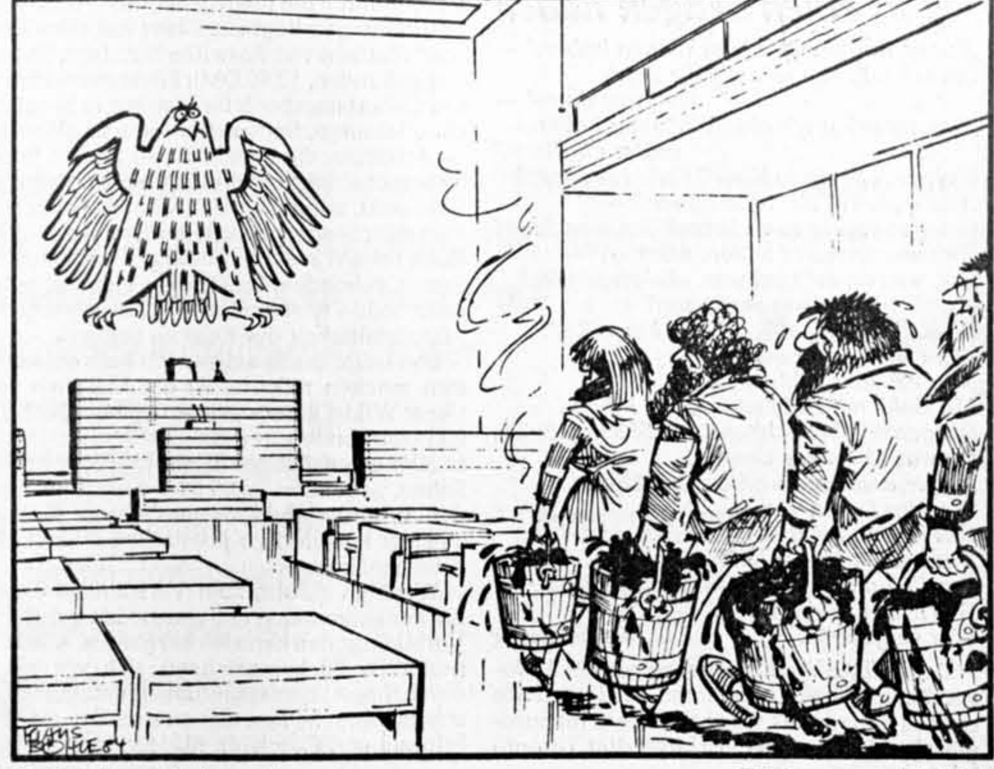
Regierung nicht ganz unbeteiligt?

Köln — „In Polen kann man sich an einem Parteifunktionär, Minister oder General vergreifen, doch wer einem Priester ein Haar krümmt, begibt sich in Gefahr. Auch das kommunistische System hat daran nichts geändert. Im Falle Popieluszko handelt es sich zudem nicht um irgendeinen Priester. Der junge Geistliche hat sich in der Gewerkschaft Solidarität engagiert und als Kritiker des Regimes Jaruzelski hervorgetan. Nahe liegt folglich der Gedanke, daß Partei und Regierung nicht ganz unbeteiligt daran sind, daß dieser unbequeme Mann buchstäblich aus dem Verkehr gezogen wurde. Doch die Offiziellen in Warschau bestreiten das. Sie waschen ihre Hände in Unschuld und empören sich sogar. Das läßt ahnen, wie peinlich ihnen diese Angelegenheit ist."

QUOTIDIEN DE PARIS

Der Kanzler ist gemeint

Paris — „Im Grund kann diese Affäre nur die alten deutschen Launen des Antiparlamentarismus beleben. Politisch werden die Grünen, die eine gewisse zeitgemäße Form des Totalitarismus darstellen, versuchen, die Erzengel zu spielen und mit der Hilfe eines Teils der Sozialdemokratie Druck auszuüben, um die Wahlen durcheinanderzubringen. Denn es ist sehr wohl der Bundeskanzler eigentlich gemeint. Die Presse will offensichtlich seinen Kopf. Wird sie sich mit dem geringeren Wert von Rainer Barzel begnügen? Nichts ist sicherer, denn Rainer Barzel wurde nie Unmoral nachgewiesen. Durch ihn soll lediglich Bundeskanzler Kohl getroffen werden."



Die Reinigungskolonne kommt Zeichnung aus „Die Welt"

Alter ist doch keine Krankheit

Der alte Mensch im Wandel der Zeiten — Eine historische Betrachtung von Otto Rudolf Braun

Bei den frühesten Völkern unserer Erde wurde das Alter nicht geschätzt. Die Menschen, die Jäger oder auch schon beginnende Ackerbauer waren, litten sehr oft unter Nahrungsmangel. In ihren Gemeinschaften galt nur etwas, der im Vollbesitz seiner Kräfte war, um seinen Teil zur Nahrungsbeschaffung oder zur Abwehr von Feinden beitragen zu können. Wer alt und schwach geworden, galt als unnützer Esser.

Wir kennen daher von den meisten frühen Völkern die Altentötung, so etwa von den Indern, Persern, Skythen, aber auch den Griechen, Römern, Kelten und Germanen. Die germanische Gautreksaga berichtet uns, daß sich die Menschen von einem hohen Felsen herabstürzten, wenn sie lebensmüde geworden waren. Im alten Rom wurden Greise zeitweise in den Tiber geworfen. Etwa um das Jahr 1000 noch wurde anläßlich einer Hungersnot in Island beschlossen, die Greise mit den Lahmen und Siechen verhungern zu lassen. In der Ukraine wurden die Greise auf einem Schlitten ausgesetzt, die Eskimos setzten ihre Alten, mit etwas Nahrung versorgt, in einem Iglu aus.

Die Alten konnten sich nur dadurch wehren, daß sie Aberglauben und Tabubestimmungen zu ihren Gunsten nützten. So wurde es bei den Omaha, einem nordamerikanischen Indianerstamm, zum Gesetz, daß den Alten die besten Stücke des Essens überlassen werden mußten, weil sonst die Pfeile abdrehen und ihr Ziel nicht erreichen würden. Bei den Ureinwohnern Australiens wieder ging die Sage, daß der Mensch mit zunehmendem Alter immer stärker würde. Wenn ein Alter nur die Hand hob, liefen die Jungen davon. Bei den Eskimos wurden alte Leute für fähig gehalten, jedes Wetter zu „erzeugen", den Tieren zu befehlen und sogar Seelen aus dem Leib zu stehlen.

Auf diese Art kam es allmählich zur Umkehr der Meinung. Man entdeckte, daß den alten Menschen wohl die Körperkräfte allmählich verließen, daß er aber dieses Manko durch Lebenserfahrung und großes Wissen leicht ausgleichen konnte. Nun wurde das Alter hochgeschätzt.



Erfüllter Lebensabend Foto Anne Bahrs

So entstand bei vielen Völkern ein „Rat der Alten". Das waren die Geronten im alten Griechenland, der Senat in Rom, die Presbyter bei der urchristlichen Kirche, die Aldermen bei den Germanen... Bei den Griechen nahm die Wertschätzung der Weisheit des Alters („Sophrosyne") fast kultische Formen an, sie wurde zum Ideal der griechischen Philosophie erhoben. Platon pries das Alter als die Lebenszeit der Ruhe im Gegensatz zur Jugend als Lebenszeit der Unruhe. Als lebendige Gestalt der Altersweisheit ragt bis in unsere Zeit die Gestalt Nestors, jene Fürstengestalt, die Homer in den Kreis der Kämpfer vor Troja aufnahm; nicht als Kämpfer, sondern als weisen Ratgeber.

Zu allen Zeiten aber lehnte sich die Jugend gegen diese besondere Hochschätzung des Alters auf, was den berühmten römischen Redner Cicero zu seinem Loblied auf das Greisenalter, „De senectute", veranlaßte. Cicero war bereits 63 Jahre, als er diese Schrift verfaßte, also in einem für die damalige Zeit sehr hohen Alter. Denn bei Römern und Germanen, wie auch bei den meisten anderen Völkern der Antike galt ein Alter von 70 Jahren als seltener Ausnahmefall. Papst Innozenz III. schrieb noch um 1208 in seiner Schrift „De Contemptu mundi", daß es nur wenige Menschen auf 40 brächten, ganz wenige auf 60, das aber sei die Höchstgrenze des Alters, das ein Mensch erreichen könne. Und 120 Jahre später schloß sich der französische Dichter Deschamps dieser Auffassung an, indem er feststellte, daß der Mensch früh alt werde, die Frau bereits mit 30 (!), der Mann mit 50 Jahren.

Und tatsächlich waren einst viele Menschen mit 60 Jahren gebrechlicher, als es viele Senioren heute mit achtzig sind. Luther antwortete mit 61 Jahren, als sich die Kurfürstin von Sachsen nach seinem Befinden erkundigte: „Das Alter ist da, welches an ihm selbst alt und kalt und ungestalt, krank und schwach ist; der Krug geht solange zu Wasser, bis er zerbricht; ich habe lange genug gelebt, Gott beschere mir ein selig Stündlein, darin der faule unnütze Madensack unter die Erde komme zu seinem Volk und den Würmern zuteil werde!" Zwei Jahre danach starb er.

Auch für Hans Sachs, den Dichter und Zeitgenossen Luthers, hatte das Alter seine Schrecken. In einem Gedicht, das er zu seinem 60. Geburtstag verfaßte, schilderte er das Alter, das in Gestalt eines bleichen, hustenden, gebeugten und eisgrauen Mannes auf Krücken zu ihm geschlichen kam.

Allmählich aber dachten die Menschen darüber nach, wie man nicht nur das Leben des Menschen verlängern könnte, sie trachteten auch, dieses längere Leben gesünder und erträglicher zu machen. 1558 gab der venezianische Edelmann Cornoro eine Schrift „Della vita sobria" (Über das mäßige Leben) heraus. Darin berichtete er, der damals bereits 83 Jahre alt war, mit welch schwächlicher Gesundheit er als junger Mensch ausgestattet gewesen sei. Diese hätte er noch durch ein ausschweifendes Leben weiter gefährdet. Infolge einer mäßigen und hygienischen Lebensweise sei er mit 40 Jahren zu einem vollkommen gesunden Menschen geworden.

Diese Schrift rief dann eine Flut ähnlicher Arbeiten ins Leben. Man wollte das Leben verlängern, zugleich aber fürchtete man das Alter, ein Widerspruch, der bis heute in jedem einzelnen von uns lebt. Goethe hat das in seinem Epigram „Das Alter" wunderbar ausgedrückt:

„Das Alter ist ein höflich Mann:
Ein Mal übers andre klopft er an,
Aber nun sagt niemand: Herein!
Und vor der Türe will er nicht sein.
Da klingt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißts, er sei ein grober Gesell."

Richtig modern mutet uns der Meister des Aphorismus, Lichtenberg, an, wenn er feststellt, daß nichts schneller alt mache als der immer vorschwebende Gedanke, daß man älter werde. Und als endlich auch die Wissenschaft erkannte, daß das Alter keine Krankheit, sondern ein natürlicher Zustand war, konnte man auch daran gehen, die unangenehmen Begleiterscheinungen des Alterns zu mildern und hinauszuzögern.

Bahnbrechend war in dieser Hinsicht der berühmte Arzt Christoph Wilhelm Hufeland, der 1796 sein Werk „Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern", herausgab, das sich vor allem an die Laien wandte. Wesentlicher Grundsatz war: „Liebe das Leben und fürchte den Tod nicht! Das ist die einzig wahre Seelenstimmung, um alt zu werden." Dieses Buch erlebte zahlreiche Auflagen.

Es hat zu allen Zeiten Persönlichkeiten gegeben, die bis ins hohe Alter geistig und mitunter auch körperlich rüstig blieben. Tizian war 99 Jahre alt, als er seine berühmte „Pietà" malte. Leopold von Ranke schrieb mit über 80 Jahren seine 16bändige Weltgeschichte, und Goethe vollendete den 2. Teil seines „Faust" mit 82 Jahren, um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Wissenschaft hat heute erkannt, daß die beste Methode, lange gesund und rüstig zu bleiben, die ist, sich möglichst lange geistig und körperlich zu betätigen. Und vor allem sich nicht vor dem Alter zu fürchten. Denn jede Lebensepoche hat ihr Schönes.

In Ausnahmefällen...

Es ist im Allgemeinen nicht üblich, Geschenke, die einem gemacht worden sind, weiterzuverschenken, auch wenn man hin und wieder versucht ist, es zu tun. Aber Ausnahmen bestätigen nun mal die Regel.

Eine liebe Freundin überraschte mich eines Tages mit einem humorvollen Büchlein und erläuterte mir wahrheitsliebend, daß es ein Angebinde für sie selbst gewesen, welches sie jedoch bereits besitze. Ich hätte doch sicher nichts dagegen, wenn sie es mir überließe?

Nein — im Gegenteil, ich freute mich über die amüsanten Kurzgeschichten und hatte sie sehr schnell gelesen.

Dann kam Weihnachten heran, und obwohl ich alle Geschenke im Hause hatte, fehlte noch so etwas wie der Punkt auf dem „I" für unser Muttchen. Was war naheliegender, als ihr das Bändchen mit den so treffenden, unterhaltsamen Kurzgeschichten zu verehren? Es sah noch brandneu aus und würde ihr bestimmt Spaß machen. Die Bewandtnis, die es damit hatte, verschwieg ich ihr nicht. Aber was geschah? Es lag wochen- und monatelang auf dem Teewagen herum, wo ich es am Heiligabend deponiert hatte und wurde allenfalls von Zeit zu Zeit mal abgestaubt.

Daraufhin „staubte auch ich ab", wie es ja wohl so lautmalerisch in gewissen Kreisen heißt. Natürlich nur, um ein Exempel zu statuieren! Als keine Reklamation erfolgte, hatte ich den guten Einfall, meinen Mann bei passender Gelegenheit mit besagtem Büchlein zu erfreuen — Humor ist schließlich für alle da. Und es machte sich auch wirklich gut in seinem Bücherregal — ungelesen...

Da zog ich es stillschweigend wieder für mich an Land; und wenn ich abends vor dem Einschlafen einmal wieder darin blättere, weiß ich, daß man Geschenke eben doch nie weiterverschenken sollte — es sei denn — in Ausnahmefällen... **Edith Beyer-Gampert**

Besinnliche Lektüre für jedermann

Rechtzeitig zum Herbst: Einige Neuerscheinungen im Kiefel-Verlag

Mit der kalten Jahreszeit beginnen auch wieder die besinnlichen, gemütlichen Stunden zu Haus am Kamin und im Kreise der Familie. Die Tage der völligen Unbeschwertheit und Heiterkeit gehen zu Ende und die Stimmung wird getragener, ja ernsthafter. Über Mensch und Natur senkt sich eine stille Melancholie — einer Winterruhe gleich. Was gehört in eine solche Zeit mehr, als leise Poesie und beschauliche Literatur?

Bekannt durch seine von tiefem Glauben geprägten Bücher, bringt auch in diesem Jahr der Kiefel-Verlag wieder pünktlich zum Herbstanfang einige Neuerscheinungen mit eben solchen, speziell für diesen Teil des Jahres bestimmten Texten.

Zu diesen Neuerscheinungen gehört unter anderem ein Büchlein, das von Cornelia Bauer herausgegeben wurde. Schon der Titel **„Viel Glück und viel Segen auf all deinen Wegen"** (6 Farbfotos, 24 Seiten, kartoniert, 8,80 DM) läßt etwas von der Religiosität des Inhalts erahnen. Kurztexte bekannter Lyriker sind bei Cornelia Bauers Bändchen genau so gekonnt mit ewiggültigen Psalmtexten verflochten wie Ute Zydeks Gedichte in ihrem neuen, zweiten Lyrikbuch. **„Hoffnung trag ich noch immer"** (Fotos von Oswald Kettenberger, 72 Seiten, gebunden, 18,— DM) birgt eine Vielfalt kurzer Verse, die von dem Vermitteln der eigenen Lebenserfahrung getragen sind.

Erfahrung vermitteln, Trost spenden, Mut machen — so kann man auch die Absicht Beate Boths mit ihrem neuen Buch **„Wecken will ich das Morgenrot"** (22 farbige Naturfotos, 48 Seiten, gebunden, 12,80 DM) beschreiben. Zu bestechend schönen Naturbildern stellt die Herausgeberin uralt-aktuelle Psalme, deren Harmonie sich auf den Leser unweigerlich überträgt.

Ein anderes Buch von Beate Both ist nicht minder durch die oben genannten Absichten bestimmt: **„Es liegt ein Glanz auf allen Dingen"** (Batiken von Roswitha Schubert, 68 Seiten, gebunden, 12,80 DM). Ein immerwährendes Geburtstagsbuch für Notizen in besinnlichen Minuten. Immerwährend und glänzend — Attribute, die gleichfalls zu Renate Borgs Neuerscheinung gehören. Denn wo es um die Rose geht, kann man sich wohl unendlich in verherrlichenden Attributen ergehen. **„Die Ros ist ohn Warum"** (28 farbige Rosenfotos, 64 Seiten, gebunden, 16,80 DM) — ein Buch, das nicht müde wird und sich nicht scheut, die Mannigfaltigkeit der Rose zu preisen.

Das letzte Buch, auf das ich kurz aufmerksam machen möchte, ist ein Märchen von Oscar Wilde. Eine begeisternde Moralität, die nicht nur Kindern gewidmet ist. Die Geschichte **„Der eigensüchtige Riese"** (36 Farbfotos, 80 Seiten, gebunden, 26,80 DM) verschmilzt mit den Stimmungsbildern von Werner Richner zu einer künstlerisch-poetischen Einheit, die gefangennimmt.

Wer nun glaubt, zum Verständnis dieser Bücher gehöre eine entsprechende geistliche Vorbildung, den kann ich beruhigen. Alle vorgestellten Bücher zeichnen sich vor allem durch ihre Allgemeingültigkeit und poetischschöne Sprache aus, eignen sich also als Mitbringsel und Geschenk für jedermann.

Kirsten Engelhard

Zuerst werden wir einen Wagen haben

„Zuerst werden wir einen Wagen haben." —
Um schneller zu sein als die Zeit?
Gut, was dann? —
„Dann werden wir eine Wohnung haben,
später ein Haus."
Um es mit Leere zu füllen? Gut, was dann? —
„Wir werden Television haben." —
Um die Sprache zu verlieren? Gut, was dann?
„Wir werden alles haben, alles —." —
Gut, was dann? Und was, übrigens, alles?
Wurde nicht etwas vergessen?
Verlorene Seelen. Tot schon lange Zeit,
Tot, ehe sie starben.
Jahr um Jahr zahlten sie ab,
Mit Geld, mit Hoffnungen, mit Jahren.
Das ganze Leben zahlten sie ab, Stück um Stück,
Da war nie etwas Ganzes.
Als sie anfangen wollten zu leben,
War das Leben vorbei,
Das konnte nicht abgezahlt werden,
Das konnte keiner kaufen in Raten,
Das floß dahin in stolzem Gleichmut,
Das rann aus der Hand.
War vergangen. **Walter Bauer**

Der Lyriker Walter Bauer wurde am 4. November in Merseburg geboren. 1952 wanderte er nach Kanada aus, wo er als Dozent für Europäische Literatur an der Universität Toronto lehrte.

Ruhe und Harmonie

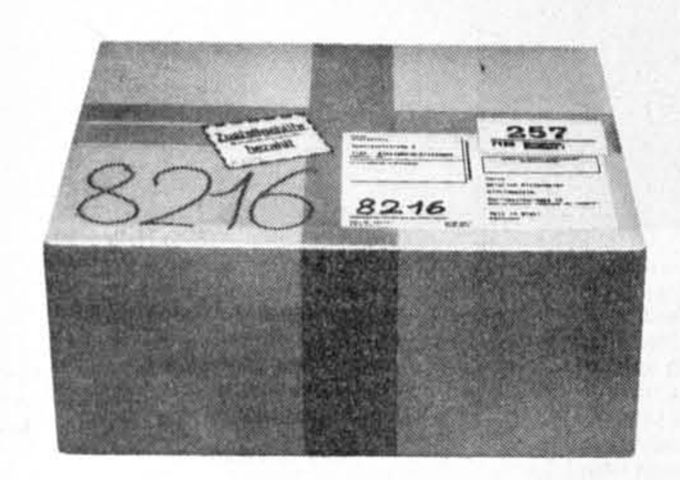
Stickmuster-Jahrbuch 1985

Eine erfreuliche Nachricht für alle, die Handarbeiten lieben: Immer mehr in der Gunst der Fingerfertigen steigt die Neigung, etwas Eigenes zu schaffen, zu stricken und zu sticken, zu weben, nähen und knüpfen. Für die Freundinnen — und natürlich auch Freunde des Kreuzstiches (es soll ja tatsächlich immer mehr Männer geben, die in diese Domäne der Frau eingedrungen sind) hat die Stickmeisterin Eva Maria Leszner wieder ein Stickmuster-Jahrbuch herausgebracht. Es enthält neben einer Monatsübersicht und jeweils drei Blättern für 10 oder 11 Tage, neben einer ausführlichen Arbeitsanleitung, Hinweisen für Anwendungsmöglichkeiten der Muster und Farbangaben 24 zauberhafte Stickmusterbilder, die durch das Jahr 1985 führen.

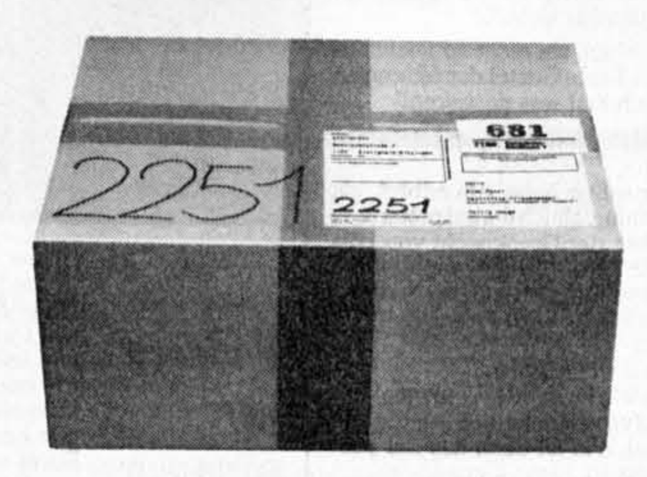
Eva Maria Leszner hat für das Jahrbuch 1985 symmetrisch aufgebaute und rein ornamentale Muster entworfen. „Durch ihre Symmetrie... strahlen diese Ornamente neben Schönheit auch Ruhe und Harmonie aus", so Eva Maria Leszner. Und: „Wenn ich ein ornamentales Muster gestalte, so basiert es immer auf der jahrhundertealten Tradition der Kreuzstich-Stickerei und erhebt nicht den Anspruch, neu und einzigartig zu sein." Bestechend jedoch sind die Farben, bei denen sich die Stickmeisterin von den alten Naturfarben inspirieren ließ. Zu bestellen ist das Jahrbuch direkt bei Eva Maria Leszner, Robert-Heuser-Straße 1, 5000 Köln-Marienburg (51), zum Preis von DM 19,80 oder in den Buchhandlungen.

Ste

"Wer garantiert mir, daß meine Kunden auch samstags beliefert werden?" fragte der Unternehmer. "Wir", antwortete der Kundenberater der Post, "wer sonst?"



Zugestellt
Samstag 13³⁰ Uhr
Winklmoosalm



Zugestellt
Samstag 10⁰⁰ Uhr
Hallig Hooge



Eingeliefert
Samstag 9³⁰ Uhr
bei Ihrem Postamt

Über 18.000 Annahmestellen der Post nehmen Ihre Pakete und Päckchen auch am Samstag an. Und das Tolle für den Empfänger: auch samstags liefert die Post aus.

Auf die Alm in 2.000 m Höhe, die kleine Insel, Meilen vor der Küste, und bis ins entlegenste Dorf. Warum? Weil die Post nach wie vor ihrem gemeinwirtschaftlichen Auftrag verpflichtet ist. Und weil sie eine starke, gewachsene Organisation ist, mit Annahmestellen überall in Stadt und Land, mit 35 zentral gelegenen Paketumschlagstellen und ca. 400 Knotenämtern. Schnellaufende Postgüterzüge verbinden die Umschlagstellen zügig, und ortskundige Paketzusteller liefern die Sendungen auch in entlegensten Orten prompt aus. Diesen umfassenden Service bietet nur die Post. Wer sonst?

Nur wer die Wege und vielfältigen Angebote der Post kennt, kann sie optimal nutzen. Mehr sagt Ihnen gerne unser Kundenberater, den Sie im Telefonbuch unter Post finden.

Post



Hildegard Rauschenbach

Der Mord in unserem Dorf

Diese „Krimi-Story" ist keine Phantasie, sie hat sich vor 50 Jahren in unserem, sonst so friedlichen, abgelegenen Dorf Dickschen, später Lindbach, im Kreis Pillkallen zugetragen. Es war dies so ein ungeheuerliches Geschehen, daß es mir, obwohl ich damals erst acht Jahre alt war, lebhaft in Erinnerung geblieben ist. Sicherlich erinnern sich auch noch einige Leser, die aus dieser Gegend stammen, daran.

Es war an einem dunklen, stürmischen Abend, Anfang November 1934. Wir saßen in der warmen Küche beim Abendbrot, meine Eltern, meine beiden Brüder, Tante Gustel und ich. Die Petroleumlampe, die über dem Tisch hing, blakte mal wieder etwas, und meine Mutter schraubte den Docht ein wenig zurück. Ab und zu heulte der Wind böig im Schornstein auf, rüttelte an die Fenster und Regentropfen peitschten gegen die Scheiben.

„Na, wie gut, daß wir mit unserem Hausbau schon fertig sind, was Mutter?", sagte mein Vater. „Was haben wir ein Glück gehabt, daß das Wetter sich so lange gehalten hat, kein Regen in sechs Wochen. Dafür ist heute ein Wetter, daß nicht den Hund 'rausjagen möchtest." Er nickte zufrieden, spießte sich ein Stück fetten Speck mit dem Messer auf und steckte es sich in den Mund. Wir hatten unser Haus umgebaut, und das in sechs Wochen! Der Dachstuhl, der vor etlichen Jahren erneuert worden war, war mit dicken Holzsteifen abgestützt gewesen, und die Holzwände des alten Hauses waren durch massive Wände ersetzt. Nachbarn hatten geholfen, von der 12 Kilometer entfernten Ziegelei Ziegel anzufahren. Während der Zeit des Umbaus hatte meine Tante bei ihrer Freundin Lenchen Pötschat gewohnt, die etwa einen halben Kilometer von uns entfernt einen 180 Morgen großen Hof hatte. Fräulein Pötschat war nicht verheiratet und führte den Hof ganz allein, vorbildlich! Sie hatte zwar noch einen Bruder, der aber im Weltkrieg verschüttet gewesen war und sich ein Nervenleiden zugezogen hatte. Der Bruder lebte mit der anderen, auch unverheirateten Schwester, in einem, vom Hof abseits gelegenen Altennehmerhaus. Lenchen Pötschat war allseits sehr beliebt, hatte viele Freunde, und ihr Personal sprach nur von „onserm Freileinke". Sie war meine Patentante und für mich „Tante Lenchen". Sie besaß das erste Telefon in der Umgegend und auch das erste Radio. Ich sehe sie noch vor mir, wenn ich in ihrem großen Schaukelstuhl saß und sie am Radio (mit Akku und Anode) an den Knöpfen und den großen, grünen Flügelschrauben drehte. Erst knisterte und jaulte es fürchterlich aus dem Apparat, doch dann schälte sich eine Melodie heraus: „... das gibt's nur einmal, das kommt nie wieder...", oder „... es muß ein Stück vom Himmel sein..." Dann trällerte Tante Lenchen fröhlich mit, hob mich aus dem Schaukelstuhl und wirbelte mit mir im Zimmer herum. Ich liebte sie sehr! Wie war sie prächtig anzusehn, wenn sie auf ihrem Lieblingspferd „Isolde", einer braunen Trakehnerstute, saß. Und furchtlos war sie! Schlug des Nachts der Hund an oder es war ein verdächtiges Geräusch zu hören, so zog sie sich an, griff ihren Revolver, den sie unter dem Kopfkissen hatte, und ging um das Gehöft.

„Lenchen, Lenchen, sei nicht so leichtsinnig", sagte meine Tante Gustel des öfteren zu ihr, „dir wird noch mal was passieren!"

„Iii — wer wird mir was tun?", war stets ihre Antwort. —

Nun also, wir saßen beim Abendbrot, als unser Hund anschlug, gleich darauf polterte es im Flur, und Ernst, der Großknecht von Pötschats Hof, riß die Tür auf. Er sah ganz blaß und verstört aus und stieß hervor: „Onser Freileinke — onser Freileinke — se ös ermordt! Ermordet ös se!"

Wir alle waren wie erstarrt.

„Aber — aber wie ist so etwas nur möglich? Ich bin doch erst vor einer halben Stunde von ihr fortgegangen! Wie ist denn das nur passiert?", sagte verstört Tante Gustel.

„Durch's Fenster, durch's Fenster is se erschossen! Da war bloß Stückchen nicht der Vorhang zugezogen, und durch den Spalt is se erschossen worden. Sie hat am Tisch gesessen und sich aufgeschrieben, was se sich morgen vom Markt mitbringen will."

„Ja, ja", sagte meine Tante, „sie hat mich noch gefragt, was sie für mich mitbringen soll. Mein Gott — mein Gott, ich kann das gar nicht fassen", weinte meine Tante auf. „Habt ihr denn schon die Polizei gerufen?", wollte meine Mutter wissen.



Foto Hallensleben

Waldsee

VON BRUNO BREIT

Stiller See:
voll Lichterschalen,
und sein Spiegel
wie opalen.
Ruhsam Ufer,
alte Bäume,
Raum noch ungeträumter Träume,
von Gedanken,
die da zagen
sich zum Tag emporzuwagen,
nie
dem grünen Grund entsteigen.
Tiefste Stille,
dunkles Schweigen,
Urgeheimnis,
tief verhüllt,
Ewigkeit,
nicht nur ihr Bild.
Stiller See
in Licht und Frieden,
ruherfüllt und
abgeschieden.

„Ja, und die Anna hat auch gleich den Slemties (er war unser Amtsvorsteher) gerufen, der will alles in die Wege leiten. Ja, denn muß ich auch zurück, ich wollte euch bloß schnell Bescheid sagen. Das is vielleicht e Anblick, — wie unser Fräuleinche in ihrem Blut liegt", schluchzte Ernst auf.

„Erbarmung — wer kann sowas bloß getan haben? — Wo Lenchen so beliebt war."

„Erbarmung — wer kann sowas bloß getan haben? Warum bloß? Wo die Lenchen bei allen so beliebt war", sagte ratlos meine Mutter.

Ernst verabschiedete sich und ging wieder.

Als erste waren der Amtsvorsteher Slemties und der hiesige Gendarm am Tatort, befragten das Personal, die aber, außer daß sie den Schuß gehört hatten, nichts zu sagen wußten. In der Nacht noch kam die Mordkommission, die auch einen Spürhund mit hatte, aus Tilsit und der Oberstaatsanwalt aus Insterburg und stellten Untersuchungen an. Ein Raubmord konnte ausgeschlossen werden, der Schuß war eindeutig durch das Fenster gekommen.

Am Fußboden fand man ein kleines, zerknülltes Stück Zeitungspapier, das noch eine bedeutsame Rolle spielen sollte. Von draußen kam der Hundeführer mit dem Spürhund an der Leine, und dieser ging schnuppernd auf den Bruder Franz zu, der inzwischen mit seiner Schwester eingetroffen war, und verbellte ihn. Franz wurde, obwohl er heftig protestierte, festgenommen. Auch Slemties beteuerte, daß dieser nie und nimmer der Mörder sein könne. Franz war, obwohl nervenkrank, äußerst gutmütig und er hatte zu seiner Schwester ein sehr herzliches Verhältnis gehabt. Bei einer Haussuchung in Franz' Wohnung fand man ein Jagdgewehr, und dieses bestärkte den Verdacht der Kriminalbeamten.

Der Verdacht des Amtsvorstehers Slemties und der des Gendarms Pohl gingen in eine andere Richtung: Ein etwa 35jähriger Mann aus dem Nachbarort, mit dem Vornamen Martin, hatte sich schon verschiedener Straftaten schuldig gemacht, so des Getreidediebstahls und der Wilddieberei. Auch der Brand einer Scheune wurde ihm angelastet, konnte ihm aber nicht nachgewiesen werden.

Hier muß ich einflechten: Als bei unserem Hausbau das Haus auf Steifen stand, kam auch Martin mit einer Fuhre Ziegel. Er schaute auf das gestützte Dach, grinste breit und sagte zu meiner Mutter: „Ei, wenn öck nachts war koame un dä Pröckels losschloage — dat weer e Spoaßke, wat?" Meine Mutter bekam einen gewaltigen Schreck. Sie ließ sich aber nichts anmerken und erwiderte ihm in ihrer ruhigen Art: „Aber Martinke, dat warscht du doch nich doone, denn weere wi doch alle doot, un dat wellst doch bestemmt nich!" Martin lachte nur. Meine Mutter hatte fortan nicht mehr ruhig schlafen können, bei jedem Geräusch war sie am Fenster.

Am anderen Tag wurde Martin verhört, der Verdacht hatte sich erhärtet. Ein junger Mann, mit dem Martin verkehrte, hatte ausgesagt, daß Martin beim gemeinsamen Schnapstrinken gesagt hätte: „Wer die Pötschat umbringt, kriegt von mir einen Liter Schnaps." Auch Martins Bruder wurde vernommen und erklärte, daß Martin am Abend des Mordes schweißgebadet nach Hause gekommen wäre und sich dann schlaflos im Bett herumgewälzt habe. So wurde Martin zusammen mit dem Bruder Franz zunächst in eine Zelle nach Lasdehnen gebracht. Franz wurde bald darauf entlassen, weil sich herausgestellt hatte, daß aus dem Gewehr seit längerer Zeit nicht geschossen worden war. Noch nach Jahren konnte er sich nicht damit abfinden, daß er zusammen mit dem Mörder seiner Schwester in einem Auto sitzen mußte. „Denken Sie nur", so erzählte er immer wieder, „in einem Auto mit dem Mörder meiner Schwester mußte ich sitzen!"

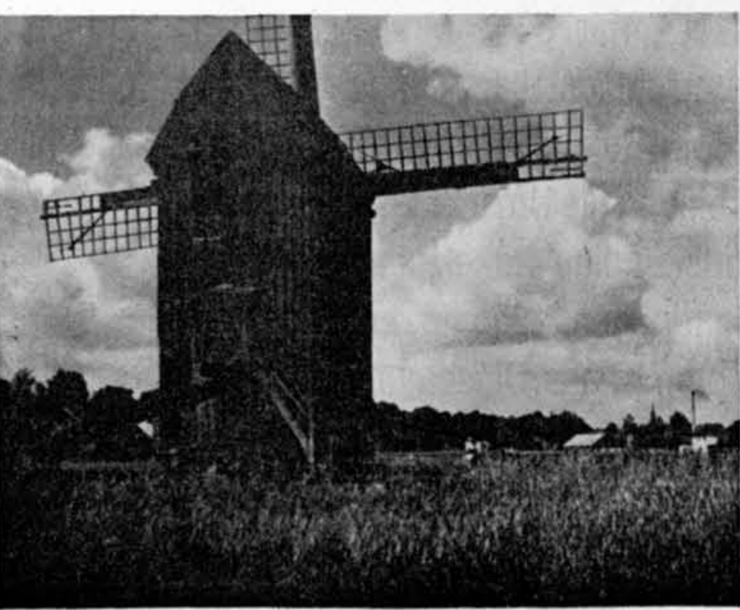
In Kleinarbeit trugen nun die Kriminalbeamten alles zusammen, was zur Verurteilung Martins führen sollte. Die Zeitungen — „Ostpreußische Grenzzeitung" und die „Tilsiter Allgemeine" — berichteten täglich von diesem so ungeheuerlichen Ereignis. In unserer friedlichen Ecke ein Mord! Und noch gar in unserem Dorf! Bei allen Leuten in der Umgegend war dieses der Gesprächsstoff Nummer eins. Des öfteren sahen wir das Auto der Kriminalbeamten, wo sich zu der damaligen Zeit so gut wie nie ein Auto in unser Dorf verirrte. „Da sind wieder die Geheimen", tuschelten wir Kinder uns, ehrfürchtig erschauernd, zu.

Unweit des Gehöftes von Martins Eltern wurde im Wald unter dichtem Tannengesträuch Martins Waffenversteck und einige Geweihe gefunden, die von seinen Wilddiebereien stammten. Die Gewehre, drei Stück, waren alle fein säuberlich geputzt und geölt, so daß ein frisch abgegebener Schuß ihm nicht angelastet werden konnte. Jedoch mit etwas anderem gedachte ihn die Kriminalpolizei zu überrumpeln. Das Stück Zeitungspapier, das am Tatort gefunden wurde, stammte aus dem selbst gebastelten Geschoß und war aus der „Georgine", unserer landwirtschaftlichen Zeitung. Man sagte Martin, daß der Rest der Zeitung, in den der Papierfetzen hineinpaßte, in seinem Zimmer gefunden wurde. In die Enge getrieben, gab Martin zu, das Geschoß zwar angefertigt zu haben, aber nicht für sich, sondern für seinen Freund Otto. Den Nachnamen wüßte er nicht.

Nun wurden aus der ganzen Gegend alle Männer zusammengeholt, die „Otto" hießen, und Martin gegenüber gestellt. Mal wies er auf diesen, mal auf jenen Mann, zum Schluß mußte er zugeben, daß der Richtige nicht anwesend war. Große Empörung herrschte unter den sechzehn Ottos, waren sie doch alles unbescholtene Männer, darunter zwei Großbauern, und mußten nun so etwas über sich ergehen lassen!

Ein ganzes Jahr dauerte es, bis Martin der Prozeß in Insterburg gemacht wurde. Alle verfolgten gespannt den Prozeßablauf, der in den Zeitungen ausführlich geschildert wurde. Aufgrund von Indizien wurde Martin zum Tode verurteilt, obwohl er immer wieder seine Unschuld beteuerte. Die Staatsanwaltschaft legte ihm dann nahe, ein Geständnis abzulegen, dann könne er vielleicht begnadigt werden.

Martin gestand. — Und nun erfuhr man auch den Grund, warum Lenchen Pötschat sterben mußte. Martin hatte, vierzehn Tage bevor der Mord geschah, von Tante Lenchens Speicher 23 Zentner Getreide gestohlen, und er hatte Angst, daß er, da er das Getreide verkauft hatte, ermittelt werden könnte. Tante Lenchen hatte nämlich geäußert, daß sie, wenn sie das Getreide sehen würde, es erkennen täte; dieses war Martin zu Ohren gekommen. Bei den Ermittlungen nach dem Getreidediebstahl hatte man in mehreren Ankaufsstellen für Getreide nach verdächtigen Verkäufern gefahndet, aber ausgerechnet in der „Raiffeisen-Genossenschaft" hatte man es versäumt, nachzufragen. Und hier hatte Martin das Getreide verkauft. — Martin wurde nicht begnadigt, er wurde hingerichtet.



Unvergessene Heimat: Windmühle bei Pillkallen

Foto Archiv



Zeichnung Ewald Hennek

14. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Es ist noch ein sehr gemütlicher Abend geworden mit dem unverhofften Gast. Herr Bergener ist denn auch ganz begeistert von Silvia und lädt sie mit Tante Charlotte zu sich nach Hause ein.*

„Einen schöneren Tag hätten wir uns nicht aussuchen können", sagt Herr Bergener, als er den beiden Damen auf den Wagen hilft. — Er läßt sich immer mit dem Zweispänner abholen, der reichlich Platz für vier Personen hat.

„In diesem Jahr ein Mai — wie aus dem Bilderbuch!" Frau Charlotte zeigt ihre Freude: „Eine Fahrt mit Pferd und Wagen ist das Erfreulichste! Jedenfalls für mich! Pferde sind herrliche Tiere!"

„Du wohntest viel besser auf dem Lande, als in der Stadt."

„Der Gedanke ist mir auch schon gekommen, Silvi."

„Und mir gegenüber haben Sie ihn nie geäußert!"

„Hab ich das nicht? Vielleicht wird es mir jetzt wieder deutlich, von Pferden gezogen, durch eine stille, wundervolle Landschaft."

„Ich mache einen Vorschlag: Sobald die Ferien beginnen, Pfingstferien, Sommerferien, sind Sie frei von Ihrer Betreuungspflicht, Fräulein Jutta betreffend, und dann kommen Sie zu uns!"

Er sagt das so herzlich und seine hellen Augen haben einen so liebevollen Ausdruck... Wenn er halb so alt wäre, könnte er mir gefallen, könnte er mir „gefährlich" werden, denkt Silvia, und sie ist froh, daß er ihre Gedanken nicht erraten kann, sie würden ihn sicher amüsieren... Und was ist mit Christoph? Er ist — schätzungsweise — halb so alt wie dieser Mann, der ihr gegenübersitzt. Aber Christoph ist ganz anders. Er wirkt nicht so natürlich, nicht so entgegenkommend, nicht so unbekümmert... Jutta soll ihn grüßen, am Sonnabend, wenn sie zu Hause sein wird... Das weiß sie. — Es war schön mit ihm zu fahren. Es war auch schön im Park, auf der Bank, neben ihm. Aber — passen wir zusammen? Ist eine große Sympathie groß genug, um von seiner Familie Kritik zu ertragen? Ich war noch nie gerne kritisiert. Und würde er nicht eines Tages — vielleicht — einen schnell gefaßten Entschluß bereuen?

Omi sagt: Mit Geduld alles auf sich zukommen lassen, das ist ein guter Rat, der leider die Geduld nicht mitliefert, denkt Silvia. Fahren und reiten, das möchte ich lernen... Ich weiß schon jetzt, wenn ich wieder zu Hause sein werde, bekomme ich Sehnsucht, nach dem, was ich hier erlebe... Auch bei uns gibt es dunkle Wälder, Teiche und Seen. Unheimliche Wasser, die Maare in der Eifel. Die masurischen Seen sind auch „unheimlich". Das vorvorletzte Wochenende in Masuren bleibt fest in meinem Gedächtnis. Ein Hotel direkt am See und im Park ein kleines Häuschen, ein großer Raum, in dem Bernstein verkauft wird, „Gold aus dem Meer". Ich habe einen Ring gekauft, den ich Mutti mitbringe, und einen Anhänger für Tante Charlotte und eine Nadel für mich. Märchenhaft der See, der sicher viel erzählen könnte, manch eine Liebesgeschichte. Ob sie alle glücklich endeten. Ich werde nichts vergessen, was ich hier erlebt habe. Wenn ich noch vier Wochen bleiben könnte... Ich hoffe!

„Sie sind so still." Herr Bergener sieht Silvia an: „Das Land hier soll befreien, nicht bedrücken! Hat es etwas Bedrückendes?"

„Nein, nein! Ich dachte, wenn ich zurückgehe in den Westen, bleibt etwas von meiner Seele hier." Sie lächelt.

„Das ist gut! Dann werden Sie immer wiederkommen wollen... Hoffentlich auch zu uns, hierher, nach Gerlauen. Und jetzt sind wir gleich da und niemand wird kommen, um uns beim Gepäck zu helfen, denn niemand ahnt, daß ich Damenbesuch mitbringe."

„Ich liebe Überraschungen! Hoffentlich liebt Ihre Haushälterin sie auch. Es ist doch noch Frau Busch?"

„Ja, sie ist treu, sie ist zuverlässig und hilfsbereit, und das wissen wir Männer zu schätzen."

Frau Charlotte kennt den Sinn dieser Worte. Auch er hat diese Qualitäten, seine Frau hatte sie nicht.

Die Pferde nehmen eine Kurve und stehen bald darauf. Der Kutscher hätte ihnen das „Halt" gar nicht abzuverlangen brauchen, sie wissen genau, wo sie zu halten haben, wenn sie mit einem leichten Wagen vom Bahnhof zurückkommen. Pferde haben ein gutes Gedächtnis. Dieses Haus hat schon auf den ersten Blick etwas Gemütliches. Hier liegt der Park zur Straße, man sieht ihn schon bei der Anfahrt. Zwischen Park und Straße ein Teich, auf dem Enten schwimmen.

Die Pferde warten brav, der Kutscher darf seinen Platz nicht verlassen, die lebhaften, hoch im Blut stehenden Pferde, könnten sich erschrecken. Sei es durch ein bösartiges Insekt, durch einen Stich an einer empfindlichen Stelle oder durch ein gänzlich unbekanntes Geräusch, dann würden sie davonrasen, wenn niemand sie hält. Pferde sind nun mal Fluchttiere. Und beim Absteigen vom Wagen wäre es schlimm, wenn die Tiere plötzlich anziehen...

Herr Bergener ist den Damen behilflich.

Das Räderrollen und die Pferdehufen sind gehört worden, aber man kümmert sich nicht darum, man weiß, der Herr ist nach Hause gekommen und zwar mit einer Nacht Verspätung, aber er hatte ja Bescheid gegeben. Nun ist er wieder da... Aber er scheint nicht allein zu sein. Da sind doch Stimmen in der Diele.

Frau Busch, die nette, ältliche Haushälterin, und Grete, das Stuben- und Küchenmädchen, und auch die mollige Frau Lena, die in der Küche aushilft, hören die Stimmen. Auch der junge Herr, Herr Bergeners Jüngster, hat Stimmen gehört. Frauenstimmen? Bin ich neugierig? Natürlich bin ich neugierig! Er öffnet die Tür seines Zimmers, ein paar Schritte, dann blickt er auf die Diele hinab... Was er da sieht ist umwerfend! Dabei sieht er nur die Rückseite von zwei Damen. Eine — groß, schlank, fabelhafte Beine, dunkle, lockige Haare. Die andere ist Tante Charlotte, unverkennbar ihre Stimme.

Nun hat sein Vater ihn entdeckt: „Hallo! Manuel! Möchtest du unsere Gäste begrüßen?! Du bist ab sofort freigestellt zur persönlichen Betreuung der jungen Dame."

Als sie sich gegenüberstehen, muß Immanuel zuerst einmal tief durchatmen. Frau Charlotte wird mit einem Handkuß begrüßt und mit den Worten: „Ich freue mich! Willkommen!" Dann wartet er, daß die junge Dame ihm die Hand reicht. Sein Vater sagt: „Das ist der Zweitgeborene: Immanuel, ein Löwe seines Zeichens. Dreiundzwanzig Jahre alt! Einsachtzig groß. Oder Einsneunundsiebzig?"

Immanuel versucht seinen Vater zu bremsen, der heute offensichtlich besonders guter Stimmung ist. „So genau will die junge Dame das bestimmt nicht wissen."

Frau Charlotte lacht: „Doch, doch! Ich sag's jetzt auch: Das ist Silvia, eine Löwin, siebzehn Jahre jung!"...

„Zwei Löwen unter unserem Dach!"

Wenn das man gut geht", scherzt Frau Charlotte und denkt: Manuel, in Statur und Haltung seinem Vater sehr ähnlich, wird gezwungen, seinen Blick von dem hübschen Mädchengesicht loszureißen, als sein Vater ihm aufträgt, in der Küche Bescheid zu sagen.

Eine Hausfrau gibt es hier nicht, das weiß Silvia seit gestern nacht, als sie vor dem Zubettgehen noch mit Tante Charlotte sprach. Den Mann und ihre beiden kleinen Söhne hatte diese Frau verlassen, war mit einem Seeoffizier „durchgebrannt", auf - und davongegangen. Eiskalt hatte sie alle Brücken hinter sich abgebrochen. Als sie dann Jahre später diese zerstörte Brücke wieder zusammenflicken wollte, hatte ihr Mann nein gesagt.

Und ich sage, diese Haltung imponiert mir. Ein so herzloses und dazu noch abgelecktes Weibsbild hätte ich auch nicht mehr zurückgenommen. Wie kann man solch einen Mann so schrecklich kränken, indem man aus seinen Armen flieht und sich einem anderen an den Hals wirft?! — Und an diesem kleinen Mann in blauer Uniform war nichts, was meinen Puls in die Höhe getrieben hätte... Aber irgendwo muß er wohl ein „schönes Fleckchen" gehabt haben. Vielleicht war es auch Abenteuerlust und der Gedanke: Nur nichts versäumen. Eine Egoistin! So hatte Tante Charlotte gestern abend, spät, erzählt. Und das Gehörte wird Silvia jetzt deutlich, als sie dem Sohn gegenübersitzt, einem der beiden Söhne, die von ihrer Mutter verlassen wurden.

Frau Charlotte unterhält sich angeregt mit dem Hausherrn, und Silvia denkt: Wenn auch sie verlassen worden wäre, dann würden die beiden sehr gut zusammen passen. Aber sie ist von ihrem Gefährten geliebt und verwöhnt worden. Und die Anhänglichkeit ist groß.

Immanuel versucht den Gast zu unterhalten und fragt: „Interessieren Sie sich für Tiere?"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Pferde mit der Elchschaufel
Nutztier der Lappen
... Tor in Königsberg
Gefährte
unbedingte Ablehnung
.... inseln im Atlantik
Ruhepause
Frauenkurzname
Zahl
Neue Kerze (Abk.)
lat.: Kunst
Bad an der Lahn
holl. Maler (Frans) + 1666
Ort a. d. Kur. Nehrung
ostpr. Landschaft
w. Wildschwein
Rheinzufluß
links (Abk.)
wirklich
Papagei
Getreidepflanze
Teil des Dramas
Vermählung
Fragewort
Wiesengrund

BK 910-535

Auflösung

S T S
C H A U S S E E
H E L I C E
W A L S C H H
E E O R U E
S T E I N D A M M
Z I N N T E D
S T A T
M E R A N 43
S E N E G A L

Auflösung in der nächsten Folge



Hey people, keep cool — ganz bestimmt werde ich in Zukunft nicht nur noch in Neudeutsch und Fremdwörtisch daher reden. Obwohl es bei uns ja inzwischen für alle möglichen und unmöglichen Gelegenheiten englische Begriffe gibt.

Kennt ihr beispielsweise aus den Sportsendungen früherer Jahre noch die „Zeitlupe"? Heute wird das entscheidende Tor im Fußballspiel immer mit der „slow motion" wiederholt. Und zu gewissen Zeiten wurden Persönlichkeiten begrüßt, indem die Anwesenden aufstanden und klatschten. Heute: Der „star" wird mit „standig ovations" gefeiert. Früher fuhr man in den Urlaub der Erholung wegen. Heute geht's in die „holidays", um zu „relaxen".

Selbst vor unseren schönen Sprichwörtern und Redensarten macht die Mode keinen Halt. So soll es einige progressive Jünglinge geben, die andere warnen, „your are on the woodway". Und sich bei diesem „perfekten" Englisch einbilden, selbst „heavy on wire", schwer auf Draht, zu sein.

Leute, Leute, falsch werden diese Versuche in vielen Fällen und schön klingt es meist auch nicht. Abgesehen davon, daß unsere Sprachverwilderung eines Tages dazu führen könnte, unsere Landsleute in Mitteldeutschland nicht mehr zu verstehen. Nicht etwa nur deshalb, weil wir solch ein Brocken-Englisch stammeln, sondern weil auf der anderen Seite der Mauer auch eine ganz neue Sprache entstanden ist. Die zwar wesentlich intelligenter klingt, aber genausowenig zu verstehen ist: Siehe Kooperative, Plansoll, Intensivierung, Sozialisierung, Sinngebungsdefizit, Kollektivierung, Klassendynamik, Agitprop...

Deutsche jenseits und Deutsche diesseits der Mauer: Lernt wieder Deutsch! Diesen Rat gibt euch **Euer Lorbaß**

„Deutsche Jugend in Europa" auf Abwegen

DJO: Wie sich die einstige Dachorganisation der Vertriebenenjugend entwickelte

Vor rund zehn Jahren, im März 1974, beschloß die Deutsche Jugend des Ostens (DJO) anläßlich ihres 20. Bundesjugendtages eine Änderung des Verbandsnamens: DJO — Deutsche Jugend in Europa heißt von diesem Tag an die Organisation, die 1951 als Zusammenschluß von Jugendverbänden aus dem Vertriebenenbereich ins Leben gerufen worden war und deren Namensänderung sich in zweifacher Hinsicht als problematisch erweisen sollte. Einerseits sind Außenstehende und Neu-DJOler regelmäßig irritiert, was denn das Kürzel DJO vor dem Begriff Deutsche Jugend in Europa zu suchen habe. Und andererseits ist mit dem neuen Namen eine neue Tendenz in den Verband eingezogen und hat ihn von seinen ursprünglichen Grundsätzen und Zielen offensichtlich weit entfernt.

Eine entsprechende Tendenz zeichnete sich schon seit langem ab. Bereits im „Ostpreußenblatt" vom 21. April 1973 schrieb Bernd Hinz, der damalige Bundespressereferent der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO), die der DJO bis heute korporativ angeschlossen ist: „Seit jenen Tagen (Bundestagswahl am 19. November 1972 und Vollversammlung des Deutschen Bundesjugendringes am 23. November 1972) scheint das DJO-Triumvirat (der Vorstand) ein neues Weltbild für den Verband entdeckt zu haben... Der Bundesvorstand der DJO kleidet seine Vorstellungen und Auffassungen über das neue Selbstverständnis in nebulöse und flexible Gedankenmodelle ein." Aufmerksame Beobachter glaubten bereits damals Versuche der DJO-Bundesführung erkennen zu können, landsmannschaftliche Jugendorganisationen den Landsmannschaften zu entfremden und die bisherigen Ziele — vor allem: Wiedervereinigung, Anerkennung des Rechts auf die Heimat und des Selbstbestimmungsrechts — zunehmend zu verwässern, um auf den attraktiver erscheinenden Zug der „neuen Ostpolitik" aufzuspringen. Mit beigetragen zu diesen ersten Ansätzen einer Neuorientierung hatten sicherlich die Versuche linker Jugendverbände, die damals noch als „konservativ" und „rechtsstehend" geltende DJO aus dem Bundesjugendring auszuschließen.

Auch solche Gründe trugen wohl zu der 1974 erfolgten Umbenennung bei, die im Lichte der damaligen innerverbandlichen Auseinandersetzungen als Kompromiß gewertet werden kann: Das auf den Ursprung hinweisende Kürzel DJO blieb erhalten, der Zusatz Deutsche Jugend in Europa öffnete den Verband verstärkt auch für junge Leute, die nicht aus dem Vertriebenenbereich kamen. Offiziell hieß es vom damaligen Bundesvorsitzenden Hennig Müßigbrodt in einem Interview mit dem „Ostpreußenblatt" (13. April 1974), er sei dennoch der Meinung, „daß die bisher formulierten Ziele, die in der Satzung festgelegt sind, auch den Anliegen für die Zukunft gerecht werden".

Bereits am 5. Juni 1976 befaßte sich ein Leitartikel unter der Schlagzeile „Die Geschlossenheit verloren? Polarisierung innerhalb der DJO nimmt zu" auf dieser Jugendseite ebenfalls mit dem Verband. Die Lager waren plötzlich eindeutig: Landsmannschaftliche Jugendgruppen und einzelne Landesgruppen mit gesamtdeutschem Aspekt standen der Mehrzahl der Landesgruppen und einigen landsmannschaftlichen Jugendgruppen, die den Begriff Ostdeutschland allenfalls noch für den Kultursektor gelten lassen und wenn schon nicht auf die Wiedervereinigung, so doch zumindest auf die Einbeziehung der Ostgebiete verzichten wollten, gegenüber. Müßigbrodt machte dies im ZDF deutlich: Die DJO sei kein Jugendverband der Vertriebenen. Auch ein Gespräch von ihm und einigen Vorstandskollegen (andere Mitglieder des Bundesvorstandes waren davon zuvor gar nicht unterrichtet worden) mit der SPD-Spitze und einem abschließenden gemeinsamen harmonischen Kommunique sorgte für interne Reiberei und Querelen zwischen den beiden Lagern.

Die sich damals abzeichnende Tendenz hat sich fortgesetzt: Den Mitgliedern der DJO werden heute Reisen angeboten, die angeblich nach Polen, in Wirklichkeit aber nach Masuren oder Breslau gehen — nur mit den technischen Problemen, bei Wahrung der rechtlichen Standpunkte von Warschau die Visa zu erhalten, hat dies nichts zu tun. Weitere Indizien für eine Kursabweichung lassen sich unter anderem an der Tatsache ablesen, daß prominente DKP-Mitglieder (der Dichter Peter Schütt) in DJO-Publikationen, wenngleich bislang nur in Form von Lyrik, zu Wort kommen.

Der diesjährige Bundesjugendtag setzte diese Entwicklung fort. Wenn an dieser Stelle daran Kritik geübt wird, so liegt dies keinesfalls darin begründet, daß Kandidaten für den Bundesvorstand aus dem konservativen Bereich nicht die Mehrheit der Delegierten hinter sich bringen konnten und deshalb nun publizistische Rückzugsgefechte liefern, sondern entspringt der ernsten Sorge, die DJO könne verschiedenen Mitgliedsverbänden in näherer Zukunft eventuell keine Heimat mehr bieten.

So ist es beispielsweise enttäuschend, aus dem Mund des bisherigen Bundesvorsitzenden Dr. Dieter Hüttner — er trat von seinem Amt zurück und ist nunmehr Mitglied eines vierköpfigen Vorstandsgremiums — hören zu müssen, die DJO hätte sich von Phrasen wie „Die deutsche Frage ist offen" und „Die deutsche Einheit kommt bestimmt" zu lösen. Gleichzeitig gibt es offensichtlich keine Bereitschaft, über zumindest nicht weniger phrasenhaft klingende Formulierungen nachzudenken, wie die Verwirklichung der Präambel des Grundgesetzes lasse sich „nur im gesamteuropäischen Rahmen" (was ist das?) erreichen, der Nationalstaat sei tot und die Deutschen müßten sich „um des Friedens willen in die derzeitigen Fakten fügen..., da eine Destabilisierung der Verhältnisse (was ist an den momentanen Verhältnissen angesichts des Rüstungswettlaufs in Ost und West stabil?) unvorhersehbare Folgen für den Frieden und die Sicherheit" mit sich brächten.

Auch andere Tatsachen lassen aufhorchen: Warum wird ein Antrag, das Ziel der DJO zu bekräftigen, auf ein wiedervereinigtes Deutschland in seinen rechtmäßigen Grenzen hinzuwirken, vor einer Diskussion darüber durch einen anderen Antrag, diesen Antrag nicht zuzulassen (erfolgreich) torpediert? Warum wird ein Antrag, mehr als bislang für die Aussiedler zu tun, abgelehnt — obgleich ein Arbeitskreis, der sich wenige Stunden nach der Ablehnung mit der Aussiedlerproblematik befaßte, zu dem Schluß kam, es müsse wesentlich mehr als bislang in diesem Bereich getan werden...

Es ist erfreulich, wenn ein Verband kritikfähig und auch in der Lage ist, ursprüngliche Standpunkte regelmäßig zu überprüfen — wenn ein Verband allerdings bisherige Grundsätze faktisch über Bord wirft und Gesamtdeutschland in den kulturellen Sektor verbannt, muß man sich über den Sinn seiner Existenz an der Bundesspitze wie auch bei den einzelnen Mitgliedern Gedanken machen. **A. G.**

„'ne Menge dufter Typen..."

Ein Bericht (mit Pepp?) über ein GJO-Seminar in Neumünster

Zum Seminar in Neumünster fanden sich wieder viele interessierte Mitglieder der GJO-Landesgruppen Hamburg und Schleswig-Holstein ein...

Halt! So wollte ich ja nun eigentlich nicht beginnen. Ich sollte doch versuchen, einen Bericht über die Veranstaltung einer Jugendorganisation auch ein wenig „jugendlicher" zu gestalten. Andererseits muß ich gestehen, daß es gar nicht so einfach ist, in die Darstellung von Fakten ein bißchen mehr „Pepp" zu bringen. Denn so geht's ja nun auch wieder nicht: Neulich, da hatt'n wir wieder so 'ne Veranstaltung. War echt stark. 'ne Menge dufter Typen sind dagewesen. Hat echt Bock gebracht...

Also Anfänge, kann ich da nur sagen, sind bei der ganzen Schreiberei ohnehin immer das Schwerste. Aber bleiben wir bei dem Seminar, auch wenn ich immer noch nicht so ganz weiß, wie ich über das Wochenende mit mehr Schwung berichten soll.

Ich habe das erste Mal selbst an so einer Veranstaltung der GJO teilgenommen, und ich muß gestehen, ich konnte mir nur eine ganz vage Vorstellung von dem machen, was mich erwarten würde. Da war zunächst der Anfahrtstag am Freitag, an dem abends wohl nie so viel mehr läuft. Nach dem Abendessen gab es zwar noch einen, übrigens sehr interessanten Film über Ostpreußen zur Zeit des Deutschen Ordens unter dem Titel „Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel", die restliche Zeit jedoch war dem Vorstellen der „Neuen" und ihrer Integration in die Gruppe bei einer gemütlichen Runde gewidmet — und das war gut so. Der Sonnabend versprach anstrengend genug zu werden.

Er begann dann auch am frühen Morgen (ich stehe sonnabends nie freiwillig schon um halb acht auf) mit einem Referat von Frank Neumann über die Geschichte Ostpreußens bis 1914, zu dem der Referent einiges Anschauungsmaterial ausgab, damit die Zuhörer ihm besser folgen konnten. Anschließendes einhelliges Urteil: Es zeigt sich, daß gar nicht immer Redner von Rang und Namen eingeladen werden müssen, wenn sich jemand auf ein Thema interessiert vorbereitet und es publikumsgerecht vorträgt.

Schließlich stellte Seminarleiter Michael Kowallik drei Themengebiete vor, die in Arbeitskreisen am Rest des Nachmittags bearbeitet werden sollten. Eine Erläuterung und Diskussion der Ergebnisse war dann für den Sonntag vorgesehen.

Nach dem Abendbrot zogen sich beide Landesgruppen getrennt zur Planung der weiteren Arbeit zurück und bei den Hamburgern erfolgte die vorerst auf sechs Monate begrenzte Wahl eines neuen Landesvorstandes. Als Vorsitzender wurde dabei Ansgar Graw gewählt und als seine Stellvertreter Jutta Bridßun und Volker Borowski. Danach konnte dieser Abend in Ruhe auslaufen.

Am Sonntagmorgen (mich ärgerte natürlich wieder die frühe Aufsteherei) wurden die Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen besprochen. Die Themen „Umweltschutz", „Ausländerfrage" und „Jugend und Organisationen" boten einen so reichen Diskussionsstoff, daß der für den Vormittag vorgesehene Film unter den Tisch fallen mußte. Besonders der letzte Punkt bot natürlich Anlaß, über die Arbeit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen zu debattieren und die „Neuen" nach ihren Eindrücken zu befragen.

Mit dem Mittagessen ging dann allmählich ein arbeitsreiches, und für mich mal ein ganz anderes, Wochenende — das sicher nicht das letzte in dieser Art gewesen sein wird — vorbei. (Hm, war auch nicht viel mehr „Pepp" drin, oder?)

Kirsten Engelhard

Macht die Limo billiger als das Bier

Beispielhafte Aktionen gegen die Gefahren des Jugend-Alkoholismus

Prost auf das Brautpaar! Die Hochzeitsgesellschaft ist in Hochstimmung. Man hat sich zum Hochzeitsschmaus in der Gaststätte eingefunden. Die Tische biegen sich unter der Last der Speisen und das Bier fließt reichlich. „Bestell' dir schon mal 'nen Whisky, ich will gleich mit dir anstoßen", ruft der Brautführer dem 15jährigen Nachbarssohn zu. Bedauernd lehnt der Kellner die Bestellung des Jungen ab: „Tut mir leid — ist nicht erlaubt — das Jugendschutzgesetz ist dagegen." Als auch der Versuch bei einer anderen Bedienung zu bestellen, kläglich scheitert, greift der Brautführer ein und bestellt den Whisky selbst. Und schiebt ihn schließlich dem Jungen 'rüber.

Kein Einzelfall. Selbst wenn sich — wie in diesem Fall — die Wirte korrekt verhalten, sind es oft die Erwachsenen, bisweilen sogar die Eltern, die Jugendliche und Kinder zum Alkoholkonsum verführen. So ist es nicht nur Leichtsinn, sondern schlicht verantwortungslos, wenn 25 Prozent der Eltern ihren Kindern unter 10 Jahren an Festtagen Alkoholisches einschenken. Und 41 Prozent finden nichts dabei, wenn Kinder 'mal nippen. Was kaum jemand weiß: Zwei Promille können für einen 12jährigen schon tödlich sein.

Durch Alkohol gefährdet sind Jugendliche auch in Kneipen, Discos und ähnlichen Lokalen. Das Taschengeld ist knapp, und so wird statt der Limo eben ein Bier bestellt. Weil's billiger ist.

Auf Befragen, ob sie auf Alkohol verzichten würden, wenn ein nicht-alkoholisches Getränk billiger wäre, erklärten immerhin 23 Prozent (!) von 7604 Jugendlichen, daß sie unter diesen Umständen keinen Alkohol zu sich nehmen würden.

Alarmierende Zustände, denen nach München und Neuss nun auch das Jugendamt Düsseldorf zuleibe rücken möchte. „Wir sind froh, daß unsere Getränke hier billiger sind als Alkohol", lautet denn auch der Slogan des Aufklebers, den das Jugendamt jetzt in 4000facher Auflage herausgab.

Mit dem Appell, mindestens ein antialkoholisches Getränk billiger als Bier zu verkaufen, sollen Eigentümer und Pächter der Düsseldorfer Gastronomie ermuntert werden, ihre Preisgestaltung zu überdenken. Eine längst notwendige Aktion. Denn im Jahr 1983 waren allein in Nordrhein-Westfalen über 172 000 Jugendliche alkoholgefährdet.

Erste Maßnahmen des Jugendamtes gegen diese Gefahr waren bereits erfolgreich: So wird seit einiger Zeit bei verschiedenen Jugend-Treffs und Verbänden kein Alkohol mehr ausgeschenkt. Und in den vergangenen Tagen haben sich schon einige Düsseldorfer Gastronomen gemeldet, die bei dieser Aktion freiwillig mitmachen wollen. Beispiele, die Schule machen sollten... **Christiane Wöllner**



„Ich möchte mal wieder zu Fuß gehen" Zeichnung Hoffmann/Das Ostpreußenblatt

Der ODS heißt nun GDS

Neuer Name soll Ziele verdeutlichen

Die Hochschulorganisation des Bundes der Vertriebenen trägt einen neuen Namen: Die Delegierten der diesjährigen 31. Hauptversammlung beschlossen eine Umbenennung des bisherigen Ostpolitischen Studentenverbandes e. V. (ODS) in Gesamtdeutscher Studentenverband. Damit soll seiner Zielsetzung, der Wiedervereinigung aller Teile Deutschlands zu einem Nationalstaat, schon durch den Verbandsnamen Ausdruck gegeben werden. Der GDS will seinen Beitrag dazu leisten, daß auch an Universitäten über Antworten auf die Deutsche Frage nachgedacht wird. Als Bundesvorsitzender des GDS wurde Harald Weisig (Karlsruhe) in seinem Amt bestätigt. Seine Stellvertreter sind weiterhin Volker Beecken (Hamburg) und Peter Boßdorf (Bonn). Als gewählte Beisitzer gehören dem neuen Vorstand Anja Hasse (Karlsruhe), Norbert Gesell (Köln) und Ulrich Wlecke (Münster) an. **eb**

Er war zum Volkstanz geboren

Königsberger Erinnerungen an Ludwig Burkhardt zu seinem 90. Geburtstag — Brauchtum gepflegt


L. Burkhardt

Ich bin durch Königsberg gegangen, es war Anfang 1934, vom Münchenhof über zwei Pregelbrücken zum Dom, dann noch hundert Schritte. Jetzt war ich am Ziel, am Artushof. Nun überdachte ich noch einmal, was mich bewogen hatte hierherzukommen: Es war an einem festlichen Abend der Tanzschule Harder-Gebhardi in den Weinstuben des Central-Hotels am Paradeplatz. Beim letzten Tango meinte die Tanzlehrerin, ich solle wiederkommen, ich sei zum Tanze geboren. Doch ich wußte bald, daß nicht ich, sondern Ludwig Burkhardt zum Tanze, zum Volkstanz geboren war: in einer Turnhalle beim Werbeabend für seinen Volkstanzkreis Königsberg, wo geschulte Paare unter seiner genialen Leitung Volkstänze darboten. Die Schulungen fänden an den Sonnabenden im Artushof statt. Dort wollte ich auch hingehen.

Beim Betreten des Artushofes tanzten etwa zwanzig Paare den „Wartenberger". Inmitten der Tanzenden stehend, sah ich ihn wieder, Ludwig Burkhardt, und ich erkannte aufs neue, wie er durch sein Temperament, seine große Liebe zum Tanz und zur Jugend, seinen Humor und vor allem seine begeisternde, überragende Lehrweise alle zu froher, tänzerischer Geselligkeit führte, allen das vermittelte, was sie suchten: Freude, Freundschaft, kameradschaftliche Verbundenheit. Nun machte auch ich mit. Jetzt wurde der „Menuettwalzer" — Melodie von Mozart, Tanzform Erich Janietz — einstudiert, zuvor meisterhaft vorgetanzt von Ludwig Burkhardt und seiner Partnerin. Es folgten weitere Volkstänze, teils Tanzformen von Burkhardt, wie „Tupfpolka zu Achten", „Kirmestanz", der „Schlesische Zwiefache" und der „Krüz-König", ein Tanz, der heute um die ganze Welt geht. Der Volkstanz hatte die Teilnehmer mitgerissen, er wurde allen zum Brunnquell der Freude. Zum Abschluß ein deutscher Walzer und ein gemeinsames Lied: „Kein schöner Land in dieser Zeit."

Eines Tages machten wir mit Ludwig Burkhardt eine Wanderung von der Fürstenschlucht längs dem Landgraben zur Landgrabenhalle, wo er uns einiges aus seinem Leben erzählte: Geboren am 4. November 1894 in Hamburg, war sein Ziel der Bau von Funkstationen in Übersee als Ingenieur, statt dessen nach der Schule gleich in den Ersten Weltkrieg, nach der schweren Nachkriegszeit Ausbildung als Fürsorger an der Hochschule für Politik in Berlin und Anfang der dreißiger Jahre Fürsorger beim Gesundheitsamt Königsberg, Abteilung Rauschgifte und Opiate. Von unserer ostpreußischen Heimat war er bei seinen vielen Wanderungen durch das Samland mit der Steilküste und auf der Kurischen Nehrung schnell begeistert — er war auch ein großer Wanderfreund —, dabei lernte er seine Frau, eine gebürtige Elbingerin, kennen, sie heirateten 1934 in Königsberg. Nun wurde Ostpreußen seine Wahlheimat. Hier wollte er immer bleiben. — Seine Berufung jedoch lag im Musischen. Anfang der zwanziger Jahre gründete er in Berlin einen eigenen Volkstanzkreis und entwickelte selbstgestaltete Tänze, die als „Jugendtänze" ein Begriff wurden. Nun widmete er sein Leben weiter dem Volkstanz, der ihm Ausgleich und Entspannung war zu dem nicht immer leichten Beruf. Durch die Mithilfe seiner Frau kam es dabei zur wesentlichen Vertiefung dieser Arbeit.

Pfingsten 1934 hatte Ludwig Burkhardt zu einer Schulungswoche nach Sarkau eingeladen. Aber es waren auch einige Parteileute erschienen — von der Königsberger Gauleitung, die in dem inzwischen geschlossenen Central-Hotel eingerichtet worden war. Sie wollten den Volkstanzkreis „gleichschalten". Es wurden Liedgesänge eingeübt, wie „Der Preußenkönig hat gar viel Soldaten" und andere. Ich verließ die unterbrochene Tanzschulung und veröffentlichte im „Königsberger Tageblatt" einen Protestbeitrag „Wir tanzen den Wartenberger!" Den Anfeindungen zum Trotz gelang es zu unserer aller Freude jedoch, — wir alle verehrten und liebten Ludwig Burkhardt — den Volkstanzkreis bis 1939 zu erhalten, auch den nebenher laufenden Tanzlehrgang der Volkshochschule.

Als ich Ludwig Burkhardt sagte, daß ich gern mit Akkordeonmusik mitarbeiten möchte, damit unsere Tänze dann auch öffentlich in den Grünanlagen Königsbergs getanzt werden könnten, wurde mein Gedanke begeistert aufgenommen, und so kaufte ich mir ein Instrument im Musikgeschäft Erich Hübsch auf dem Steindamm. Auch erhielt ich von Erich Hübsch Unterricht — er war zugleich Lehrer im Akkordeonspiel und beim Königsberger Rundfunk als Akkordeonvirtuose bekannt. Unser Tanzen auf dem Paradeplatz und in den Wallanlagen hinter dem Wrangelturm fand alsdann bei der Bevölkerung großen Anklang.

Aber wo sind die Tanzfreunde nach dem Zweiten Weltkrieg geblieben, Lena Goldberg und Heinz Enders, die in Königsberg noch geheiratet hatten, Liesel Brand mit ihrer Schwester und alle anderen? Nur von Lotte Klein, unserer Klavierbegleiterin im Artushof, war zu erfahren, daß sie in der DDR einer Ballettschule als Begleiterin zugeteilt wurde, und von Kurt Schablinski, daß er mit einem Flugzeug im Krieg tödlich abgestürzt war. Und Ludwig Burkhardt, dessen Name nicht nur im deutschsprachigen Raum einen guten Klang hatte? 1939 kam er als Fliegerfunker an die Front, 1944 in amerikanische Gefangenschaft. 1948 verlegte er seine Wirkungsstätte nach Regensburg. Er war Tänzer, Lehrer, Neuschöpfer und Übersetzer vorwiegend nordischer Tänze, ferner war er Herausgeber vieler bekannter Tanzbücher, etwa „Mädel, wasch dich, kämm dich, putz dich schön", „Kneveler" und „Terminologie des Volkstanzes". — So war er auch in Regensburg nicht nur beruflich Fürsorger geblieben, sondern mit ganzem Herzen Heimatpfleger. Dort hat er 20 Semester an der Pädagogischen Hochschule und 12 Jahre an der Volkshochschule Volkstänze gelehrt. Zu seinem 50jährigen Wirken im Volkstanz wurde Ludwig Burkhardt 1962 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Am 8. Februar 1974 schloß er in seinem Regensburger Heim für immer die Augen. Nur seine treue Weggefährtin, Ulla Burkhardt, war bei ihm, mit der alle, die ihn beim Volkstanz kennengelernt haben, seiner am 90. Geburtstag in Dankbarkeit und Liebe gedenken werden. **Willy Rosner**


Eduard Matzick: Elche an der Tränke

Maler der Heimat

Eduard Matzick zum Gedenken

Vor allem die Tiere seiner Heimat hatten es ihm angetan, dem Maler Eduard Matzick, der am 4. November 80 Jahre alt geworden wäre. Grund genug, sich seiner an dieser Stelle zu erinnern. — „Als Junge von fünf Jahren zeichnete ich vorwiegend unsere Pferde...", sagte Eduard Matzick in einem Interview, das er dem Ostpreußenblatt einmal gab. „Tiere waren meine Welt. Ich lernte früh, schon vor allem die Charaktere der Pferde kennen, ihre Geduld, ihre Ängste, vor allem ihren Mut, aber auch ihren Edelmut." Neben den edlen Pferden hat Eduard Matzick, der übrigens in Hermannlöhlen, Kreis Heydekrug, das Licht der Welt erblickte, auch die Elche („diese wunderbaren Urtiere der Forste und Moore") auf Papier und Leinwand festgehalten.

Aber auch den Menschen hat sich der Ostpreuße zugewandt. „Ich zeichne und male. Der Menschen Gesicht und Gebärde — das ist ein weites Feld." So entstanden in mehr als einem halben Jahrhundert unzählige Porträts bekannter und auch unbekannter Menschen. Neben Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens vor allem aus Berlin, wo Eduard Matzick nach dem Krieg eine neue Existenz aufbauen konnte — er besaß dort eine Galerie, die auch jungen Künstlern eine Chance gab —, hat der Künstler, der an der Kunst- und Handwerkschule Dortmund, in Königsberg und in Dresden (bei Otto Dix) und schließlich in Berlin als Meisterschüler von Willy Jaeckel studierte, bekannte Schauspieler porträtiert: so Tilla Durieux, Karl Raddatz, Rudolf Fernau, Martin Held und Fritz Tillmann, um nur einige zu nennen.

Die Laufbahn des Ostpreußen begann ja letztendlich auch beim Theater: Nach einer Dekorationsmalerlehre wurde Matzick Eleve am Theater in Kowno. Und überhaupt haben ihn „die Bretter, die die Welt bedeuten", nie wieder so richtig losgelassen. So hat er nach dem Krieg als Spielleiter und Regisseur in Berlin, Saalfeld, Wien und Bregenz, als Schauspieler und Sprecher bei Rundfunk und Fernsehen gearbeitet. Seine Inszenierung des Sudermann-Stückes „Johannisfeuer" in Berlin fand ein großes Echo. Das Einfühlungsvermögen in das Werk Hermann Sudermanns kam bei Eduard Matzick nicht von ungefähr — der große ostpreußische Dramatiker kam auf dem Gut Matziken, dem ehemaligen Stammsitz der Familie Matzick, zur Welt. Dort begegnete der junge Eduard dem Schriftsteller, der später die Familiengeschichte der Matzicks in seinem Roman „Der Katzensteg" verarbeitete.

Die Tiere der Heimat, aber auch die reizvolle Landschaft Ostpreußens hat Eduard Matzick, der am 10. Oktober 1981 nach kurzer, schwerer Krankheit starb, immer wieder für die Nachwelt festgehalten. Mit kräftigem Strich hat er gezeichnet und gemalt und so ein Werk hinterlassen, das weithin von unvergessenen Ostpreußen kündet. **Silke Steinberg**

In ungestillter Sehnsucht und mit tiefer Demut

Arbeiten des Bildhauers Albert Wolff an der Königsberger Universität und in Beynuhnen

Nach fast 40 Jahren sind die Reliefs der Siegessäule wieder in Berlin", berichteten unlängst die Zeitungen, unter ihnen auch das Ostpreußenblatt. Albert Wolff, der ein Relief schuf, ist am 14. November 1814 in Neu-Strelitz geboren. Ein Bruder seines Vaters lebte in Berlin, und dort hat Albert seine künstlerische Ausbildung empfangen. Sein bedeutendster Lehrer war Christian Daniel Rauch (1777 — 1857), der Schöpfer des Sarkophags der Königin Luise im Mausoleum von Charlottenburg oder auch des Kantdenkmals in Königsberg, das dort häufiger seinen Standort wechselte. 1839/51 ist sein Reiterstandbild Friedrichs des Großen entstanden, bei dem Wolff nachweislich mitgearbeitet hat.

Wolff starb am 20. Juni 1892. Er hatte in Ostpreußen mehrere Arbeiten anzufertigen gehabt. Nach jahrzehntelangem Tauziehen war 1844 anläßlich der 300-Jahr-Feier der Albertina auf dem Paradeplatz der Grundstein gelegt — es gingen weitere Jahre ins Land, bis, dann allerdings zügig, der Bau durchgeführt wurde. Man begann im April 1855 und war im Herbst 1859 fertig. Den Entwurf hatte jetzt der Oberbaurat Friedrich August Stüler gemacht. Auf Veranlassung Stülers waren die verschiedensten Professoren und Künstler der Berliner Kunstakademie herangezogen worden, um die Fassade mit Plastiken zu schmücken, unter ihnen an besonders sichtbarer Stelle Albert Wolff. Im obersten Feld der Attika ist das Standbild Herzog Albrechts zu sehen, an den Pilastern rechts und links die Albrecht-Skulptur und auf dem Dach stehen die Gestalten der vier Fakultäten.

Eine besondere Aufgabe erhielt Wolff in Königsberg, als die Wallbefestigung in den Jahren 1843-60 erfolgte. Friedrich Wilhelm IV., der Romantiker auf dem Thron, ließ die besonderen Blickpunkte der Befestigung, die Tore, in romanisch-neugotischen Formen errichten und schmücken. Sie blieben bis 1945 erhalten und haben eine gewisse Bedeutung gehabt. Nur ein Tor mußte früher dem Verkehr und der Stadterweiterung weichen: das Steindammer Tor. Es wurde 1911 abgerissen. Alle Tore hatten bald mehr, bald weniger figürlichen Schmuck, das Steindammer Tor zeigte die Gestalt von Friedrich Wilhelm IV., die Skulptur kam später in das Festungsmuseum, das in der Kommandantur seine Räume hatte, und dürfte nun verloren sein. Fritz Gause bringt im 2. Band seiner Geschichte Königsbergs ein Bild der Toranlage. Über dem Mittelpfeiler, der die beiden Einfahrten trennt, steht in einer Nische das Standbild, das aber näher nicht erkannt werden kann. Es ist ein Werk von Albert Wolff.

Ging es in Berlin und in Königsberg um Arbeiten, die dem Künstler vom Staat in Auftrag gegeben waren, so liegen die Dinge in Beynuhnen sehr anders. Der Besitzer war Fritz von Farenheid, dessen Familie um 1500 aus Rostock in Mecklenburg nach Königsberg gekommen war, wo sie bald zu den angesehensten Kaufmannsfamilien gehörten. Friedrich Johann Heinrich, der Vater von Fritz, wohnte schon nicht mehr ausschließlich in Angerapp, dem Stammgut, sondern in Beynuhnen in dem schönen Gutshaus der Gräfin Marie Eleonore Lehndorff, geborene Gräfin Dönhoff, wenn er auch in dem vom Vater erbauten Mausoleum in der Luschnitz nahe von Angerapp beigesetzt wurde. Fritz von Farenheid wohnte nur in Beynuhnen, ließ aber das Dönhoffsche Haus umbauen oder erweitern und so ein neues Schloß errichten, das er für seine Kunstsammlungen nötig hatte. Carl von Lorck stellt fest, daß „unter Beratung durch den befreundeten Bildhauer Albert Wolff in Berlin das Schloß um 1860 bis 1866" neu errichtet wurde. Albert Wolff arbeitete aber in seinem eigensten Fach als Bildhauer bei dem Aufbau Beynuhnens, man denke nur an die sogen. Korenhalle, ähnlich der am Erechtheion auf der Akropolis in Athen. Auch unter den Exponaten in Beynuhnen befanden sich einige Stücke aus der Werkstatt Wolffs, etwa eine Kolossalbüste der antiken Nike, die Büste der Diana Colonna, ein vergrößertes Bronzerelief nach der Nymphe Arethusa, ein Frauenkopf aus Athen und die kolossale Marmorbüste der Hera Ludowisi.

Farenheid ist in Beynuhnen neben dem früh gestorbenen Freund Salpius beerdigt. Er hatte die Figur der Hoffnung, die „spes", an sein Grab gestellt wie Wilhelm von Humboldt dieses Werk Thorvaldsens 1829 als Grabschmuck für seine Frau gewählt hatte. Aber für beide, Farenheid und Wolff, mögen die Worte gelten, die auf der Grabplatte in Beynuhnen geschrieben sind, und die von der Welt mit ihrer ungestillten Sehnsucht reden und von der Demut, mit der wir der Offenbarungen im Herrn erharren. **Helmut Walsdorff**

Kulturnotizen

„Geliebt, gejagt und unvergessen", die Neuausgabe des Buches von Arnold Krieger, der in diesem Jahr 80 Jahre alt geworden wäre, wird mit einer Lesung von Textauszügen im Foyer des Hessischen Staatstheaters Darmstadt am Sonnabend, 5. November, 20 Uhr, vorgestellt.

Die Elmshorner Dittchenbühne e. V. führt den „Zauberer Gottes" von Paul Fechter in der Turnhalle Marne auf. Sonnabend, 10. November, 19 Uhr.

Der Oberschlesische Kulturpreis 1984 wird am Sonnabend, 10. November, 11 Uhr, im Oberschlesischen Landesmuseum, Bahnhofstraße 71, 4030 Ratingen 6-Hösel, verliehen. Der diesjährige Hauptpreisträger ist Prof. Dr. Emil Brzoska, Kirchenrechtler und Rechtshistoriker aus Ratibor. Den Förderungspreis erhält der Schriftsteller Bernhard Brommer aus Hindenburg/OS.

Burgen in Ostpreußen (23):

Fischhausen

Die deutschen Wehrbauten einst und jetzt

VON FRIEDRICH BORCHERT



Wappen von Fischhausen

Das schöne, hügelige Samland mit seinem langen Küstenstreifen war schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt. Funde aus der jüngeren Bronzezeit um 1000 v. Chr. deuten auf baltische Ureinwohner hin. Das fruchtbare Land in seiner verkehrsgünstigen Lage und die fischreichen Gewässer, vor allem aber die einzigartigen Bernsteinfunde, bildeten einst die Basis für den relativen Bevölkerungsreichtum dieses Gaus. Im 9. bis 11. Jahrhundert haben die Wikinger in den Küsten- und Flußgebieten des Samlands Niederlassungen gegründet und Handelsverbindungen aufgebaut. Hierzu gehört insbesondere der nahe Cranz gelegene Handelsplatz Wiskiauten.

An einer weiten Bucht der südlichen Haffküste Witlands, wie der ursprüngliche Name des Samlands lautete, lag einst ein Fernhandelsplatz für Wanderkaufleute, den man Sco-

Im Gefolge der Kreuzfahrer

newic oder Schonewik nannte. Von dort war die alte Durchfahrt vom Frischen Haff in die Ostsee, das Lochstädter Tief, nur vier Kilometer entfernt.

Nach der Eroberung des Samlands durch den Deutschen Orden im Jahre 1255 wurde in Preußen ein viertes Bistum eingerichtet, das dem Erzbischof vom Riga als Metropoliten unterstellt war. Das samländische Domkapitel war in den Deutschen Orden inkorporiert und hatte sich statutenmäßig zur Wahl von Deutschordensbrüdern zum Bischof verpflichtet. Erster Bischof von Samland wurde der fränkische Ordensritter Heinrich von Strittberg, der im Gefolge des Kreuzfahrerheers von König Ottokar von Böhmen ins Land gekommen war. Nachdem er dem Deutschen Orden die Verwaltung des Landes gegen eine Pacht von achtzig Mark Silber übertragen hatte, lebte er überwiegend in seiner Heimat.

Die Teilung des eroberten Samlands zwischen dem Deutschen Orden und der Kirche, der nach Weisung des Papstes das übliche Drittel zufiel, fand am 3. Mai 1258 statt, war aber in der Folgezeit noch einigen Wandlungen unterworfen, insbesondere hinsichtlich des Besitzes der bernsteinreichen Küste. Im Gegensatz zu den geschlossenen Territorien der Bistümer Ermland und Pomesanien, zerfiel das Gebiet des Bistums Samland in drei Teile. Der westliche Gebietsteil erstreckte sich von der Haffküste im Süden in zwei Zipfeln zur westlichen Seeküste, der Bernsteinküste. Hier lagen die Hauptburg Fischhausen/Schonewik, sowie die Burgen Medenau, Rinau, Thierenberg und Ziegenberg.

Im mittleren bischöflichen Samland, das von der Küste des Kurischen Haffs in einem schmalen Streifen bis zum Pregel östlich von Königsberg reichte, erbaute das Domkapitel die Burg Neuhausen, während die Burgen Laptau und Powunden der bischöflichen Verwaltung dienten. Das größte Teilstück des Bistums lag östlich im Gau Nadrauen zwischen Pregel und Inster. Dort mußte das Bistum seinen Beitrag zur Verteidigung gegen die aggressiven Litauer leisten und errichtete die Georgenburg, während das Domkapitel die kleine Burg Saalau am Rand des Pregeltals anlegte.

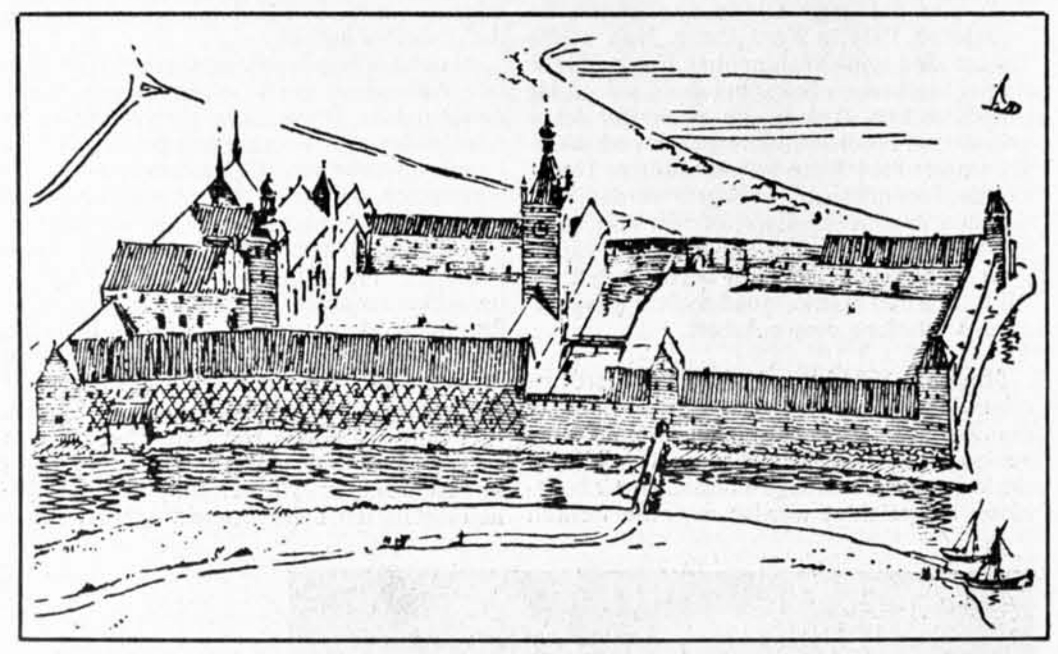
Hauptort und Bischofssitz wurde 1264 Fischhausen, nachdem der ursprüngliche Sitz in Königsberg wegen ständiger Reibereien mit

1264 Bischofssitz geworden

dem Orden nur noch dem Domkapitel erhalten blieb. Bereits 1263 gab der Bischof das „castrum Kunigisberch cum allodio juxta castrum" gegen Entschädigung an anderer Stelle an den Orden zurück, der sich nun beim Aufbau der Bischofsburg Schonewik beteiligte. Im Juli 1264 wurde in einem Tauschvertrag der Besitz am Seetief bei Witlandsort gegen einen Platz für den beabsichtigten Dombau abgegeben. Dort entstand fast gleichzeitig mit der Burg Schonewik die Ordensburg Lochstädt.

Die erste Bischofsburg war das castrum Schonewik, bestehend aus zwei Holzhäusern innerhalb einer Umwallung mit festen Planken und Gräben. Auf der Burgfreiheit wurden fünf Lehnsmannen mit der Verpflichtung angesiedelt, das castrum im Notfalle zu verteidigen. Es ist anzunehmen, daß die erste Burg auf dem Gelände der späteren Vorburg gelegen hat, und daß die Plankenzäune schon in früherer Zeit durch Mauern ersetzt worden sind.

Der Ausbau in Stein erfolgte in der Regierungszeit des Bischofs Christian von Mühlhausen, etwa um 1280. Weil der Bischof die meiste Zeit in seiner thüringischen Heimat



Anfang des 17. Jahrhunderts: Bischofsburg Schonewik/Fischhausen
Zeichnung nach einer Rekonstruktion 1929 von Professor Friedrich Lahrs

lebte und wegen der engen Verflechtung mit dem Orden, übte letzterer einen starken Einfluß auf den Bau aus. Im Grundriß entspricht die Anlage weitgehend der Ordensburg Königsberg. Der auf einem niedrigen Landvorsprung an der Fischhausener Wiek gelegene langgestreckte Burgplatz war durch das Mühlenfließ vom Ort abgetrennt, jedoch nicht als Abschnittsbefestigung gegliedert. Die Hauptburg lag zur Landseite und war von der zur Haffseite liegenden Vorburg durch einen Quergraben getrennt. Wie in Königsberg Hausgraben gestanden hat. Er fiel 1776 einem Blitzschlag zum Opfer, nachdem er zuvor lange Zeit den Pillau ansegelnden Schiffen als Landpeilung gedient hatte. Der große Hof war ringsum mit niedrigen Gebäuden umstanden, die sich an die äußeren Wehrmauern anlehnten.

Die quadratische Vorburg schloß sich im Süden jenseits des Hausgrabens an. Auch sie war von schmalen Randgebäuden umgeben, und ihre Wehrmauern hatten an der Haffseite zwei flankierende quadratische Mauertürme.

In der überwölbten Kapelle fanden sich Reste figürlicher Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert

stand das vierflügelige quadratische Haupthaus in dem großen Hof und war an einer Seite an die Hofmauer angelehnt.

Stilistisch ist die Bischofsburg Fischhausen dem Konventshaustyp in seiner stilbildenden Enwicklungsstufe zuzuordnen. Die potentielle Beziehung zu den Haffburgen wird durch die enge Verwandtschaft mit Königsberg abgeschwächt. Auffällig ist die große Ähnlichkeit der überlieferten Gewölbekonsolen mit denjenigen der Firmariekapelle in Königsberg. Die Gesamtanlage dürfte auch gewisse Ähnlichkeit mit der ebenfalls weitgehend zerstörten Ordensburg Elbing aufgewiesen haben.

Bei den wenigen erhaltenen Teilen stößt die kunstgeschichtliche Zuordnung dieser Burg auf besondere Schwierigkeiten. In jedem Falle muß man bei den zum Teil altertümlich wirkenden Formen die bei den Bischofsburgen vorherrschende nachahmende Baugestaltung berücksichtigen.

Es ist anzunehmen, daß über eine längere Bauzeit hin die einzelnen Ausbauten des zweigeteilten Burgplatzes entstanden. Die Burghöfe waren wohl bereits durch Randgebäude festgelegt, als das kastellartige Haupthaus als Abschluß hineingebaut wurde. Sein südlicher Eingangsflügel war vierundvierzig Meter lang. Leicht nach Osten versetzt lag in diesem Flügel der Torweg mit Tonnengewölbe und an der Südwestecke ein quadratischer bergfriedartiger Eckturm. Von der Raumeinteilung wissen wir nur, daß in ihm mehrere große Säle, darunter im Ostteil die St.-Annen-Kapelle sowie ein Gemach gelegen haben. In der von vier Jochen Kreuzrippen überwölbten Kapelle fanden sich noch Reste figürlicher Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert. Ein verstümmeltes Portal, Teile profilierter Fensterleibungen und mächtige Keller mit gewaltigen Grundmauern haben sich bis 1945 in dem als Speicher der Domäne benutzten Gebäudeteil erhalten.

Von den anderen Flügeln des Haupthauses, die um 1701 abgerissen worden sind, wissen wir keine Einzelheiten. Vermutlich befinden sich ihre schweren Fundamente auch heute noch in der Erde, so wie die um 1920 entdeckten Fundamente des großen Uhrturms, der am

Der Zugang führte vom Westen über den breiten Mühlgraben durch einen Torturm in die Vorburg. Diese Stelle hat sich bis in die jüngste Vergangenheit als Amtsbrücke erhalten. Auch die Lage der bei fast allen Burgen obligatorischen Wassermühle im Nordwesten wurde noch in der Neuzeit markiert durch die Überquerung der Reichsstraße 131 von Königsberg über das Wischrodter Mühlenfließ.

Nach einer vom Bischof Siegfried von Regenstein am 7. April 1299 ausgefertigten Urkunde wurde vier Lokatoren die Vollmacht zur Errichtung einer Gemeinde Schonewik erteilt. Gleichzeitig erhielt diese ihre erste Handfeste, die am 19. August 1305 mit einigen Änderungen erneuert worden ist. Wenige Jahre später entstand die markante Stadtkirche, die nach der Thierenberger die älteste des Samlands war.

Der Name der Stadt entwickelte sich erst allmählich zu der uns geläufigen und seit dem 16. Jahrhundert gebräuchlichen Bezeichnung Fischhausen. Im 13. Jahrhundert hieß der Ort noch Sconewic oder Schonewik, worin eine Abteilung von der Bezeichnung „schöne Wiek" für die Haffbucht vermutet wird. Im 14. Jahrhundert setzte dann die Neubenennung stufenweise ein, und zwar beginnend im Jahr 1305 mit Vyschuzin, sodann über „castrum Vischhausen um 1320, Bischoveshusen um 1436, Bischhusen und Vischhusen bis 1474 der Name Fischhaussen gebräuchlich wurde.

Die Namen aller zwanzig samländischen Bischöfe sind überliefert. Einige von ihnen nahmen an Kriegszügen im Gefolge des Hochmeisters teil. In der Schlacht bei Tannenberg focht das bischöfliche Treffen am 15. Juli 1410 unter dem weißen Banner mit gekreuztem roten Bischofsstab und Schwert. Der letzte samländische Bischof Georg von Polentz war ein Freund des letzten Hochmeisters und ersten Herzogs Albrecht von Brandenburg. Er duldete die Ausbreitung der Reformation und trat 1525 freiwillig seine Gebiete an das neue Herzogtum Preußen ab.

Zur Verwaltung der bischöflichen Gebiete waren Bischofsvögte bestellt, die aus der Or-

Zwanzig samländische Bischöfe

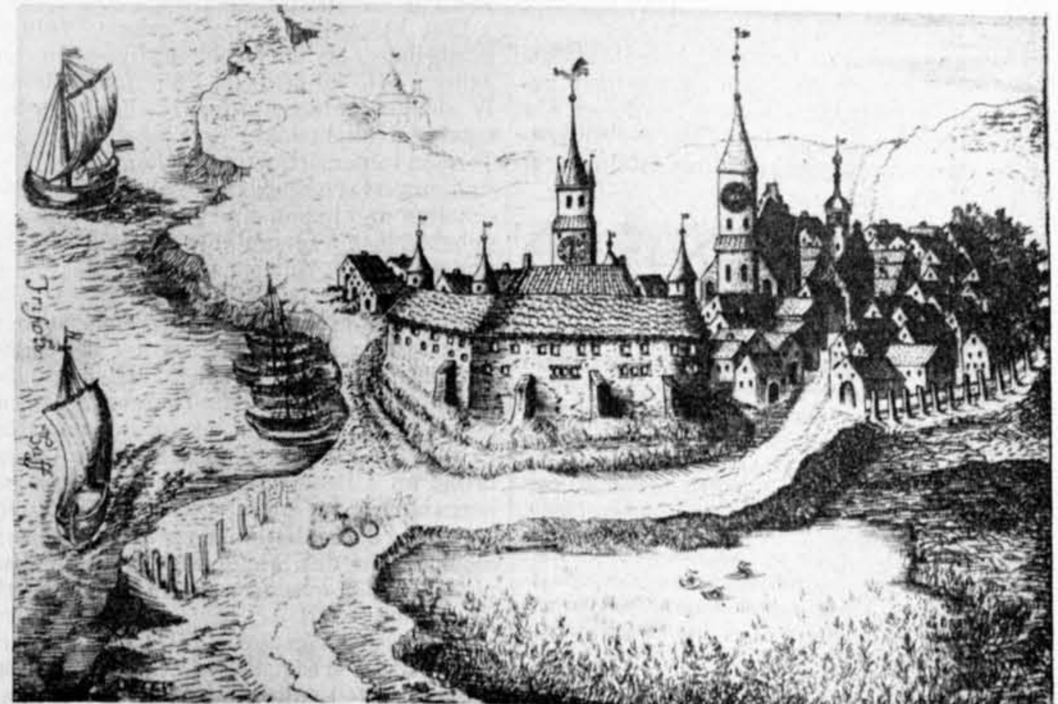
densritterschaft stammten und vor oder nach dieser Tätigkeit als Komture, Vögte oder Pfleger im Ordensstaat eingesetzt waren.

In der Zeit des Niedergangs des Deutschen Ordens trat Bischof Michael Junge und auch sein Nachfolger Nicolaus von Schöneck dem Preußischen Bund bei. Nach dem Bruch mit dem Orden huldigte die Stadt Fischhausen dem polnischen König. Der Papst belegte den Bischof daraufhin mit dem Kirchenbann. Schon 1455 stellte das Bistum das alte Treueverhältnis zum Orden wieder her, und Bischof Nicolaus war fortan ein treuer und zuverlässiger Helfer des Hochmeisters. Nun richteten Aufständische und Polen wiederholt heftige Angriffe gegen die Stadt, plünderten sie nach einer Landung im Jahre 1456 und brannten sie zwei Jahre später fast vollständig nieder.

Nach 1525 befand sich in Fischhausen ein herzogliches Hauptamt. Die Burg wurde zur Sommerresidenz Herzog Albrechts, der 1525 in der Burgkapelle mit Prinzessin Dorothea von Dänemark getraut wurde. Später lebte dort der geisteskranke Herzog Albrecht Friedrich bis zu seinem Tod im Jahre 1618.

Fischhausen erlebte wie so viele preußische Städte mannigfaltige Heimsuchungen durch Seuchen und Kriege. Schweden, Russen und Franzosen waren in den folgenden Jahrhunderten als Besatzung in der Stadt. Die Burg litt darunter und wurde schließlich 1701 bis 1705 auf Befehl König Friedrich I. abgerissen. Man verwendete ihre Steine für den Ausbau der Festung Pillau, die auch die Steine der Ordensburgen Balga, Brandenburg und Lochstädt verschlang. Dem mit dieser Aufgabe betraute Königsberger Schloßbaudirektor Schultheiß von Unfried gelang es, lediglich den großen Uhrturm zu erhalten, der dann leider siebzig Jahre später einem Blitzschlag zum Opfer fiel.

Von der einst so imposanten Bischofsburg blieben außer Teilen des Kapellenflügels nur kärgliche Reste. Aber auch diese sind wohl mit dem Großteil der Stadt im Inferno der Kämpfe im April 1945 untergegangen.



Aus der Chronik von Hartknoch: Fischhausen am Frischen Haff

Von Ponarth zum Kaiser-Wilhelm-Platz

Königsberger Impressionen — Eine Wanderung durch Ostpreußens Hauptstadt / Von Siegfried Riss

Nach Feierabend sitze ich gern noch auf der Bank und erfreue mich an Gottes schöner Natur, hier im kleinen Garten vor meinem Haus. Da kommt es schon vor, daß ich ins Träumen komme. Meine Gedanken wandern zurück in die Vergangenheit. Ich gehe wieder durch altvertraute Straßen und Plätze in Königsberg. Ponarth ist mein Ausgangspunkt.

Am Fenster unserer Wohnung, An den Birken, stehe ich und schaue hinaus. Nachbarsfrauen und kleine Bowkes gehen mit Milchkannen oder Netzen zum Milchmann, der mit seinem Wagen an der Ecke Godriener Straße auf Kunden wartet. Kinder spielen auf den Bürgersteigen, ein paar Frauen und ältere Männer plachandern vor den Haustüren, und auf der Fahrbahn ist es an diesem Vormittag ruhig.

Unser Ponarth mit der Schönbuscher- und Ponarther Brauerei, dem Bahnhof, seiner Mittelschule und den vielen Schrebergärten ist schon ein Stück liebenswerte Heimat. Die Endstationen der Straßenbahnen Linie 11 in der Barbarastraße und der 15 am Südpark Ponarth konnten wir immer schnell erreichen. Für uns Ponarther und Stadtleuten waren der Südpark und die Prappeler Höhe an Sonn- und Feiertagen beliebte Ausflugslokale. Dort gab es immer gutes Essen, und Familien konnten ihren Kaffee brühen lassen; am Abend konnte auch das Tanzbein fleißig geschwungen werden. Der Ponather Schützenverein feierte seine Schützenfeste und das jährliche Königsschießen mit viel Sportgeist und Frohsinn in Prappeler Höhe. Wenn die Schützen mit flotter Marschmusik, bunten Fahnen und in ihren grünen Uniformen durch die Straßen zum Festplatz marschierten, war jung und alt auf den Beinen. Vergessen will ich auch nicht das große Gelände der Deutschen Reichsbahn mit seinen vielen Werkstätten zwischen Ponarth und Speichersdorf.

Endstation der Straßenbahn

Es gäbe noch viel zu erzählen, aber meine Gedanken eilen weiter in die Stadt zum Kaiser-Wilhelm-Platz. Im Traum sehe ich mich durch die Berliner Straße, den Schönbuscher Berg hinab und durch die Vorstädtischen Wiesen laufen. Ich erinnere mich, daß der Schönbuscher Berg im Winter ein ideales Rodelparadies für die Lorbasse und Marjellchen war. Da mag so mancher Schulranzen seinen Geist aufgegeben haben, was wohl von den Eltern anschließend entsprechend „belohnt" wurde.

Die Beek schlängelt sich durch die Vorstädtischen Wiesen und kreuzt meine Straße, mündet bei Contienen in den Pregel. Es ist ein herrlicher Vormittag.

Am Nassen Garten, der Lingener Kaserne und dem Verschiebebahnhof der Reichsbahn vorbei, führt mich mein Weg zur Stadt. Vereinzelt schallen Kommandos von der Kaserne herüber, das Getöse des Rangierbetriebs auf dem Bahnhof und das Trällern der Vögel am Himmel unterbrechen die Stille dieses Tages. Auf der Straße ist es ziemlich ruhig geworden, der Verkehrsstrom ins Innere Ostpreußens und ins Reich hat bereits nachgelassen. Straßenbahnen ziehen fast lautlos an mir vorbei, Bierwagen mit großen Fässern beladen und von prächtigen Pferden gezogen, bringen ihr köstliches Naß in die Stadt. Nur wenige Autos, Fuhrwerke und Radfahrer beleben um diese Zeit den Fahrdamm.

Getöse vom Verschiebebahnhof

Drüben tauchen schon die Umrisse des Königsberger Hauptbahnhofs auf, ein großes Schienennetz verbindet Ostpreußen mit der weiten Welt. Das Brandenburger Tor habe ich nun hinter mir gelassen und überquere die Thorner Straße. Einsam und wuchtig steht das Tor, als Rest der Stadtmauer. Der Alte Garten nimmt mich auf; er hinterläßt auf die Passanten immer einen etwas düsteren Eindruck, sicher, weil er von hohen und alten Häusern bebaut und nicht sehr breit ist. Jetzt lande ich in der Vorstädtischen Langgasse, einer der Hauptverkehrsstraßen. In Richtung Innenstadt sehe ich mich einbiegen und dabei den Stadtteil Haberberg mit dem Hauptbahnhof und der Haberberger Kirche rechts zurücklassen. Vorbei an großen und kleinen Geschäften, Lokalen, Banken, Reedereien und Verwaltungsgebäuden wandere ich, die Kaiserstraße liegt bereits hinter mir, zur Grünen Brücke über den Pregel. Die Kaiserstraße ist ja die Verbindung zwischen dem Weidendamm, dem Güterbahnhof mit dem alten Hauptbahnhof und den Eisenbahnbrücken.

Unter der Grünen Brücke hindurch fließt der Pregel zur Ostsee. Lastkähne und Dampfer, Überseeschiffe, von Schleppern gezogen, bringen ihre Frachten zu den Lagerhäusern in Cosse oder zu den Speichern auf der Lastadie. Richtung Pillau und stromaufwärts ins Innere des Landes herrscht auf dem Pregel reger Schiffsverkehr. Fähren kreuzen den Fluß, und kleinere Boote fahren ihren Zielen entgegen. Die Anlegestelle der Ausflugsdampfer mit dem langen Laufsteg und einem Anlegehäuschen ist an dieser Brücke verankert. Am anderen Ende steht die Königsberger Börse, der mächtige Bau mit den breiten und steinernen Treppen bildet gleichzeitig ein Stück Pregelufer. Wie all diese Dinge so durch meine Sinne ziehen, erinnere ich mich, daß mit dem Bau der Neuen Eisenbahnbrücke am Holländerbaum-Bahnhof auch eine große Anlegestelle mit Grünanlagen und Ruhebänken gebaut wurde. Dort legten die weißen Schiffe, wie Brunhilde, Siegfried und die des Seedienstes Ostpreußen, ab.

Ausgangspunkt der gedanklichen Wanderung: An den Birken in Königsberg-Ponarth
Reproduktion Hildegard Anton, Foto Willi Scharloff

Von der Grünen Brücke eilen meine Gedanken dem Stadtzentrum entgegen; sie wandern durch die Kneiphöfsche Langgasse, der Kneiphof mit seinen alten Bürgerhäusern und dem Königsberger Dom mit der Kant-Grabstätte bleiben auf der rechten Straßenseite zurück, weiter gehe ich über die Krämer Brücke, durch die Kantstraße zum Kaiser-Wilhelm-Platz. Auf der Krämer-Brücke bleib ich einen Augenblick stehen und halte Umschau. Auf der linken Seite sehe ich uralte Speicher und ein altes Waagehaus stehen, es ist das Speicherviertel auf der Lastadie. Drüben reiht sich vor den alten und verwaschenen Giebelhäusern Fischstand an Fischstand, auch Trödlerbuden sind zu erkennen, es ist der Königsberger Fischmarkt. Auch fällt mir ein, daß Königsberg doch 7 Pregelbrücken hat.

Eigentlich wollte ich auf dieser Strecke in der Konditorei Pluodau eine Kaffeepause einlegen, bei dem vielen Sehen und Staunen vergaß ich es; in der Altstädtischen Langgasse bei Petschlies kann ich das nachholen.

Das Ziel meiner Traumwanderung ist erreicht. Bevor ich aber zum Kaiser-Wilhelm-Platz hinübergehen kann, muß ich an der Ampel Ecke Kantstraße warten, sie zeigt Rot. Die Altstädtische Langgasse kreuzt hier die Kantstraße und verbindet die Laak über den Münchenhof mit dem Sackheim. Jetzt ist Grün, ich darf zum Platz hinübergehen. Auf einer der Steinbänke, die im Halbrund um das Bismarck-Denkmal stehen, ruhe ich mich von meiner Wanderung aus. Hier habe ich Muße, den pulsierenden Straßenverkehr der großen Stadt zu bestaunen. Die alten Geschäftshäuser um den Platz betrachte ich und denke dabei, was die wohl aus ihrem langen Dasein berichten könnten. Die Anlage des Denkmals wird von einem Hain aus uralten Kastanien umsäumt, der dem Platz Ruhe und Beschaulichkeit gibt. Auf den Bänken ruhen alt und jung von ihren Einkäufen aus oder plachandern mit Freunden. Auch manch Königsberger Sonderling mag hier seinen Stammplatz gefunden haben. Von manchen dieser Originale haben meine Eltern mir erzählt, einige habe ich sogar selbst erlebt.

Da war z. B. „Vorsicht": An einem langen Strick, den er immer über die Schulter gelegt hatte, zog er eine Fischkiste hinter sich her. Mit lautem Ruf „Vorsicht!" verschaffte er sich auf den Straßen immer Platz. Man kann sich denken, daß die Menschen bei dem Gebrüll auseinanderstoben, um dem Mann Platz zu machen, böse war man ihm eigentlich nie.

Da war noch „Walter"; der fand sich immer dort ein, wo viele Menschen zusammen waren. Es war eine recht zerlumpte und dreckige Gestalt, die auf dem Rücken stets einen großen Kartoffelsack trug. Der war immer mit angebissenen Butterbroten, Butterbrotpapieren und ähnlichen Dingen gefüllt. Mit unnachahmlichem Gleichmut saß er auf seinem Platz und ließ sich von den Leuten begaffen. Sprach ihn aber einer an und sagte, „Walter, tanze mal!", dann hoppelte er so lange von einem Bein aufs andere, bis sich einer der Umstehenden erbarmte und ihm etwas Eßbares gab. Damit war auch sein Tanz beendet.

Hinter dem Denkmal ist es plötzlich lebhaft geworden; Jungen mit Frühstücksbroten und Milchflaschen bewaffnet und bunten Schülermützen auf dem Kopf, drehen, von einem Lehrer beaufsichtigt, hinter dem Denkmal ihre Runden. Es ist Schulpause der Mittelschule an der Bergstraße.

Täglich bis zum bitteren Ende

Um den Kaiser-Wilhelm-Platz reiht sich Geschäft an Geschäft der verschiedensten Branchen. Die großen Kaufhäuser, wie Wilco, Siebert, Alexander, Echternach usw. sind nicht weit von hier. Einige der alten Gebäude um den Platz mögen im Laufe der Jahre sicher abgerissen worden sein, um dem anwachsenden Straßenverkehr und der Stadterweiterung zu weichen. Der Altstädtische Markt mit dem alten Rathaus und seinem Wochenmarkt, der Fischmarkt am Pregel und die Markthalle auf der Laak haben sich um das Stadtzentrum gruppiert.

Straßenbahnen haben ihre Haltestellen in der Kantstraße und der Altstädtischen Langgasse und bringen ihre Fahrgäste in alle Teile der Stadt; Ecke Bergstraße steht ein kleines Holzhäuschen der KWS mit einem Aufenthaltsraum für das Fahrpersonal und der Verkaufsstelle für die Fahrscheine. Eine Straßenbahnlinie hatte an dieser Ecke sogar ihre Endstation, aber ich weiß nicht mehr, welche es war. Überdacht von alten Kastanien haben die Königsberger Taxis ihren Stand an dieser Stelle jetzt eingenommen.

Der Kaiser-Wilhelm-Platz wird vom ehrwürdigen Königsschloß überragt, und sein Schloßturm blickt über das weite Land. Vom Schloßturm erschall zweimal täglich ein Choral, wer dies Turmblasen aber einstmals eingeführt hat, weiß ich nicht. Um 11 Uhr erklang über die Stadt hinweg: „Ach bleib mit deiner Gnade..." und um 21 Uhr: „Nun ruhen alle Wälder..." Dies tägliche Turmblasen war bis zum bitteren Ende unserer Heimatstadt eine liebgewordene Tradition; wir mochten es nie missen.

Vor der Schloßmauer sehe ich auf hohem Sockel den alten Kaiser Wilhelm. Steinstufen führen neben dem Denkmal hinauf zu den Wallanlagen um das Schloß. Es ist herrlich, dort unter den alten Bäumen und an alten Grabplatten vorbei spazieren zu gehen.

Ich weiß noch, daß auf dem Platz die Altstädtische Kirche stand und er ihren Namen trug. Sie wurde später abgerissen und an der Ecke Poststraße neu errichtet.

Vom vielen Sehen und Nachdenken überkommt mich doch die Müdigkeit, zwar möchte ich noch viele Dinge der Stadt sehen, es wird aber nichts mehr draus. Bei Petschlies werde ich meinen langersehnten Kaffee trinken und dann mit der Elektrischen nach Ponarth zurückfahren.

Durch ein Geräusch aus dem Haus werde ich aus meinem Traum gerissen, heraus aus der Vergangenheit. Verflogen ist der Spaziergang durch mein liebes Königsberg. Das Heute hat mich wieder.

Wann werden wir diese Stadt, unser Königsberg, wohl wiedersehen? Vergessen werde ich sie nie, sie bleibt in meinem Gedächtnis und in meinem Herzen.

Jenseits von Oder-Neiße

Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Wartezeiten für Kurgäste

Breslau — Der völlig veraltete Kurmittelbetrieb, der in sechs verschiedenen Gebäuden untergebracht ist, sei für Bad Flinsberg im Isergebirge/Niederschlesien ein Hemmschuh ohnegleichen, schreibt die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie" kritisch. In dem einst beliebten und sehr bekannten Rheumabad können gegenwärtig nur 2800 Kuranwendungen pro Tag durchgeführt werden, obwohl der Ort über 6000 Kurgäste gleichzeitig beherbergen kann. Deshalb belege man einen Großteil der Sanatorienplätze mit Urlaubern, um die Betten nicht ungenutzt zu lassen. Die Reserven der Heilquellen in Bad Flinsberg seien nach Meinung von Fachleuten mindestens für 100 Jahre gesichert. Daher müsse dringend ein neues, modernes Kurmittelhaus, in dem wenigstens 6000 Kuranwendungen am Tage erfolgen könnten, gebaut werden, um das Bad voll zu nutzen. Es sei unverständlich, so das Blatt, daß der seit über zwei Jahrzehnten geplante Neubau eines großen Kurmittelhauses bis jetzt nicht begonnen wurde, obwohl die Kuren in diesem Isergebirgsbad sehr gefragt sind, und die interessierten Kurgäste jahrelange Wartezeiten in Kauf nehmen müssen.

Evangelische Friedenskirche

Schweidnitz/Niederschlesien — Die 332 Jahre alte evangelische Friedenskirche in Schweidnitz/Niederschlesien sei „ausschließlich aus Holz, Lehm und Stroh" gebaut und befinde sich immer noch in einem guten Zustand, schreibt die Allensteins Zeitung „Gazeta Olsztynska". Die Kirche biete 7500 Gläubigen Platz. Die Zeitung schreibt nicht, ob oder wie oft hier gegenwärtig noch Gottesdienste stattfinden.



Königsberg/Preußen: Wo früher im Nordflügel des Schlosses der Friedrichsbau und die Hauptwache im Albrechtsbau waren, steht heute der Neubau des sowjetischen Rätehauses

Wir gratulieren ...

zum 103. Geburtstag

Koslowski, Friedrich, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg jetzt 7119 Dörzbach, Hohebacher Straße, am 28. September

zum 97. Geburtstag

Heinrich, Anna, aus Gurkeln, Kreis Sensburg, jetzt Pflegeheim Allerstraße, 2801 Oyten, am 13. Oktober

zum 96. Geburtstag

Janke, Ernst, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Pothmannstraße 15, 4650 Gelsenkirchen, am 10. November

zum 94. Geburtstag

Bartoschewitz, Martin, aus Lyck, jetzt Weiland 37, 3170 Gifhorn, am 8. November

Bartsch, Ottilie, geb. Kostka, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt bei Klein, Höhenstraße 9, 5892 Meinerzhagen, am 6. November

Kobialka, Robert, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Ostlandweg 11, 2211 Oldendorf, am 9. November

Neumann, Fritz, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Kamp 10, 2371 Osterrönfeld, am 6. November

zum 93. Geburtstag

Petereit, Meta, geb. Binsau, aus Bernischken, Kreis Heydekrug, jetzt Mühlenkamp 3, 2440 Oldenburg, am 5. November

zum 92. Geburtstag

Hennig, Käthe, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 8. November

zum 91. Geburtstag

Böhmer, Wilhelmine, verw. Salupski, aus Lyck, Morgenstraße 13, jetzt Eisborner Weg 24, 5750 Menden 2, am 10. November

Dumbries, Martin, Kreisinspektor a. D., aus Memel, jetzt Rathausmarkt 13, 2380 Schleswig, am 8. November

Marczinski, Theodor, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Sülzberg 15, 2060 Bad Oldesloe, am 10. November

Raul, Julie, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Eversteiner Straße 25, 3451 Lobach 18, am 5. November

zum 90. Geburtstag

Klink, Erna, aus Schillen-Hochmooren, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Banter Weg 8, 2930 Varel, am 5. November

Matthies, Karl, aus Sinnhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Jonasbach 10, 3432 Großalmerode, am 5. November

Podchull, Adele, geb. Panknin, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Geißlerpfad 25, 1000 Berlin 13, am 3. November

Reinoss, Otto, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 2401 Lübeck-Kronsforde, am 9. November

Sobotta, Ida, geb. Duscha, aus Röschken, Kreis Osterode, jetzt Talstraße 115, 4050 Mönchengladbach 3, am 6. November

Spell, Amalie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 56, 4690 Herne 1, am 9. November

zum 89. Geburtstag

Bendzko, Auguste, geb. Sander, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Emil-Wolff-Straße 32, 5920 Berleburg, am 5. November

Daniel, Willi, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 11, 2059 Siebeneichen, am 10. November

Gell, Alice, geb. Rudzewski, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Clausenstraße 8, 2850 Bremerhaven, am 7. November

Kukawka, Henriette, geb. Schaak, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt 7119 Dörzbach, Hohebacher Straße, am 5. November

Pogoda, Grete, geb. Kopper, aus Lyck, Bismarckstraße 16, jetzt Robert-Koch-Weg 4a, 6330 Wetzlar, am 7. November

zum 88. Geburtstag

Bartlick, Emma, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Hebbelstraße 12, 2214 Hohenlockstedt, am 3. November

Dikomey, Julie, geb. Knapps, aus Lyck, Hindenburgstraße 21, jetzt Tilsiter Straße 24a, 2370 Rendsburg, am 5. November

Gampert, Charlotte, geb. Krienke, aus Lötzen, jetzt Waldstraße 60, 6200 Wiesbaden, am 5. November

Neumann, Rudolf, aus Neuendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Aueweg 12, 3304 Wendeburg, am 9. November

Podlech, Grete, aus Ebersbach und Briensdorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Buchenhof, 5438 Westerburg

zum 87. Geburtstag

Birkner, Otto, Polizeibeamter, aus Stobingen, OT Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt Tulpenweg 3, 3073 Liebenau, am 1. November

Gaedtke, August, aus Rosenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Amselstieg 25, 3100 Celle, am 5. November

Goretzki, Friedrich, aus Windau, Kreis Neidenburg, jetzt Dellwiger Straße 273, 4600 Dortmund 72, am 28. November

Heinrichs, Marie, geb. Danisch, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Wiesenstraße 11, 2060 Bad Oldesloe, am 7. November

Janik, Anna, geb. Skibowski, aus Lyck, jetzt Pflegeheim, An der Rennkoppel 1, 2100 Hamburg 90, am 7. November

Komning, Walter, Landwirt, aus Schaaksvitte und Spallnitten, Kreis Samland, jetzt Friedrichstraße 26, 2850 Bremerhaven-G., am 26. Oktober

Salopiata, Karl, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Stemmen 49, 3061 Hespe 1, am 7. November

Weiß, Ida, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Strandweg 25, 2306 Stakendorf, am 9. November

zum 86. Geburtstag

Czepluch, Paul, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Neugasse 7, 6272 Niederhausen, am 8. November

Lendzian, Anna, geb. Kleta, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Kurfürstenstraße 19, 1000 Berlin 42, am 9. November

Wicht, Fritz, aus Sorquitten, Kreis Sensburg, jetzt An der Allee 23, 4905 Spenge, am 23. Oktober

zum 85. Geburtstag

Adebahr, Minna, geb. Groß, aus Haffwinkel (Labagienen), Kreis Labiau, jetzt Carsten-Lücken-Straße 99, 2850 Bremerhaven, am 30. Oktober

Behrendt, Martha, geb. Gorgs, aus Bischofstein, Kreis Rößel, Markt 20, jetzt A. v. Brakelstraße 11, 4060 Viersen, am 4. November

Enduschat, August, Kunstmaler, aus Waldberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kurfürstenstraße 9, 1000 Berlin 46, am 6. November

Frentzel-Beyme, Doris, geb. Balduhn, aus Tilsit, Memelstraße 20, jetzt Wilhelm-Külz-Straße 11, 3062 Bückeburg, am 27. Oktober

John, Lydia, geb. Werschkull, aus Szillenberg, Kreis Wehlau, jetzt Blauer Kamp 18, 2080 Pinneberg, am 5. November

Klossek, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Wendersbachweg 17, 4300 Essen 11, am 6. November

Mignat, Charlotte, aus Mallwischken, Kaukehmen, Tilsit und Memel, jetzt An der Schleifmühle 9, 3450 Holzminden, am 8. November

Nowottka, Ottilie, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäsarstraße 5, 4300 Essen 1, am 26. Oktober

Plaga, Paul, aus Lyck, Kaiser-Wilhem Straße 150, jetzt Bahnhofstraße 7, 2408 Timmendorfer Strand, am 8. November

zum 84. Geburtstag

Kerwien, Idel, geb. Zottke, aus Klein Sittkeim, Kreis Labiau, jetzt Rochusstraße 37, 5000 Köln 30, am 8. November

Kössling, Karl, aus Klein Neumühl und Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Heimesbacher Straße 11, 5014 Kerpen-Horrem, am 10. November

Liebe, Antonie, geb. Rink, aus Haffwinkel (Labagienen), Kreis Labiau, jetzt Rheinstraße 40, 2850 Bremerhaven, am 22. Oktober

Patzies, Johanna, geb. Woutta, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt Körnerstraße 8, 5830 Schwelm, am 27. Oktober

Szislo, Anna, geb. Sabotzki, aus Langßargen, Kreis Tilsit, und Königsberg, Juditter Allee 90, jetzt C.-H.-Richter-Straße 29, 2150 Buxtehude, am 28. Oktober

Wicht, Franz, aus Kreuzberg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Am Stadtpark 8, 2353 Nortorf, am 24. Oktober

Wierutsch, Adolf, aus Zeisen, Kreis Lyck, jetzt Hüffen 159, 4980 Bünde, am 7. November

zum 83. Geburtstag

Barzewski, Monika, geb. Odrian, aus Groß Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Fliederweg 8a, 4690 Herne 2, am 7. November

Bergknecht, Gustav, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Mühlgarterstraße, 7119 Dörzbach, am 9. November

Erlhöfer, Anna, geb. Charorski, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Kurzer Kamp 28, 2440 Oldenburg, am 8. November

Grau, Johanna, geb. Winter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hügelstraße 21, 4180 Moers 1, am 5. November

Groß, Gertrud, geb. Schwabe, aus Rinderort, Kreis Labiau, jetzt Im Öschle 19, 7770 Überlingen 12, am 25. Oktober

Katies, Leokardia, geb. Tecke, aus Lyck, Schlageter-Straße 14, jetzt Norderstraße 35b, 2951 Weener, am 5. November

Littek, Richard, aus Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 61, 2000 Hamburg 70, am 5. November

Maczey, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Nelkenweg 4b, 2903 Bad Zwischenahn, am 8. November

Petermann, Paula, geb. Warstat, aus Nöttnicken, Kreis Samland, jetzt Nyen 31, 5138 Heinsberg-Uetterath, am 10. November

Prawdzik, Anna, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Leimbachstraße 182, 5900 Siegen, am 8. November

Rogowski, Friedrich, aus Minglen, Kreis Ortelsburg, jetzt Brückstraße 13, 4030 Ratingen, am 9. November

Schanko, Ida, aus Lyck, jetzt Oberstraße 116a, 4630 Bochum 7, am 7. November

Struppat, Paula, aus Insterburg, Hindenburgstraße 78, jetzt Friedhofsallee 118, 2400 Lübeck 1, am 4. November

Wilhelmi, Ilse, geb. Klugkist, aus Königsberg, Juditter Kirchenstraße 33b, jetzt Hasselmannring 2, 6380 Bad Homburg v. d. H., am 4. November

zum 82. Geburtstag

Bärmann, Magdalena, aus Wehlau und Puschdorf, Kreis Insterburg, jetzt 2409 Wulfsdorf, am 9. November

Borchert, Else, geb. Ruhnau, aus Nemritten, Kreis Heiligenbeil, Königsberg und Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Birkenweg 3a, 6454 Bruchköbel, am 4. November

Chilla, Gustav, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Milchpfad 7, 4350 Recklinghausen, am 31. Oktober

Daniel, Franz, aus Zophen, Kreis Wehlau, jetzt Burgkamp 2, 2359 Kisdorf, am 9. November

Grigo, Marie, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Altenheim Brunnenweg, 5042 Erftstadt, am 7. November

Lockowandt, Franz, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Hannoversche Straße 53, 3016 Seelze, am 9. November

Meding, August, aus Wehlau, Pinnauer Straße 21, jetzt Iselhäuser Straße 70, 7270 Nagold, am 7. November

Seiler, Martha, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, jetzt Buurdiekstraße 29, 2400 Lübeck 14, am 2. November

Specka, Auguste, aus Großalbrechtsort Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Markenstraße 54, 4650 Gelsenkirchen, am 7. November

Steinke, Johannes, aus Königsberg-Ponarth, Brauerei Ponarth, jetzt Hauptstraße 33, 7809 Denzlingen, am 2. November

Stinka, Marie, geb. Moritz, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Kamp 17, 4401 Laer, am 7. November

Sturat, Meta, geb. Knuth, aus Rossitten, Kreis Samland, jetzt Oststraße 25, 3302 Cremlingen 3, am 4. November

Trepp, Helene, aus Königsberg, Schönfließer Allee 13, jetzt Heinrich-Pierson-Straße 28, 3500 Kassel, am 9. November

Trojan, Margaret, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 136, jetzt Meisenweg 42, 3320 Salzgitter 1, am 9. November

zum 81. Geburtstag

Biallas, Hermann, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Sonnenbühlstraße 14, 7750 Konstanz, am 7. November

Fiedrich, Else, geb. Kallweit, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Henriettenstraße 36a, 2000 Hamburg 19, am 8. November

Glatzhöfer, Fritz, aus Schloßbach und Erlenhagen, Kreis Osterode, jetzt Brucknerstraße 36, 5650 Solingen, am 2. November

Führer, Gertrud, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 22, jetzt bei ihrer Tochter Ingrid Roßbach, Lauensteiner Straße 92a, 8642 Ludwigstadt, am 6. November

Konopka, Auguste, aus Lyck, General-Busse-Straße 7, jetzt Gleschendorf, 2409 Scharbeutz, am 5. November

Schiller, Margarete, aus Königsberg, jetzt Suhrnkrog 6, 2420 Eutin, am 6. November

Schimanski, Martha, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Osterweg 10, 5231 Hanwerth, am 5. November

Schimkus, Martin, aus Gumbinnen, jetzt Elise-Späth-Straße 18, 8520 Erlangen, am 4. November

Schmitz, Gertrud, geb. Birkholz, aus Vogelsang, Kreis Braunsberg, jetzt Quaitastraße 5, 5100 Aachen, am 5. November

Wichmann, Margarete, geb. Reiner, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Frohnlacher Straße 44, 8624 Ebersdorf, am 8. November

zum 80. Geburtstag

Alinski, Lisbeth, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt Kronsforder Allee 116, 2400 Lübeck 1, am 9. November

Arndt, Martha, geb. Wugner, aus Insterburg und Heiligenbeil, jetzt Hansenweg 42, 6000 Frankfurt/Main 70, am 26. Oktober

Brasnies, Margarethe, aus Königsberg, Haberberger Grund 62, jetzt Mendelsohnstraße 73, 2000 Hamburg 50, am 4. November

Florie, Hedwig, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bastionstraße 13, 4000 Düsseldorf, am 9. November

Graw, Ella, geb. Nuckel, aus Berghöfen (Pakalwen), Kreis Labiau, jetzt Durschstraße 15, 7210 Rottweil, am 31. Oktober

Motzkus, Karl, aus Lötzen, jetzt Kantstraße 3, 4788 Warstein, am 9. November

Neuber, Minna, geb. Sonntag, aus Fürstenau, Kreis Preußisch Holland, jetzt Atzelberger Straße 110, 6000 Frankfurt am Main, am 5. November

Pätzel, Fritz, aus Lomp, Kreis Preußisch Holland, jetzt Virchowstraße 103, 4670 Lünen, am 3. November

Radday, Hanna, geb. Wittschirk, aus Gr. Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Drosselstieg 37, 2160 Stade, am 10. November

Thomas, Erna, geb. Barth, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Berliner Straße 12, 6340 Dillenburg, am 3. November

Westphal, Rudolf, Landwirt, aus Argenbrück, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Fritz-Reuter-Straße 12, 2380 Schleswig, am 9. November

Wilks, Helene, geb. Klemens, aus Spucken, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Elli Wilks-Schockemöhle, Krüllsdyk 133, 4150 Krefeld, am 22. Oktober

zum 75. Geburtstag

Blankenstein, Elma, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Siedlerstraße 34, 7612 Haslach, am 5. November

Bleck, Herta, geb. Goetz, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Anger 4, 3394 Langelsheim 2, am 7. November

Cgerwinski, Grete, geb. Saborowski, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt In der Recke 37, 4620 Castrop-Rauxel, am 9. November

Christowochitz, Richard, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Windsteiner Weg 4, 1000 Berlin 37, am 4. November

Dannenberg, Herbert, Bauer, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, jetzt Hermeskeiler Straße 14a, 5000 Köln 41, am 10. November

Dominik, Karl, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ückendorfer Straße 28a, 4650 Gelsenkirchen, am 6. November

Henseleit, Karl, aus Elchwerder (Nemonien), Kreis Labiau, jetzt Hohewurth 27, 2854 Loxstedt, am 31. Oktober

Jelonnek, Martha, geb. Chitralla, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 56, 5060 Bergisch Gladbach 2, am 5. November

Jurkschat, Marta, geb. Grigo, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Siedlungsstraße 2, 5600 Wuppertal 2, am 10. November

Krapohl, Anneliese, aus Friedrichstein-Wehnenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Moselstraße 17, 5300 Bonn 2, am 10. November

Lessow, Willy, aus Ortelsburg, jetzt Am großen Wiehl 3, 4800 Bielefeld 1, am 8. November

Manzau, Gertrud, geb. Broßuleit, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 657 Prospect AV. Fairview, NJ 07022/USA, am 30. Oktober

Mentz, Irma, aus Gumbinnen, Frommeltstraße 9, jetzt Schwartauer Allee 82, 2400 Lübeck 1, am 3. November

Fortsetzung auf Seite 20

Wohlfahrtspflege:

Soziale Hilfe in sehr vielen Bereichen

Vor 60 Jahren wurde der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband gegründet — Auch Pommern dabei



FRANKFURT (Main) — Immer mehr Menschen kommen irgendwann einmal in ihrem Leben mit einer wohlfahrtspflegerischen Einrichtung in Berührung; sei es, weil sie sich als Hilfesuchende an eine soziale Organisation wenden oder sei es, daß sie selbst bereit sind, Hilfe zu leisten und sich einer Organisation der freien Wohlfahrtspflege anschließen oder für sie spenden.

Einer der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege in der Bundesrepublik kann in diesem Jahr auf seinen 60. Gründungstag zurückblicken: Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband (DPWV), Frankfurt, dessen Entstehung in die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg fällt, als die Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege unter der allgemeinen wirtschaftlichen Not besonders litten und befürchten mußten, von der öffentlichen Hand übernommen zu werden.

Um ihre Selbständigkeit nicht zu verlieren, schlossen sich bereits 1919 insgesamt 23 Träger von Frankfurter Krankenhäusern zu der „Ursprungsorganisation" des DPWV, dem „Verband Frankfurter Krankenanstalten", zusammen. Dieser Zusammenschluß breitete sich rasch auch außerhalb des Frankfurter Raums aus, installierte sich noch im Gründungsjahr als ein „Reichsverband", sprengte dann bereits im folgenden Jahr 1920 auch inhaltlich seinen Rahmen, indem außer den Krankenanstalten auch Erziehungs- und Fürsorgeanstalten in den Verbandsbereich einbezogen wurden.

Vorläufer schon 1919 entstanden

Nach einigen Jahren der Vermehrung und Ausweitung zum Großverband formierte sich die Vereinigung dann 1924 zu einem neuen Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege unter dem Namen „Fünfter Wohlfahrtsverband", weil dieser Zusammenschluß als fünfter Verband zur „Liga der Freien Wohlfahrtspflege" stieß. Aus dieser Zeit stammt auch das Abzeichen des Verbandes, das sich aus den Buchstaben V.W.V. zusammensetzt. Einige Jahre später wählte man dann die Bezeichnung „Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband".

Während der Zeit des Nationalsozialismus übernahm die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV)" die führende Stellung in der Liga der Freien Wohlfahrtspflege. Leitende Persönlichkeiten des DPWV legten von sich aus ihre Ämter nieder oder wurden gezwungen, aus ihren Positionen in den Verbandsorganen auszuscheiden. 1934 wurde der DPWV dann der „Gleichschaltung" unterworfen und liquidiert.

Nach dem Zusammenbruch 1945 lebten in den einzelnen Besatzungszonen die Paritätischen Verbände schnell wieder auf. Am 8. Oktober 1949 entstand auf Bundesebene wieder der DPWV, dem heute über 3700 selbständige Mitgliedsorganisationen angehören, die auf regionaler und überregionaler Ebene soziale Arbeit in sämtlichen Bereichen der freien Wohlfahrtspflege leisten: In der Alten- und Behindertenhilfe, der Familien-, Kinder- und Jugendhilfe, der Gesundheits- und Gefährdetenhilfe, der Krankenpflege, den ambulanten pflegerischen Diensten, der Ausländerarbeit sowie in der Katastrophen- und Flüchtlingshilfe.

Die Vielfalt der Aufgaben wird wahrgenommen von den zahlreichen, in sehr unterschiedlichen sozialen Bereichen arbeitenden DPWV-Mitgliedsorganisationen, zu denen u. a. die Deutsche Krebshilfe, die Rheuma-Liga, die Deutsche Rettungsflugwacht, der Guttempler-Orden, der Kinderschutzbund, der Hermann-Gmeiner-Fonds, die Deutsche Welthungerhilfe, der Kneipp-Bund, die Pro Familia, aber auch das Sozialwerk der Pommern und das Sudetendeutsche Sozialwerk gehören, um nur einige wenige zu nennen.

Die Leistungen des DPWV gegenüber seinen Mitgliedsorganisationen umfassen zum einen Informationen, Auskünfte, Beratungen und Seminare zu Themen wie Betriebsstrukturen, Wirtschaftsführung, Finanzierung, sowie zu rechtlichen und fachlichen Fragen im engeren Sinne. Des weiteren hilft der DPWV bei der Erschließung finanzieller Möglichkeiten. Hierbei ist vor allem wichtig seine Mitwirkung in den Gremien der großen bundesweiten Lotterien Aktion Sorgenkind, Stiftung Deutsches Hilfswerk (ARD-Fernsehlotterie) und Glücks-Spirale.

Der DPWV vertritt seine Mitgliedsorganisationen u. a. in freien, fach- und verbandsübergreifenden Institutionen auf Bundesebene sowie gegenüber Parlamenten, Parlamentsausschüssen und Ministerien. Er arbeitet in den auf Orts-, Kreis-, Landes- und Bundesebene bestehenden Arbeitsgemeinschaften der Wohlfahrtsverbände mit; um Planungen und Erfahrungen, die dort gemacht werden, an seine Mitgliedsorganisationen weitergeben zu können.

Zur Feier seines 60. Gründungstages veranstaltete der DPWV am 23./24. Oktober in Berlin eine Fachtagung zum Thema „Wofür brauchen wir in Zukunft stationäre Einrichtungen in der sozialen Arbeit?". Eingeladen dazu waren u. a. sozialpolitische Meinungsträger in den Landesverbänden des SPWV, aus Vorständen, Beiräten, Kreisgruppen und Fachausschüssen. **Gisela F. Weigelt**



Moderne Lehr- und Begegnungsstätte des DPWV seit 1962: Das Wilhelm-Polligkeit-Institut in Frankfurt am Main Foto DPWV/Liedtke



Wohlfahrtsmarken 1984: Vor wenigen Tagen erschienen wieder die Sondermarken, deren Zuschläge den Verbänden der Freien Wohlfahrtspflege zugute kommen. Eine dieser Organisationen, der Ostsee Club zum Beispiel, finanziert mit den Zuschlagserlösen Einrichtungen der Jugenderholung und der Jugendbildung. Die Wohlfahrtsmarken 1984 zeigen Orchideen in Deutschland, die zu den gefährdeten Planzenarten gehören und dem Schutz der Bürger empfohlen werden. So zeigt die Serie „Deutsche Bundespost": 50 + 20 Pfg Ohnhorn, 60 + 30 Pfg Brand-Knabenkraut, 80 + 40 Pfg Violetter Dingel, 120 + 60 Pfg Holunder-Knabenkraut. Die Serie „Deutsche Bundespost Berlin" enthält: 50 + 20 Pfg Kleines Zweiblatt, 60 + 30 Pfg Fliegenragwurz, 80 + 40 Pfg Echte Sumpfwurz, 120 + 60 Pfg Wanzen-Knabenkraut. Bestellungen richten Sie bitte an Edi Laedtke, Ostsee Club, Schlurrehm 3, 2200 Elmshorn. hfj

Krankenversicherung:

Beitragssatz soll stabil bleiben

DAK hat das vergangene Jahr mit einem Überschuß abgeschlossen

HAMBURG — Ihren seit dem 1. Januar 1984 auf 11,6 Prozent gesenkten Beitragssatz will die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) weiterhin stabil halten. Das wurde in Offenburg auf der Tagung der Vertreterversammlung der Kasse herausgestellt. Das Jahr 1983 werde besser als erwartet, mit einem Einnahmeüberschuß abgeschlossen werden können.

Als Grund wurde vor allem die zurückhaltende Inanspruchnahme von Leistungen durch die Versicherten genannt. Für die weitere Stabilität des Beitragssatzes sei erforderlich, daß die Leistungsausgaben nicht überproportional steigen.

Große Sorge bereiten der DAK-Selbstverwaltung die 1983 wie in den Vorjahren stark gestiegenen Krankenhauskosten. Dieser größte Ausgabenposten der Kasse mit etwa 2,9 Milliarden Mark umfasse bereits rund 26 Prozent der gesamten Leistungsausgaben, wurde auf der Tagung betont. Die Kostensteigerung liege wesentlich über der vierprozentigen Grundlohnsteigerung. Es sei dringend notwendig, das Krankenhausfinanzierungsgesetz zu reformieren und künftig den Selbstverwaltungen der Kassen ein Mitwirkungsrecht einzuräumen. Abgelehnt werden hierbei Maßnahmen, die die Haushalte des Bundes und der Länder stützen zu Lasten der Beitragssätze der Krankenversicherten.

An die Politiker in Bund und Ländern gerichtet, sagte der DAK-Vorstandsvorsitzende Willy Thenn, daß vor allem dieser Leistungsbereich für die Beitragssatzstabilität entscheidend sei. Wenn der seit Jahren andauernde überproportionale Ausgabenzuwachs für die Krankenhausbehandlung nicht nachhaltig zurückgefahren werden könne, seien künftige Beitragssatzerhöhungen in der Krankenversicherung vorprogrammiert. Diese wiederum bedeuten verringerte Kaufkraft sowie ein geringeres Steueraufkommen, nicht zuletzt für die Länder und Kommunen.

Bei den Arzneimitteln bereiten zwei Faktoren der DAK-Selbstverwaltung Sorge: Der relativ hohe Anteil der Arzneimittel an den gesamten Leistungsausgaben und das Fehlen jeglicher wirksamer Steuerungsmechanismen auf gesetzlicher oder Selbstverwaltungs-Ebene. Auf diesem Gebiet müssen bald Fortschritte auf dem Weg zu einer Selbstverwaltungslösung mit dem Bundesverband der Pharmazeutischen Industrie erreicht werden, wurde auf der Tagung betont. **H. D.**

Der Leser fragt — wir antworten

Sechs-Monats-Frist

Frage: *Anläßlich einer Sitzung des Stiftungsrates der Stiftung für ehemalige politische Häftlinge wurden zwei wichtige Fragenkomplexe angesprochen:*

1. Benötigt ein ehemaliger politischer Häftling, der nach dem 10. August 1955 aus dem Gefängnis der DDR an seinen Wohnort in der DDR entlassen worden ist und später als sechs Monate nach der Haftentlassung in die Bundesrepublik einreist oder geflüchtet ist, zur Überwindung des Stichtags (10. August 1955) zu seiner Anerkennung als politischer Häftling zusätzlich den Ausweis C?

2. Wie verhält es sich bei Deutschen aus der Sowjetunion oder anderen Ostblockstaaten, die zunächst die Ausreise in die DDR erhalten haben, dort aber gar nicht bleiben wollten und später als sechs Monate erst die Ausreise in die Bundesrepublik erhalten?

3. Erfolgt die Auslegung der Sechs-Monats-Frist in allen Gesetzen nach gleichen Maßstäben?

Antwort: Das Bundesministerium des Innern hat diese Fragen mit Schreiben vom 19. Juli 1984 grundsätzlich und positiv beantwortet (Az. VtK I 5 — 906110/2).

1. Ehemalige politische Häftlinge

„a) Ehemaliger politischer Häftling im Sinne des § 1 Abs. 1 Nr. 1 HHG kann nur sein, wer neben den allgemeinen Voraussetzungen (Gewahrsamnahme aus politischen und nach freiheitlich-demokratischer Auffassung von ihm nicht zu vertretenden Gründen) seinen Wohnsitz oder ständigen Aufenthalt am 10. August 1955 im Geltungsbereich des Gesetzes hatte oder einen der Ausnahmetatbestände des § 1 Abs. 2 bis 4 HHG erfüllt. Zu diesen Ausnahmetatbeständen gehört die sechmonatige Frist des § 1 Abs. 2 Nr. 4 HHG. Danach ist von dem Stichtag des Absatzes nicht betroffen, wer nach dem 10. August 1955 seinen ständigen Wohnsitz oder Aufenthalt im Geltungsbereich des Gesetzes genommen hat oder nimmt: ‚Spätestens sechs Monate nach der Entlassung aus dem Gewahrsam; in diese Frist werden Zeiten unverschuldeter Verzögerung nicht eingerechnet.'

b) Bei der Auslegung dieser Vorschrift berücksichtigen die Behörden die schwierige Situation eines politischen Häftlings, der aus der Haft in die DDR entlassen wurde, weil er erfahrungsgemäß auch nach seiner Entlassung aus dem Gewahrsam von anhaltenden Benachteiligungen (Reisebeschränkungen, Beobachtungen, berufliche Nachteile usw.) betroffen ist. Deswegen wird für die Zeit nach dem Bau der Mauer ein Einzelnachweis über Ausreisebemühungen im allgemeinen nicht gefordert. Es wird unterstellt, daß bei bestehender Absicht, die DDR zu verlassen, dies entweder nicht möglich oder es dem Betroffenen nicht zuzumuten war, nach der Haftentlassung Ausreiseanträge zu stellen.

2. Aussiedler

Ähnlich werden auch Aussiedler (z. B. Rußlanddeutsche) behandelt, wenn sich aus dem Einzelfall schlüssig ergibt, daß ein Antragsteller nicht die Absicht hatte, in der DDR zu bleiben, sondern — nach erfolglosen Ausreisebemühungen im Herkunftsland — den Weg über die DDR nur in der Erwartung gewählt hat, auf diese Weise in das Bundesgebiet zu gelangen. Anders behandelt werden Personen, die erst im Rentenalter aus der DDR ins Bundesgebiet übersiedeln. Bei ihnen ist insbesondere zu prüfen, von welchem Zeitpunkt an Ausreiseanträge aus der DDR mit Aussicht auf Erfolg gestellt werden konnten.

3. Grundsatzfrage

Die Stichtagsvorschriften des Häftlingshilfegesetzes entsprechen ähnlichen Vorschriften in den Kriegsfolgegesetzen, z. B. dem Bundesvertriebenengesetz, dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz oder dem Lastenausgleichsgesetz. Die Vorschriften werden in diesen Gesetzen nach vergleichbaren Auslegungskriterien wie im Häftlingshilfegesetz angewendet."

Abschließend schreibt das Bundesinnenministerium (BMI): „Sollten Ihnen Einzelfälle bekannt sein, die von den unter Nummer 1 und 2 dargestellten Auslegungsgrundsätzen abweichend behandelt wurden, wäre ich dankbar, wenn Sie mir die Fälle mitteilen würden, damit ich über die oberste Landesbehörde eine Klärung herbeiführen kann."

Ein typisches Beispiel: Ein Deutscher aus der Sowjetunion erhält mit seiner Familie die Ausreise in die DDR. Er beantragt unmittelbar nach Ankunft in die DDR die Übersiedlung in das Bundesgebiet. Diese wird ihm erst n a c h Ablauf von sechs Monaten genehmigt. In Niedersachsen will man ihm und der Familie einen Ausweis A o h n e Rechte und Vergünstigungen geben. Diese negative Entscheidung ist nach dem Schreiben des BMI und dem Paragraphen 10 (2) letzter Absatz des BVFG eindeutig falsch und muß berichtigt werden. **O. B.**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1

Das 1. Kirchspieltreffen der Bewohner des Kirchspiels Inse fand im Haus Chattenbühl in Hann.-Münden statt. Es reisten etwa 170 Teilnehmer und Teilnehmerinnen an, die zwei Tage lang den Eindruck vermittelten: „Wir sind in Inse." Dem stillen Beobachter bot sich eine andere Mentalität des Elchniederungers dar. Die Menschen, die in der Heimat mit Wasser und Wind zu kämpfen hatten, hatten ihren eigenen Humor, ihre eigene Art zu leben. Im Heimatbrief Nr. 4 wird näher darauf eingegangen. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß den weitesten Weg zu diesem Wiedersehen Charlotte Pfanner, geborene Kollwig (Inse), und Horst Kollwig und Ehefrau Margaretha, geborene Tchernitz (Inse), jetzt Neulengbach/Österreich, auf sich genommen hatten.

Karkelner Treffen — Heinz Schenk hatte unter dem Motto „Alle Jahre wieder..." in den Holsten-Ausschank am Bahnhof Hamburg-Altona gebeten. Zum ersten Mal konnte auch eine jetzt in Mitteldeutschland lebende Karkelnerin dabei sein. Es ist eine Freude, mit anzusehen, daß dieses Treffen, auch nach 17 Jahren, sich steter Beliebtheit erfreut; das brachte auch der Kreisvertreter Horst Frischmuth in seiner Rede zum Ausdruck und bat, nicht müde zu werden, das Andenken an die Heimat stets zu bewahren. Das nächste Treffen findet am 28. September 1985 am gewohnten Ort statt.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Hohe Auszeichnung — Unserem Lm. Reginald Kohzer aus Gerdauen, Stadtteil Bahnhof, wurden in den letzten Monaten einige Ehrungen zuteil. Damit wurde sein jahrzehntelanges Wirken in der Turnerbewegung entsprechend gewürdigt, und zwar mit der Verleihung der Ehrennadel des Deutschen Turnerbundes, der Gauehrennadel des Turngaues Heidelberg und der Ernennung zum Ehrenvorsitzenden seines von ihm vor 22 Jahren gegründeten „Jahn Walldorf 1962". Schon im heimatlichen Gerdauen, wo seine beiden Brüder Johannes und Waldemar Kohzer unter anderem als Sport- und Turnlehrer tätig waren, hatte sein Vater im Garten ein Turnreck aufgebaut. So wurde Reginald Kohzer bereits mit sechs Jahren Mitglied des Männerturnvereins Gerdauen und nahm von da ab an vielen Turnfesten in den verschiedensten Städten Ostpreußens teil. Mit 12 Jahren leitete er bereits selbständig eine Knaben-Turnriege. Nach der Entlassung aus der Gefangenschaft 1945 war Kohzer heimatlos. Er wandte sich sofort der Turnerei zu. Mit einer Sondergenehmigung erhielt er schon 1946 die Erlaubnis, in Aglasterhausen einen Turnverein aufzubauen, denn das Turnen war damals von den

Amerikanern verboten. Es ist eine Seltenheit im Deutschen Turnerbund, daß — wie Reginald Kohzer — ein Selbständiger gleichzeitig der 1. Vorsitzende und auch der Oberturnwart des Vereins ist. Bisher hat er über 10 000 Turnstunden ehrenamtlich gehalten, nicht gerechnet die Zeiten für Vorbereitung und für den Vereinsvorsitz. Mehrere tausend Kinder, vor allem Mädchen, sind unter seiner Leitung im Turnen fortgebildet worden. Der gesundheitliche Wert solcher Bemühungen für die nachwachsende Generation darf somit als erheblich bezeichnet werden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Das erste Treffen der Ehemaligen aus Hamburg und Umgebung nach der Sommerpause findet am Freitag, 2. November, um 15.30 Uhr in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congress-Centrum (CCH) statt (siehe auch die „Mitteilungen" August 1984, Seite 20). Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten sind zu diesem gemütlichen Beisammensein herzlichst eingeladen. Der Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Gumbinnen und stellvertretende Vorsitzende der Vereinigung der Ehemaligen, Dietrich Goldbeck, Bielefeld, hat sein Erscheinen zugesagt.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr von Mo.—Fr. oder nach tel. Vereinbarung), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Mit klingendem Spiel: Insterburg 1919 bis 1939 — Das geschichtliche Auf und Ab der Kreisstadt Insterburg und seiner großen Garnison haben 13 Autoren fessend, anschaulich und zutreffend beschrieben. Der Bearbeiter der verschiedenen Beiträge, Horst Fritz Zander, gleichzeitig der Herausgeber, hat das einmalige Bild- und Datenmaterial mit geschickter Hand so zusammengestellt, daß auch Menschen, die weder Insterburg noch Ostpreußen kennen, Freude und Interesse finden werden, wenn sie sich mit den Aufzeichnungen und Darstellungen beschäftigen. In dem Buch „Mit klingendem Spiel" erscheint vor dem Leser das weite Land mit seinen prächtigen Menschen, ihren Sitten und Gebräuchen, ziehen vor seinen Augen die Regimenter, Schwadronen und Batterien ihre Straße. Sie prägten Insterburg über lange Zeiten, ja ohne sie gäbe es nicht Insterburg, wie wir es kennen. In dem Buch wird auch erinnert an die nationalen und internationalen Erfolge der ostpreußischen Reiterei und Pferdezucht, an den berühmten Insterburger Turnierplatz, an die Militaries, Dressurprüfungen, die Korpsdauerritte, an die glanzvollen unvergessenen Reitjagden und nicht zuletzt an die Gastfreundschaft in den kleinen und großen Häusern in und um Insterburg. Der Leser wird erstaunt sein, wieviel Detailwissen noch bekannt ist über alle organisatorischen und personellen Veränderungen in den Zeiten der Reichswehr, über die Entwicklung der Waffen und Geräte, über Persönlichkeiten im militärischen wie im zivilen Bereich, über Ereignisse und Geschehnisse, die die Menschen damals bewegten. Im Hinblick auf das Streben, Geschichte und Vergangenheit lebendig zu machen, ist dem Herausgeber und dem Verleger Dank dafür zu zollen, daß Unwiederbringbares und Wertvolles vor Vergessenheit und Untergang bewahrt wurden. Das Buch „Mit klingendem Spiel — Insterburg 1919 bis 1939" (124 Seiten, 155 Fotos, Ganzleinen) verkörpert ein Stück deutscher Geschichte — und nicht das schlechteste! Zu beziehen zum Preis von 29,80 DM zuzüglich 3,00 DM Versandkosten von der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt und Land.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Für die Dokumentation und zur Ausstellung sucht die Stadtgemeinschaft Bilder, Fotos, Urkunden, Berichte und andere Erinnerungsstücke von der Flucht und Vertreibung 1945/1948. Auch Dinge, die sich auf Gefangenschaft, Arbeitslager, Transport oder andere Lageraufenthalte beziehen, sind wichtig. Bitte, geben Sie diese heute historischen Dinge (auch als Leihgabe oder zum Kopieren) an das Museum Haus Königsberg in Duisburg zur Verfügung der Stadtgemeinschaft.

Die Ausstellung „Bombenangriffe 1944 auf Königsberg Pr." wird vom 5. November an bis zum Monatsende in Düsseldorf im Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, zu sehen sein. Diese Ausstellung erinnert an die furchtbare Zerstörung der gesamten Innenstadt durch zwei britische Fliegerangriffe im August des Jahres 1944.

Bismarck-Oberlyzeum — Vor kurzem trafen sich wieder Ehemalige der Jahrgänge 1919 bis 1921. Wir waren 18, darunter zwei Ehemänner. Besonders freute es uns, daß auch ein Ehepaar aus der DDR dank Kameradschaftshilfe dabei sein konnte. Wir hatten Lüneburg gewählt, um unser Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum kennenzulernen und waren von der Vielfältigkeit der mit Liebe und Sorgfalt gesammelten Stücke, die aus unserer unvergessenen ostpreußischen Heimat stammen, sehr beeindruckt. Auch Nicht-Ostpreußen wird durch dieses Museum das Land unserer Väter nahegebracht. Ferner besichtigten wir die über 1000 Jahre alte ehemalige Salz- und Hansestadt, deren Schönheit uns begeisterte. Auch eine Fahrt in die nahegelegene Heide trug zum Gelingen des so harmonischen Wiedersehens bei, so daß alle sich schon wieder auf das Treffen im nächsten Jahr freuen. Kontaktadresse: Gisela Liebert, geborene Kroeck, Feldstraße 40, 2900 Oldenburg.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Ortstreffen Kirchspiel Neuhausen — Im Domzentrum in Minden hörte man am ersten Tag des Treffens immer wieder „Un wer böst Du?" So kam es zu rührseligen Szenen, wenn sich nach 40 Jahren und mehr Nachbarn, Schulkameraden, Konfirmanden, Arbeitskollegen oder Verwandte in die Arme fielen. Über 100 ehemalige Bürger und Nachkommen aus dem Kirchspiel Neuhausen waren teils schon am Freitag, auch von weit her, angereist. Besonders bewegt und beeindruckt von der fröhlichen Stimmung waren drei Teilnehmer aus Mitteldeutschland. Im Rahmen eines lockeren Programms wurde ein Dia-Vortrag über Königsberg — einst und jetzt — geboten, der großes Interesse fand. Am Sonnabendabend wurde das Tanzbein geschwungen, gescherzt und es wurden Wippchen — teils in Natanger Platt — vorgetragen. Die gute Stimmung erinnerte die Landsleute an schöne Dorffeste zu Hause. Am Sonntagvormittag wurden die Teilnehmer vom Landrat des Patenkreises, Hermann Struckmeier, herzlich begrüßt, und auch Dompropst Garg vom Mindener Dom als Hausherr hieß die Landsleute willkommen und erinnerte an die Bewahrung der christlichen Werte der heutigen Zeit. BdV-Kreisvorsitzender und Kreistagsmitglied Wermke entbot herzliche Grüße. Vom erkrankten Kreisvertreter hat Otto von Schwichow Grüße überbracht. Er und Siegfried Brandes von der Kreisverwaltung Minden waren die Organisatoren dieses Treffens, wofür ihnen gedankt sei. Am Sonntagnachmittag konnte die Heimatstube besucht werden, in der Bilder, Urkunden etc. Erinnerungen an die Heimat wachriefen.

Anna Masuhr-Damerau 85 Jahre — Am 29. Oktober vollendete Anna Masuhr, geborene Bever, ihr 85. Lebensjahr. Sie wohnte mit ihrem Mann, den sie 1923 heiratete, in Damerau, Kreis Königsberg. Aus der Ehe gingen 13 Kinder hervor, von denen eines im Kindesalter starb, zwei weitere im Krieg vermißt wurden. Zum Kriegsende konnte das Ehepaar durch eine glückliche Fügung mit allen zehn Kindern den Westen erreichen und dort Existenzen aufbauen. Ihr Mann ist 1972 gestorben. Anna Masuhr lebt heute in einem Altenwohnheim in der Brunnenstraße 9, 2161 Drochtersen, versorgt ihren Haushalt allein und freut sich, wenn sie ihre neun noch lebenden Kinder mit 20 Enkeln und 12 Urenkeln besuchen. Die Heimatkreisgemeinschaft wünscht weiterhin Wohlergehen mit vielen lieben Erinnerungen an die Heimat zum Weitergeben an Enkel und Urenkel.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Fotoausstellung — Während der Tage unseres Kreistreffens wurde in der Turnhalle der Otterndorfer Grundschule erneut eine große Fotoausstellung über unseren Heimatkreis gezeigt. Heinz Neumann hat diese Ausstellung bekanntlich während vieler Jahre aus den Beständen unseres Bildarchivs entwickelt. Diesmal war die etwa 1500 Aufnahmen umfassende Ausstellung um zahlreiche neue Bilder erweitert. So waren dabei auch die in den dreißiger Jahren von Superintendent Doscocil im ganzen Kreisgebiet gezeichneten Studien der Köpfe bekannter Persönlichkeiten wieder zu finden. Bewunderung fand auch das in Originalgröße in Farbdruck wiedergegebene Gemälde von Simmler, das den Großen Kurfürsten in der berühmten Schlittenfahrt im Jahr 1679 über das zugefrorene Kurische Haff zeigt. Das bekannte Gemälde — früher im Zeughaus zu Berlin — wurde im Krieg vernichtet. In Ergänzung zur Ausstellung waren die von Lm. Strahl als altem Haffischer selbst gefertigten Modelle von Kurenkähnen und bunten Kurenwimpeln in entsprechender Größe zu betrachten. Ein reichhaltiges Angebot von Fotografien unserer elf Kirchspiele — dem großen Moosbruch — dem Elchwald und der Kreisstadt war gegeben, so daß man vieles direkt bestellen konnte. Von allem Gesehenen zeigten sich sowohl unsere Landsleute als auch die Besucher aus dem Patenkreis tief beeindruckt.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Heimattreffen 1984 — Die Ruhrlandhalle in Bochum war wieder voll besetzt, als der stellvertretende Kreisvertreter Werner Slopianka, Hartwigswalde, am Sonntagvormittag die Feierstunde eröffnete. Nach der Totenehrung, während der er an die verstorbenen Landsleute Karl Janke, Neidenburg, Paul Wagner, Neidenburg, und August Tadday, Ulleschen, erinnerte, sprach Bürgermeister Norbert Withoit als Vertreter des Oberbürgermeisters Eikelbeck herzliche Begrüßungsworte. Er bekräftigte, daß die Stadt Bochum nach wie vor zur Patenschaft stehe und sie nach Kräften unterstütze. Die Festrede hielt anschließend Bundesminister Heinrich Windelen, über die ausführlich im Ostpreußenblatt, Folge 42, berichtet wurde. Das Schlußwort sprach Kreisvertreter Wolf-Joachim Becker, Gut Sachen/Roggen. Die Feierstunde, die umrahmt wurde von ostpreußischen Liedern, die von der Chorgemeinschaft der LOW — Kreisgruppe Bochum dargebracht wurden, hatte mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Land der dunklen Wälder" begonnen und endete mit der 3. Strophe der Nationalhymne. Anschließend blieben die Landsleute noch bei Musik und Tanz sowie dem Austausch von Erinnerungen bis in die frühen Abendstunden zusammen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Der Sonntag in Lobmachtersen wird uns in schöner Erinnerung bleiben: Während der Vormittag ganz im Zeichen des Erntedanks und der Glocke von Klein Jerutten feierlich begangen wurde, versammelten sich am Nachmittag unsere Landsleute mit Gästen der Kirchen- und Dorfgemeinde zu einer gemeinsamen Feierstude. Kreisvertreter Heybowitz begrüßte die Festgemeinde und berichtete über das Schicksal der Kirchengemeinde Klein Jerutten mit der historischen Kirche und der geretteten Glocke, die im Dezember 1944 vom Glockenturm heruntergeholt und mit einem Gottesdienst auf den Weg zum Einschmelzen verabschiedet wurde. 1934 versammelte sich die große Gemeinde in Anwesenheit vieler Ehrengäste, um das 200jährige Jubiläum ihres Gotteshauses zu begehen. Genau nach 50 Jahren gedachte die durch das Schicksal in den Westen verschlagene Gemeinde unter dem Klang der geretteten Glocke ihrer 250jährigen Kirche, die im Augenblick restauriert wird und so vor dem totalen Untergang bewahrt bleibt. Mit besonderer Herzlichkeit wurden Pastor Bechtloff und seine Familienangehörigen, die Vertreter der Kirchengemeinde, der Frauenhilfe und der politischen Gemeinde begrüßt und ihnen tiefe Dankbarkeit für die Obhut, die dort die Schicksalsglocke gefunden hat, bekundet. Anschließend ergriff Pastor Bechtloff das Wort zu einem eindrucksvollen Vortrag über die Geschichte der Dorf- und Kirchengemeinde von Lobmachtersen. Nach Grußworten der Ehrengäste spielte die Blockflötengruppe Volks- und Heimatlieder, wobei sich die Anwesenden mit Gesang beteiligten. Es kam eine recht festliche Stimmung auf. Bei anschließendem Kaffee und Kuchen, der von der Frauenhilfe gestiftet wurde, wurden freundschaftliche Fäden geknüpft. Beim Abschied äußerten die Lobmachtersener den Wunsch, uns wieder dort zu Gast zu haben.

Osterode

Kreisvertreter: Walter Baselau, Tel. (05 11) 73 77 65, Niederrader Allee 4, 3012 Langenhagen. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Ortspläne — Unser Bestreben ist es, möglichst alle Orte und Städte des Heimatkreises in Form von Orts- und Stadtplänen darzustellen. Bisher konnten in der Osteroder Zeitung 69 Pläne bis einschließlich Folge 62 dargestellt werden. Weitere 38 Pläne befinden sich in Vorbereitung. Es fehlen uns jedoch noch Unterlagen aus den nachstehend aufgeführten Orten: Groß Altenhagen mit Klein Altenhagen, Amalienruh, Charlottenhof und Skerpen — Bednarken mit Friedenthal und Klein Bednarken — Bujaken mit Amalienhof, Dresnau, Johannesthal und Seelesen — Döhringen mit Karolinenhof, Panzerei und Schwanhof — Elgenau mit Odmy und Finkenhorst — Falkenstein mit Koiden, Sooben und Trukeinen — Frödau mit Annenhof — Ganshorn bei Gilgenburg — Gay am Wittigwalde (Neuhain) — Georgenthal — Gilgenburg mit Jablonowo (Dreilinden), Jakubowo (Wellhausen), Kalborn und Krajewo (Wickersruh) — Gladen — Grünfelde — Hassenberg mit Louisenthal — Januschkau (Osterschau) mit Lehmany und Rodau — Ketzwalde — Groß Kirsteinsdorf — Klonau mit Güntlau und Hedwigshöhe — Kraplau-Langstein — Groß Lehwalde — Kein Lehwalde — Leip mit Balzen, Dunkelwalde und Marienhof — Adl. Lichteinen bei Osterode mit Freiwalde — Lindenau — Lubainen und Neugut — Ludwigsdorf — Luttken — Luzeinen — Magergut — Groß Maransen — Klein Maransen — Meitzen — Mispelsee — Mittelgut — Mörken — Groß Nappern — Neudorf mit Elchberg — Parwolken mit Bardungen, Gesnken, Weißbruch — Platteinen — Warglitten bei Hohenstein — Podleiken —Groß und Klein Pötzdorf mit Ohmenhöh und Ohmengrund — Rauschken mit Wilhelmshof — Reichenau mit Heidemühl und Luttkenwalde — Rhein — Rothwasser — Sallewen — Schildeck mit Horst und Beutnerbaun — Groß und Klein Schmückwalde mit Nasteiken, Rheinsgut — Schwedrich mit Schwedrichsmühle und Walkmühle — Schwenteinen mit Karlsrode — Sella (Sellwen) — Sensutten — Seythen mit Wilhelmshof und Wiesenhof — Sophienthal — Spogahnen — Treuwalde — Warglitten bei Osterode — Waschetta, Wittwalde — Wittmannsdorf mit Gajowken — Witulten (wird fortgesetzt).

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Kreisbuch — Liebe Landsleute, unser Kreisbuch ist seit einem Dreivierteljahr erschienen und hat schon sehr vielen von unseren früheren Kreisbewohnern den alten Heimatkreis näher gebracht. Auf seinen 864 Seiten und mit über 350 Bildern auf Kunstdruckpapier berichtet es eingehend über Naturraum, Vorzeit und Geschichte, Siedlungsraum, Verwaltung, Wirtschaft, Kultur und das Schicksal des Kreises und seiner Bewohner seit 1945. Es ist ein Kreisbuch, wie es besser kaum gestaltet werden kann, und eine Dokumentation, die noch nach vielen Jahrzehnten ihre Gültigkeit behält. Es ist das „Hohe Lied" unserer Heimat, das jeder frühere Kreisbewohner besitzen sollte. Bitte, kaufen Sie es alle, sprechen Sie auch mit Freunden und Bekannten darüber und ermuntern Sie sie zum Kauf dieses Buches. Es eignet sich auch vorzüglich als Geschenk für Kinder und Enkelkinder zum Geburtstag, bei Konfirmation, Hochzeit, als Weihnachtsgeschenk oder sonstigen Gelegenheiten. Auch wenn die Enkel jetzt vielleicht noch nicht viel Interesse für die Heimat aufbringen, später werden sie nach dem Land ihrer Ahnen fragen und vieles davon wissen wollen. Dann ist dieses Buch eine nicht versiegende Quelle jedweder Information. Unsere Kreisgemeinschaft hat dieses Buch unter großen materiellen Opfern und Aufwendungen geschaffen und möchte die Kasse für weitere Publikationen wieder auffüllen. Es ist da an einen großen Bildband „Vom Frisching zu Stablack und Alle" gedacht, der als Ergänzung des Kreisbuches erscheinen soll. Preis des Kreisbuches 54 DM einschließlich Versand. Bestellung durch Überweisung des Betrags auf Postgirokonto Hamburg 4046 16-207, Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, Wilhelm von der Trenck, Birkenweg 33, 6940 Weinheim. Bitte, helfen Sie alle mit, damit durch den Buchdruck unsere Heimat unvergessen bleibt und in den nachfolgenden Generationen weiterlebt.

Sensburg

Kreisvertreter: Dr. K. Hesselbarth, Eschenweg 21, 2217 Scharnebeck

Dorfgemeinschaft Sgonn (Hirschen) — Zum vierten Mal traf sich die Dorfgemeinschaft Sgonn (Hirschen) in Bad Laasphe. Wie in jedem Jahr hatte Familie Treude das Treffen organisiert. Lm. Treude, der bis zur Einberufung zum Wehrdienst (1938) Lehrer in Hirschen war, hieß seine masurischen Freunde herzlich willkommen. 88 Landsleute waren aus allen Richtungen angereist, wie jedes Jahr auch Gustel Krause/Duerr mit ihrem Gatten und ihrem Sohn aus Kanada. Zur freudigen Überraschung aller konnte Lm. Treude auch den langjährigen Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Sensburg, Eberhard von Redecker, seine Gattin und den 84jährigen Ortsvertreter im Kreistag, Paul Sayk, willkommen heißen. Bewegt vernahmen alle die Grüße der Alten und Kranken, die mit ihren Zeilen und großzügigen Geldspenden ihre Verbundenheit mit der Dorfgemeinschaft bekundeten. Lm. von Redecker wußte mit lieben Worten für die Einladung zu danken. Er erinnerte an ein Gespräch, das er im Krieg als Beauftragter der Kreisbauernschaft mit dem damaligen Bürgermeister von Hirschen geführt hatte. Damals beabsichtigte man, einige Bauern im südlichen Masuren in den Kreis Mlawa umzusiedeln. Er sollte den

Fortsetzung auf Seite 20

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Christkindlmarkt

Sonnabend, 17., und Sonntag, 18. November, jeweils von 10 bis 18 Uhr, Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, unter Beteiligung aller landsmannschaftlichen Gruppen.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 10. November, 15 Uhr, großer Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 132 (Bus 108 und 106), Farbdiavortrag „Finnland — eine Traumlandschaft, die an Ostpreußen erinnert".

Bergedorf — Mittwoch, 7. November, Treffpunkt 10.10 Uhr Bahnhof-Bergedorf, Ausgang Lohbrügge. Ziel der Wandergruppe: Die Biller und die Boberger Dünen. Im Dezember findet keine Wanderung statt.

Farmsen/Walddörfer — Donnerstag, 8. November, 18 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187 b, Monatszusammenkunft.

HEIMATKREISGRUPPEN

Preußisch Eylau — Freitag, 9. November, 15 Uhr, Gasthaus Nieper, Alter Elbdeich 122 (Bushaltestelle Landungsbrücke/Gasthaus Nieper), 2105 Seevetal 9 (Over), Kegeln mit anschließendem Grünkohlessen in gemütlichem Rahmen.

Sensburg — Sonnabend, 10. November, 16 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Filmvortrag von Kurt Malsen.

Tilsit-Stadt und Umgebung — Sonnabend, 3. November, 15 Uhr, Provinzialloge von Niedersachsen, Moorweidenstraße 36, Hamburg 13 (fünf Minuten Fußweg vom Dammtorbahnhof oder Bus 102, Haltestelle Staatsbibliothek), Zusammenkunft mit Kaffeetafel. Thema: Die Tilsiter Dichterin Johanna Wolff — ihr Leben und Werk. Anmeldungen nimmt Christel Schmidt, Telefon (040) 49 42 24, entgegen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 9. November, 15 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft mit dem Thema „40 Jahre nach der Vertreibung".

Billstedt — Dienstag, 6. November, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg 2 b (gegenüber Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft mit Basar.

Wandsbek — Donnerstag, 1. November, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Diavortrag

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen — Donnerstag, 1., bis Freitag, 23. November, Lichthof der Kataster- und Vermessungsverwaltung, Wilhelm-Kaisen-Brücke 4, Ausstellung „Friedrich Wilhelm Bessel. Vom Bremer Handlungsgehilfen zum weltberühmten Astronomen". Die Eröffnung findet am 1. November um 11 Uhr durch Dr. Ing. Harald Lucht, Direktor der Kataster- und Vermessungsverwaltung, statt. Öffnungszeiten: Montags bis freitags von 8 bis 17 Uhr und Sonnabend, 3. November, und Sonntag, 4. November, von 11 bis 17 Uhr. — Mit zwei Veranstaltungen begannen die Herbst-Kulturwochen. Zuerst wurde die Ilse Molkenthin-Drange/Gert Hein Kunstausstellung eröffnet. Unter den Gästen waren Bürgerschaftsabgeordnete und Vertreter anderer Verbände und Vereine, die sich zu Gemeinschaftsveranstaltungen mit der landsmannschaftlichen Gruppe bereitgefunden hatten. Kulturreferent Heinrich Lohmann führte in seinem Eröffnungsreferat die Besucher in Werk und Leben der Künstler ein und bedankte sich anschließend bei denjenigen, die diese Kunstausstellung finanziell unterstützt haben. Die Kunstausstellung zeigte keine ostpreußischen Landschaftsbilder, was viele Besucher überraschte, sondern die Entwicklung eines ostpreußischen Künstlers, der mit anderen Motiven seinen Platz im heutigen kulturellen Leben gefunden hat. Mit der Ausstellung sollte ein kleiner Beitrag zur Veränderung des Meinungsbildes über die Landsmannschaften, die vielfach als „nur dem Gewesenen verbunden" angesehen werden, geleistet werden. Der Landes- und Fraktionsvorsitzende der Bremer CDU, Bernd Neumann, nutzte die Ausstellung, um einen Einblick in das Schaffen der aus seinem Geburtsort Elbing stammenden Bildhauerin Ilse Molkenthin-Drange zu erhalten. Eine Woche nach Ausstellungseröffnung gastierte Willy Rosenau mit seiner Hörfolge „Ostpreußen lacht" in Bremen. Mehr als hundert Zuhörer waren begeistert über einen kultivierten Vortrag in ostpreußischer Mundart. Auch die Lieder, die von Helga Becker am Flügel einfühlsam begleitet wurden, sind alle in Ostpreußen „zu Hause". Langer Beifall und Zugaben beschlossen einen herzerfrischenden Abend.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Uetersen — Sonnabend, 10. November, Hotel „Stadt Hamburg", Zusammenkunft. Konrektor a. D. Karl Kollex liest aus seinen Lebenserinnerungen aus Ostpreußen. — Eine besonders große Zahl von Landsleuten fand sich ein, um gemeinsam mit der Vorsitzenden Lydia Kunz Erntedank zu feiern. Dabei wurde vor allem dieser Herbstzeit in der Heimat gedacht. Die Teilnehmer erinnerten sich an zu Hause, an die Lieder aus der Erntezeit, an heimische Bräuche sowie an Geschichten. Lieder und von Landsmännin Eichler gelesene lustige Gedichte von Dr. Lau rundeten das gelungene Programm ab.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Cloppenburg — Freitag, 16. November, 15 Uhr, Gemeindezentrum, Schwedenheim, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. Anschließend kostenlose Kaffeetafel, Filmvorführung über eine in diesem Jahr durchgeführte Reise nach Ostpreußen und Danzig und dazu passende Kurzgeschichten.

Hannover — Sonntag, 4. November, 15 Uhr, Dorpmüllersaal, Hauptbahnhof, Treffen der Frauengruppe. Nach der Kaffeetafel werden Filme und Dias vom Aufenthalt in Ehrwald vorgeführt. Bei dieser Gelegenheit können Handarbeitsstücke für den Weihnachtsbasar abgegeben werden. — Dienstag, 6. November, 20 Uhr, Künstlerhaus, Sophienstraße 2, Vortrag mit Farblichtbildern des Kunsthistorikers Dr. Niels von Holst zum Thema „Rußland zwischen West und Ost — Bauten und Bilder der Geschichte". Ein Querschnitt der Geschichte durch sieben Jahrhunderte.

Hannover — Heimatgruppe Insterburg: Sonnabend, 10. November, 19 Uhr, Clubheim Deutscher Ruder-Club, Roesebeckstraße 1, Zusammenkunft mit einem Grützwurstessen.

Lüneburg — Donnerstag, 8. November, 15 Uhr, Hotel Scheffler, Bardowicker Straße 7, Zusammenkunft der Frauengruppe mit einem Dia-Vortrag von Claus Wienrich von dessen Urlaubsreise durch Masuren, der Heimat seiner Eltern. — Anmeldungen zur weihnachtlichen Einkaufsfahrt am Donnerstag, 6. Dezember, zum Adler-Bekleidungsmarkt, Isernhagen-Altwarmbüchen, sollten umgehend an Edith Zimmek, Telefon (0 41 31) 5 16 05, Bunsenstraße 8, 21 20 Lüneburg, gerichtet werden. Näheres bei der Anmeldung.

Oldenburg — Bei der Erntedankfeier der Frauengruppe war der Erntetisch mit großer Hingabe aufgebaut. Die gespendeten Erzeugnisse stammen größtenteils aus Wehrhagens Garten. Luzie Wehrhagen hatte auch die Ausgestaltung dieses Beisammenseins übernommen. Sie führte die Zuhörer durch das Jahr des Landwirts in der Heimat. Mit besonderem Beifall wurde das von ihr verfaßte Gedicht „Was uns're Muttchen kochte" aufgenommen. Starkes Interesse fand auch der Vortrag von Landsmännin Liebert, die von den Erntebräuchen und -festen ihres großväterlichen Hofes aus eigenem Erleben erzählte. Die Volkstanzgruppe unter Leitung von Frau Goerke, Rastede, gab mit ihren Tänzen zum Erntedank den festlichen, fröhlichen Rahmen.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bad Godesberg — Im gut besuchten Saal der Stadthalle führte die Gruppe ihr diesjähriges Erntedankfest durch. Die von den Landsleuten gebundene Erntekrone wurde anschließend dem Kindergarten St. Quritin, Bonn-Dottendorf, übergeben. Der Begrüßungsansprache von der Vorsitzenden Gisela Noll folgte die Übergabe der Erntekrone sowie die Festansprache von Superintendent Theodor Brandt. Die festliche Umrahmung wurde vom Ostdeutschen Heimatchor gestaltet. Die Balletfachschule Becker-Grimoni erfreute mit einem Erntetanz, dem drei ostpreußische Sketche folgten. Ausführende waren Gisela Noll und ihr Vorgänger Helmut Ziemann. Den Abschluß leitete der Heimatchor mit dem Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder" ein.

Bochum — Sonnabend, 17 November, 19 Uhr, Planetarium, Castroper Straße 57, Sonderveranstaltung aus Anlaß des 200. Geburtstages des Königsberger Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel. Zum Thema „Von Nikolaus Copernicus zu Friedrich Wilhelm Bessel und Wernher von Braun" spricht der Referent des Planetariums Helmut Winkelmann. Musikalische Umrahmung: Ost- und Westpreußenchor Bochum unter Leitung von Fritz Großmann.

Dortmund — Montag, 5. November, 17 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Zusammenkunft der Kreisgruppe.

Düsseldorf — Mittwoch, 17. November, Treffpunkt: 16.30 Uhr Endhaltestelle der Straßenbahn 7 und 10 Eller-Vennhauser-Allee, Wanderung durch den Eller Schloßpark mit anschließendem Gänseessen. Bitte Lampions mitbringen. Das Essen kostet 20 DM und beginnt um 18.30 Uhr in der Gaststätte „Hotel Haus Gumbert", Gumbertstraße. Unbedingt erforderliche Anmeldungen werden bis zum 10. November bei der Geschäftsstelle, Telefon 33 40 97, oder privat unter der Nummer 21 58 80 erbeten.

Espelkamp — Der Bund der Vertriebenen hatte zu einer Kulturveranstaltung eingeladen, bei der die Heimat den Teilnehmern in Filmen lebendig wurde. Ein Begrüßungsgruß des Vorsitzenden und Kulturreferenten Herbert Grönick galt insbesondere Studiendirektor Fritz Romoth, der als Hobbyfilmer eindrucksvolle Motive aus seiner ostpreußischen Heimat eingefangen hat. Fritz Romoth gab eine übersichtliche Darstellung der Geschichte und Kultur Ostpreußens. Seine Aufnahmen zeigten neben den Schönheiten ostdeutscher Landstriche auch deren Vogel- und Tierwelt. Eingeblendet in den Film war die Rezitation von Agnes Miegels „Es war ein Land".

Gladbeck — Sonnabend, 17. November, die Kreisgruppe Bochum lädt ins Planetarium zu der Veranstaltung „Von Nikolaus Copernicus zu Friedrich Wilhelm Bessel und Wernher von Braun" ein. Fahrpreis mit Eintritt voraussichtlich 10 DM. Interessenten melden sich bitte beim Vorstand.

Hagen — Bei der Erntedankfeier der Gruppe grüßten in dem festlich geschmückten Raum die Wappen ostpreußischer Städte von der Bühne. Vera Gelleszat erinnerte an die Erntezeit, die Sitten und Gebräuche in der Heimat. Auch der ostdeutsche Heimatchor unter Leitung von Marga Boehres trug mit seinen Darbietungen zum Gelingen der stimmungsvollen Feierstunde bei. Vorsitzender Herbert Gell konnte unter den Gästen auch den BdV-Kreisvorsitzenden Hans-Erich Labes begrüßen. Anschließend wurde zum Tanz unter der Erntekrone aufgespielt.

Münster — Sonnabend, 10. November, 16 Uhr, Aegidiihof, Landsmännin Lindner hält einen Diavortrag über eine ihrer Auslandsreisen. — Dienstag, 13. November, 15 Uhr, Aegidiihof, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 2. November, 19 Uhr, Poizeikantine-Cäcilienhöhe, Heimatabend mit Dias aus dem nördlichen Ostpreußen. — Dienstag, 13. November, 15 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Treffen der Frauengruppe.

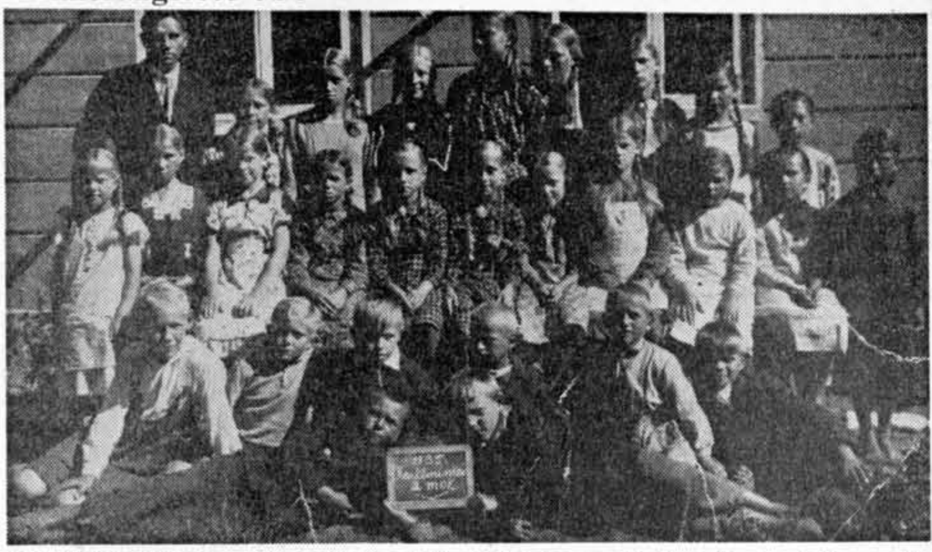
Schwelm — Sonnabend, 10. November, 19 Uhr, (Einlaß 18.30), Gaststätte Weidner, Am Brunnen, Hauptstraße 184, großer Heimatabend der Gruppe „Ostseestrand" mit einem umfangreichen Programm und anschließendem gemütlichen Beisammensein. Mitwirkende: Bürgermeister R. Döring; Vorsitzender Fritz Pankewitz; Schwelmer Akkordeon-Club '67 unter Leitung von Maria Kundrun; Männergesangsverein „Unter uns Möllenkotten von 1867" unter Leitung von Gerhard Sperling; Solinger Volkstanzgruppe „Pommern" unter Leitung von Irene Hackbarth sowie Elfriede Walter, Liesel Walter und Christel Kornblum von der Gruppe „Ostseestrand".

Solingen — Den Auftakt zum Erntefest des Bundes der Vertriebenen gab der Oberschlesien-Chor mit seinen Liedern und eine Rezitation von Heike Hackbarth. Vorsitzender Paul Cimander drückte in seiner Begrüßungsansprache aus, daß das Erntedankfest in der Heimat ein Fest der Dankbarkeit und Freude gewesen sei. Ein Gespräch zwischen Bauer (Martin Schubert), Bürger (Detlef Lindemann) und Arbeiter (Eberhard Jäger) gab Einblick in die Schwierigkeiten eines jeden Berufes. Der anschließende Bändertanz der örtlichen Volkstanzgruppe Pommern gab nicht nur ein farbenprächtiges Bühnenbild, sondern erfreute auch wegen der vielen jungen Menschen das Herz der Zuschauer. Irene Hackbarth, ihre Leiterin, sorgte für eine Überraschung, als sie den 10jährigen Michael Scholz aus den Eintrittskarten der Teilnehmer eine Nummer ziehen ließ. Hubert und Maria Kremser, aus Steuberwitz bei Ratibor, wurden ausgelost, zum Erntepaar gekrönt und „gebunden", wie es „zu Hause" Brauch war. Das Ehepaar durfte anschließend den Tanz unter der Erntekrone eröffnen. Vertreter der CDU-Ratsfraktion und zahlreiche Freunde aus den landsmannschaftlichen Gruppen benachbarter Städte nahmen an dieser Veranstaltung teil.

Viersen — Sonnabend, 3. November, 19 Uhr, Vereinslokal Eisheuer, Große Bruchstraße 46, Fleck- und Eisbeinessen. Kulturwart G. Ehlert hält den Kurzvortrag „Königin Luise" und spricht über die damalige Situation im Königreich Preußen.

Wesel — Zu einem festlichen Nachmittag aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der Kreisgruppe konnte Vorsitzende Raddatz-Meusel Bürgermeister Volker Haubitz, den stellvertretenden Landrat Herbert Wirtz, den Vorsitzenden der LO-Landesgruppe Alfred Mikoleit, den Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen, Odo Ratza, die Vorsitzenden der BdV und der landsmannschaftlichen Gruppen begrüßen. Festredner Odo Ratza sprach unter anderem den Wunsch aus, daß das ostdeutsche Kulturgut von der Heimat geprägt, den Kindern und Kindeskindern zu erhalten sei. Ernste und heitere Kostbarkeiten aus Dichtung, Musik und Tanz vermittelten Leonore Gedat, WDR Köln, Günther Bittermann, Baßbariton, Chorgemeinschaft Düsseldorf und die DJO-Volkstanzgruppe Wesel.

Erinnerungsfoto 514



Schule Karkelbeck — Unsere Lehrerin Gerda Deckert wollte ihrer Tante nicht nur mit der Einsendung dieser Aufnahme aus deren Schulzeit eine Freude bereiten. Gleichzeitig schenkte sie ihr zum Geburtstag für ein Jahr das Ostpreußenblatt. Gertrud Rieß, geborene Schlaßa, besuchte die Schule in Karkelbeck, Kreis Memel, wo diese Aufnahme der 3. Klasse entstand. Sie selbst ist in der dritten Reihe die Dritte von links. Und wer sind die anderen „Ehemaligen"? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 514" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. **sd**

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt/Main — Montag, 12. November, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Vortrag von Bundesbankdirektor Dietrich Lemke „Warum ist der US-Dollar so hoch, und was hat das zur Folge?", ab 18 Uhr Skat-Rommé-Scrabble-Spiel. — Für die Weihnachtsfahrt wird gebeten, sich bei Hermann Neuwald, Telefon (069) 52 20 72, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt/Main 50, anzumelden. — Im festlich geschmückten Haus Dornbusch fand bei großer Beteiligung das Erntedankfest statt, zu dem Vorsitzender Neuwald ganz besonders Landsleute aus Mitteldeutschland willkommen hieß. Nach einer Festrede über Brauchtum und Pflege wurden die Mitglieder Agnes Garz und Agnes Wöllmann mit den Treuezeichen der LO-Landesgruppe Hessen ausgezeichnet. Weitere Vorträge brachte mit Gesangseinlagen Frauenreferentin Lackmann, auch im Trio mit Landsmännin Kröhne und Theo Marten, zu Gehör. Zum Ausklang wurde mit musikalischer Begleitung von Hella Steinorth das Ostpreußenlied gesungen.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Kaiserslautern — Kürzlich begrüßte Vorsitzender Fritz Warwel die Landsleute zu einem Heimatabend, der mit dem Erntedankfest verbunden war. Pfarrer Seeger hielt die Ernterede und wurde ebenso wie die beiden jüngsten Teilnehmer Markus und Stefan Steininger mit Beifall bedacht. Ursula Oehlschläger führte durch das reichhaltige Programm. Der Ostpreußen-Chor, ein Mundharmonika-Quintett und ein Sketch unter Leitung von Maria Grete Renk waren der Höhepunkt des Abends, der dann zum gemütlichen Teil überleitete.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Göppingen — In Zusammenarbeit mit der Volkshochschule veranstaltete die Gruppe einen Lichtbildervortrag über „Königsberg und das nördliche Ostpreußen" mit Willi Scharloff, Hannover. Die Veranstaltung war nicht nur gut besucht, sondern machte vor allem deutlich, daß es noch zahlreiche ostpreußische Landsleute und deren Kinder und Enkel gibt, die zwar ein Interesse an Ostpreußen haben, aber noch nicht den Weg zur Gruppe fanden.

Schorndorf — Sonntag, 4. November, 14.30 Uhr, Schlachthofgaststätte, Heimatnachmittag unter dem Leitwort „Das bäuerliche Jahr", gestaltet von den Ost- und Westpreußen und anderen örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen.

Schwenningen/Neckar — Sonnabend, 10. November, Schlachtfestfahrt nach Aasen mit Diavortrag über die große Ostpreußenfahrt im Juni 1984. Abfahrtzeiten: 16 Uhr Gaststätte „Adler", Bad Dürrheim, Spittelstraße/Ecke Rottweiler Straße; 16.15 Uhr Lehringsheim Gerokstraße; 16.20 Uhr Marktplatz, Drogerie Müller; 16.25 Uhr Haltestelle Alpenblick; 16.30 Uhr Mühlweg/Ecke Wasenstraße; 16.35 Uhr Feintechnikerschule. Pünktliches Erscheinen erforderlich, Rückfahrt gegen 21 Uhr. Fahrpreis pro Person 3,50 DM, Anmeldungen bis spätestens 3. November bei Günter Wetzel.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Ansbach — Sonnabend, 10. November, 14.30 Uhr, Frühlingsgarten, Monatstreffen. Es werden Filme und Dias vom Heimatfest, der Bonn-Reise

Fortsetzung auf Seite 20

„Slawen" — Eine künstliche Schöpfung?

Zu dem zweiteiligen Artikel „Propaganda und Realität, Slawen und Germanen und ihre Rolle in Europa", Folgen 40 und 41, hat uns eine Fülle von Leserbriefen erreicht. Die Verfasser befassen sich dabei ebenso wie der diplomierte Vorgeschichtler Dieter Fötisch mit diesem komplizierten Thema der Geschichte. Auszüge geben wir nachfolgend wieder.

Seit der romanischen Schwärmerei des Mohrungers Herder, „wie das Slawentum entstanden sein könnte", haben sich viele Slawisten auf Quellensuche begeben (manche sogar mit finanzieller Förderung durch den preußischen Staat). Der Krakauer Professor A. Brückner hat sodann u. a. behauptet, das Volk der „Slawen" wäre jahrtausendealt und hätte schon immer an der Elbe-Saale-Linie gesessen. In seinen weiteren Ausführungen über „den Eintritt der Slawen in die Weltgeschichte" bleibt er aber den Beweis dafür schuldig. Er zeichnet im Gegenteil die engen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Schlesiern, Sachsen und Dänen mit den Piasten auf.

Die Obotriten sollen auch „slawisch" sein; in Wahrheit sind es jedoch germanische Stämme der Heruler, die sich eine Zeitlang am Unterlauf der Donau aufgehalten haben, weil sie eben andersartig als die dortigen Bewohner gewesen sind, haben sie den Beinamen (cognomen) Obotriten bekommen. Später sind sie in ihre angestammte Heimat zurückgekehrt.

Im Gegensatz zur Behauptung von Herrn Fötisch haben keine fremden Völker Hamburg mehrfach überfallen, sondern es waren germanische Heiden bzw. Glaubensabtrünnige (ehemalige Christen). Wegen der ihnen aufgebürdeten Lasten wie Fronarbeit zum Bau von Kirchen, Zwang zum häufigen Kirchenbesuch, der „Zehnten"-Abgabe hatten sie sich aufgebracht erhoben, die Kirchen niedergebrannt, sich am Klerus gerächt, aber die Bevölkerung geschont.

Die mittelalterlichen Schriften nennen diese Heiden „sclavi", nachlässigerweise wird verschiedentlich das „c" ausgelassen, was die Slawisten fälschlicherweise in ihrem Sinne ausgelegt haben.

Bis mitten in das 18. Jahrhundert hinein wird das Wort „vandalii" der lateinischen Schriften stets mit dem deutschen Wort „Wenden" übersetzt. Neben vielen anderen Argumenten beweist auch diese Tatsache eindeutig: Die Wenden sind Germanen.

Erich Linnenkohl, Duisburg

•

Vor diesem Beitrag (2 Folgen) war im Ostpreußenblatt in Leserbriefen oft die geschichtlich unhaltbare These vertreten worden, es gebe überhaupt keine Slawen, in Wirklichkeit handele es sich dabei ebenfalls um Germanen. Das aber könnte im Endeffekt heißen: Wir dürfen unsere derzeit polnisch (bzw. sowjetisch und tchechoslowakisch) besetzten Gebiete gar nicht zurückfordern, weil sie in den Händen ihrer rechtmäßigen Besitzer geblieben sind: Der Germanen nämlich!

Heinr. Lohmeyer, Hamburg

•

Jener Aufsatz des geschichtsunkundigen Herrn Fötisch verlängert mit plangemäß ausgestreuten Lügen, Verdrehungen der ahnungslos umerziehenden alten Schulhistorie nur den künstlichen Haß der geopferten Polen, dem Produkt der Päpste. Wir sollten als denkende Wesen jedoch über allen Verheißungsreligionen der Welt stehen, die stets Kriege erzeugten und erzeugen. Die Kirche schrieb den Deutschen jene verhängnisvolle Schul-Geschichtslehre vor. Beenden wir das dualistische Denken im Religiösen mit Abnahme der Verantwortungen, was den Marxismus zur Folge hatte! Einschließlich der heutigen Jugendverirrungen. Die Deutschen fanden zurück zu ihrer Naturreligion, die Südländern unverständlich war. Einst mit roher Gewalt erstickt als Zwangs-Christianisierung, keimt naturwissenschaftlich gestärkt zeitgerechte innere Kraft. Aber die sterbenden Kirchen wehren sich, hindern dabei die Fortentwicklung, die zur Grundlage geschichtlicher Wahrheitsfindung und damit Entlarvung der Unruhestifter und bösen Taten führt. Daß das Ostpreußenblatt darin Handlanger ist mangels eigner Aufklärung durch Beharren in überholten Regionen, Begriffen, empört die religiös Denkenden.

Wer den Kommunismus bekämpfen will, der sich in vielerlei Gestalt wie ein Krebsgeschwür auf der ganzen Erde verbreitet, muß diese Grundlagen fassen!

Die verhängnisvolle alte Schul-„Weisheit" in Geschichtsverdrehung darf doch nicht aufgewärmt werden, sondern bedarf der Entlarvung! H. Fötisch schmiedet eifrigst mit am Band, das den Ostblock zusammenhält zugunsten des Welteroberungswahns östlicher Funktionäre khasarischer Herkunft. Und Sie, liebe Landsleute, helfen. Pflegen Sie lieber ostdeutsches Element, wie es in Kopernikus, Jakob Böhme, Kant, Nietzsche, Steller und in noch lebenden von Rom stets bekämpft wird, sonst müßten Sie sich Kirchenblatt nennen.

Legen wir unsere schwarze Brille ab, die unseren Verstand behindert! Und wir machen uns nicht länger lächerlich. Immer gab es zweifelnde Mahner bei Umerziehungen, immer wurden sie lebendig verbrannt, denunziert, verleugnet. Wollen wir zu den rohen Gewaltsüchtigen gehören? Unser Volk verraten? Geben wir Raum der Aufklärung, Besinnung, Entwicklung tragender Kräfte! Weitere Verschleierung dient nicht dem Frieden, nur künstlichem Haß. Europa braucht keine eurasische Vermantschung. Artreinheit ist das Gebot zur Gesundung, Ordnung ohne Hetzereien neidischer Zukurzkommender. Das Ostpreußenblatt ist kein Organ einer kirchlichen Einrichtung, hat der Geschichtswahrheit zu dienen. Unsere Geschichte wurde von Rom mißbraucht. Polen ist das Produkt. „Evangelisch-preußisch, katholisch-halbpreußisch" galt in der ganzen Welt, und zwar wesenhaft!

Gerhard Elert, Ebstorf

•

Für diese Artikelserie danke ich Ihnen. Endlich einmal wird ein Thema gründlich aufgearbeitet, das insbesondere für uns Deutsche von großer Wichtigkeit ist. Wohltuend auch die Objektivität Herrn Fötischs, der nicht in den Fehler verfällt, Slawen und Germanen in einen Topf zu werfen.

C. Erdmann, Düren

•

Eine Frage, ob es „Slawen" gegeben hat oder gibt, ist nicht mehr vorhanden. Es handelt sich eindeutig um eine politische Angelegenheit. Wenn Sie auch durch den Tenor, den Sie in Ihren Bericht einfließen lassen, bemüht sind, den Anschein einer deutschfreundlichen Argumentation zu erwecken, so dienen Sie letztlich, durch das Festhalten an falschen Thesen, doch dem Panslawismus.

Horst Porath, Horsdorf

•

Der Schwindel mit diesen sogen. „Slawen" ist doch längst entlarvt! Bitte geben Sie doch an, wann, wo und wie diese sagenruhmreichen „Slawen" überhaupt ans Licht der Welt kamen? Können Sie auch nur eine einzige Quellenstelle (event. mit Übersetzer) angeben, wo ein „artfremdes" Volk wie es wirklich hieß, etc. angegeben ist?

Martin Vogel, Hofheim

•

Die „Slawomanie" ist und bleibt ein Produkt der Geschichtsfälschung, die deutsche Menschen betrieben haben, und es auch heute noch tun. Sollten Sie in der Lage sein, eine solche Urkunde vorzuweisen, dann tun Sie es. Sie würden sich mit einer einzigen Urkunde dieser Art aus dem Kreise der „Pseudowissenschaftler" herausheben und den echten Forschern, aber auch den „Abschreibern" einen großen Dienst erweisen.

Bei der Heranziehung von Quellen sollten Sie an das denken, war Honoré de Balzac schrieb. Er sagte: „Es gibt zwei Arten von Weltgeschichte. Die eine ist die offizielle, verlogene, für den Schulunterricht bestimmte; die andere ist die geheime Geschichte, welche die wahren Ursachen der Ereignisse birgt." Ach, hätten Sie doch das bei Abfassung Ihres Artikels bedacht und berücksichtigt.

Ich darf mit der Aussage von Friedrich Hebbel schließen: „Es gibt nur eine Sünde, die gegen die ganze Menschheit mit allen ihren Geschlechtern begangen werden kann: Das ist die Verfälschung der Geschichte!"

Rudolf Kosak, Bayreuth

•

Wie erklärt man sich, daß z. B. unter König Jagiello (1386-1439) in Polen weder im amtlichen Verkehr, noch in der Literatur das Polnische angewandt wird? — Die erste Erwähnung der polnischen Sprache findet man 1280. Der erste polnisch schreibende Schriftsteller ist Biernat von Lublin (1425-1520). Und nun soll man glauben, daß ein uraltes Volk ohne eigene Sprache gelebt haben soll? Seit Jahrhunderten und allüberall jenseits der Elbe! Hätten die Missionierungszüge Karls d. Großen nicht die Elblinie erreicht, sondern nur die Weser, dann wäre heute, nach „slawischer" Lesart, jenseits der Weser das alte Stammland der Slawen! —

Die heutigen Polen veröffentlichten bereits eine Landkarte (1979), in der die neue urpolnische Grenze eingezeichnet ist! Sie verläuft von Kiel zur Elbmündung, dann nach Bremen, von dort nach Hannover, Frankfurt a. M., in den Ostraum von München. Das soll also die Urheimat der Slawen sein! Wie lange wird es wohl noch dauern, bis die Slawophilen die Rheingrenze erreicht haben, wieder mit den Hiwis aus Restdeutschland? Warum müssen immer die Deutschen die Handreichungen für unsere Gegner leisten?

Horst Siemokat, Wenzkirchhof

•

Ihr Verfasser Dieter Fötisch sollte sich besser mit der Geschichte vertraut machen und dazu auch kritisch u. a. das 1983 erschienene preisgekrönte Werk „Grundlagen der Siedlungsforschung" durcharbeiten und nicht nur durchlesen, wenn er schon Lothar Greils „Slawenlegende" nicht gelten lassen will.

Jochen Wittmann, Braunschweig

•

Der Titel der Arbeit müßte eigentlich „Dichtung und Wahrheit" heißen, denn von Propaganda ist in dem ganzen Text keine Rede. Sie haben zwar Recht, wenn Sie sagen: „Die Slawen (sind) auch keine künstlerische Schöpfung der Kirche" usw., aber durch die religiösen Auseinandersetzungen wurden die politischen Verhältnisse stets beeinflußt und in Aufruhr versetzt, sodaß z. B. in dem kleinen Volksstamm der Slovaken sich ein besonderes Nationalbewußtsein entwickelte, welches in der Folgezeit zur Ausformung der Konzeption des sogenannten Slawentums führte. (Siehe: J. Tibensky: „Schlözers Bedeutung für die in der Slowakei im 18. Jahrhundert herrschenden Ansichten über die Slawen.") „Jahrhunderte des Irrtums" haben auch Ihren Glauben an ein Phantomvolk der Slawen geformt, mögen diese Zeilen Ihnen ein Gedankenanstoß sein.

Heinz Linde, Neustadt

•

Daß es sich mit der Behauptung der Existenz von „Slawen" um eine Fälschung handelt, können Sie selbst, nicht weit von der Parkallee entfernt, in der Hamburger Staatsbibliothek sehen, wo das Werk von Herrn Krantz, Wandalia Übersetzung von 1600, liegt, und wo noch heute ein Nachdruck der „Vita Caroli Magni" von Einhard, dem Schreiber Karls des Großen liegt, worin in beiden Fällen von sclavi = Sklaven für Gegner der Kirche steht.

Ernst Richter, Norderstedt

•

Ihren ausführlichen Artikel im Ostpreußenblatt habe ich mit großem Interesse gelesen. Hier in Lübeck hat man gerade einen Bohlenweg in der Stadt entdeckt, und die Zeitung berichtet: Wenn dieser Bohlenweg zwischen dem 7. und 12. Jahrhundert angelegt wurde, ist er „slawisch", wurde er aber vorher hergestellt, ist er germanischen Ursprungs. Vor einigen Jahren war ich im Museum in Heilbronn, wo über Ostpreußen der Name „Slawen" stand. Da mein Name von den alten Prussen abstammt, bin ich mit Gleichgesinnten der Geschichte der „Slawen" nachgegangen, das Ergebnis ist wie folgt.

Zunächst ist zu klären, woher kommt das Wort und der Begriff „Slawen", und was bedeutet es. In keiner mittelalterlichen Literatur ist das Wort „Slawe" zu finden. Es erscheint erstmals in der verfälschten Übersetzung der Chronik von Helmold von Bosau, die von Johann Möller, geb. 27. Februar 1661, verst. 20. Oktober 1725, im Allgemeinen Gelehrten-Lexicon als „Chronico Slavorum" auftaucht. Dann erscheint im Jahre 1743 das große vollständige Universal-Lexicon von Johann Heinrich Zedler in Leipzig und Halle, wo in Band Sk-Spi in Spalte 34 die Chronik von Helmold als „Chronica Slavorum" bezeichnet wird. Es folgen dann Prof. August Ludwig Schlözer, der die russische Geschichte schrieb und geadelt wurde, und es ging dann weiter über Herder und Wattenbach. Soweit die Fälschung und Dichtung über die „Slawen".

Was ist aber Tatsache und als solche auch erwiesen. Einhard beschrieb das Leben Karls des Großen. Alles, wie es damals üblich war, in lateinischer Sprache. Er benannte als Nichtchristen als „Sclavi" d. h. nicht getaufte oder Anbeter des Teufels und ihrer Götzen. Im lateinischen steht „Sclavi", übersetzt aber steht „Slawen". Desgleichen in dem Werk des Arnold von Lübeck. Somit taucht die Frage auf, warum wurde diese falsche Übersetzung vorgenommen?

Geht man jedoch dem Werk von Helmold auf die Spur, so kommt man zu dem Ergebnis, daß er sein Buch nicht mit „Chronicon Slavorum" betitelt hat, sondern mit „Chronicon Sclavorum & Venedorum". Auch hierüber liegen Beweise von Dr. W. Jobst vor, und es wird auch von Christian Gottlieb Jöcher bestätigt. Über alles liegen bei mir Fotokopien vor, die ich Ihnen auf Wunsch gerne zusende.

Außerdem möchte ich erwähnen, daß die Hunnen, Tartaren usw. nicht in entvölkerte Gebiete eingerückt sind. Die Wandalen und Gepiden liefern den Gegenbeweis.

Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck

•

Auch die Kommunisten in Warschau werden hoffentlich diesen oder ähnliche Beiträge lesen. Damit sie endlich einsehen, auf welch schwankendem Fundament ihre propagandistische Behauptung steht, Polen hätte einen Anspruch auf unsere deutsche Heimat im Osten. Versöhnung zwischen den Völkern wird erst dann möglich sein, so wie es auch Herr Fötisch schreibt, wenn beide Seiten den Weg zur Wahrheit gefunden haben.

Gernot Dalhöver, München

•

Einen Ostpreußen kann niemand so schnell „auf die Schaufel nehmen", da müßte schon anstelle eines verwirrten Artikelmachers ein uriger Riesenelch aus den Masuren aufkreuzen, dann vielleicht...

Aus dem sonnigen, deutschen Süden grüßt Sie dennoch recht herzlich, Ihr

Franz Kurt Lercher, Klagenfurt



Bei den andauernden Berichten über Menschenketten fiel mir ein, daß es am 4. August 1934 in Ostpreußen anläßlich des Todes von Generalfeldmarschall Paul v. Hindenburg eine 65 km lange Menschenkette gab. Sie wurde von den Bewohnern der Dörfer und Städte gebildet, die den Weg säumten, auf dem der Sarg Hindenburgs, auf einer Lafette gelagert, von Neudeck bei Rosenberg zum Tannenberg-Denkmal bei Hohenstein in der Nacht vom 3. zum 4. August 1934 gebracht wurde. Die fehlenden Zwischenräume in der Menschenkette wurden von Soldaten aufgefüllt, die auch einen großen Ring um das Tannenberg-Denkmal bildeten.

Dr. Otto Sprockhoff, Essen

Erzherzog Johann

Betr.: Folge 42, Seite 3, „Selbstbestimmung oder Pangermanismus", von Wolfgang Thüne

In dem Artikel von Wolfgang Thüne ist irrtümlich ein Erzbischoff Johann genannt worden. Die österreichischen Truppen wurden von dem Erzherzog Johann von Österreich geführt, einem Sohn des Kaisers Leopold II.

J. von Selarsen Bronsart, Kamp

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Sechshundert Jahre Deutsche in Litauen

Eine wichtige Neuerscheinung anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft mit Arnsberg



Zu meiner Knabenzeit, zwischen der Jahrhundertwende und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, war Litauen kein offizieller Begriff, weder auf der Landkarte noch im Bewußtsein der Anwohner zu beiden Seiten der Memel, es gab nur eine Anzahl von Leuten, die neben der deutschen Sprache auch das Litauische beherrschten, und es gab Leute, die litauisch besser als deutsch sprachen, die sich aber nur hintergründig bemerkbar machten. So war es in Wischwill am nördlichen Ufer der Memel, so war es in Schmalleningken wie in Heydekrug; man nahm nur von der Tatsache Notiz, daß es in den Evangelischen Kirchen an den Sonntagnachmittagen Gottesdienste in litauischer Sprache gab, die aber zumeist nur spärlich und ausschließlich von alten Leuten besucht waren.

Sofern wir ostwärts, vorzüglich zur Winterszeit, mit von Pferden gezogenen Schlitten, über die Landesgrenze fuhren, um „Drüben" Besuche zu machen, mußten wir an der „Russischen Grenze" den russischen Wachposten unsere Passierscheine, die nicht einmal eines Fotos bedurften, vorzeigen. Georgenburg, auch Jurburg genannt, war für unsere damaligen Begriffe eine russische Stadt, ebenso Kowno. In beiden Städten lebten Deutsche in großer Zahl. Es gab deutsche Schulen und deutsche Evangelische Kirchen. Was mich betrifft, zog ich es vor, bei Besuchen in Kowno die russischen Gottesdienste im Dom zu besuchen. Die liturgischen Gesänge, von Soldaten gesungen, wirkten bezaubernd auf mein Gemüt.

Den Chorgesang russischer Lieder konnte man auch an schönen windstillen Sommerabenden am Memelstrom genießen, wenn die Holztriften aus den russischen Wäldern zu Tal gezogen und bei Einbruch der Dunkelheit irgendwo festmachten; da bekam man Tenöre und Bässe zu hören, die den Gesängen auf Opernbühnen zumindest gleichkamen.

Als ich 1918, nach Beendigung des Ersten Weltkriegs, nach Hause zurückkehren wollte, stand ich unversehens vor einer Landesgrenze, die ich nicht überschreiten durfte. Da gab es plötzlich — plötzlich für meine Begriffe — ein Staatsgebilde, das sich Litauen nannte, eine Landschaft, losgelöst teils von russischen, teils vom deutschen Staatsgebiet, mit der Hauptstadt Kowno, neuerdings Kauen genannt; das „Memelland" gab es zur Stunde noch nicht, keinesfalls als landeskundlichen Begriff.

Es ist sehr zu bedauern, daß im Geschichtsunterricht Litauen und die Leistung der Deutschen in Litauen viel zu wenig, eigentlich gar nicht, berücksichtigt wird. Sie ist nämlich hochinteressant. Eine Neuerscheinung, „Deutsche aus Litauen", macht das deutlich. „Sechshundert Jahre Deutsche in Litauen", schreibt Albert Unger in seinem Geleitwort.

Und Georg Getter erzählt: „Als Litauen die ersten Schritte zur Gründung einer Großmachtstellung im Ostraum machte, erklangen in diesem Land schon die ersten deutschen Worte. Und als das tüchtige litauische Großfürstengeschlecht ein Riesenreich, das von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte, gegründet hatte, war auch die vornehmste Sorge desselben, die Kultur des Abendlandes in ihr Land zu verpflanzen". Deutsche Handwerker und Kaufleute wurden eingeladen und erfreuten sich großzügiger Rechte.

Einen neuen Aufschwung erfuhr das Deutschtum im Zeitalter der Reformation. Ganz Litauen, könnte man sagen, wurde damals evangelisch. Kurz nach Luthers Tod gab es in Kauen eine evangelisch-deutsche Gemeinde. 1577 wurde dort die erste evangelische Kirche erbaut. Sie wurde beim Russeneinfall zerstört und erst 1683 wieder errichtet.

Eine der interessantesten Perioden in der Beziehung zwischen Preußen und Litauen: In den Jahren 1598 bis 1921 war Tauroggen Privatbesitz der hohenzollerschen Brandenburger; 1688 verschrieb die Besitzerin der beiden Herrschaften Tauroggen und Serrey, Louise Charlotte Radziwill, Schwiegertochter des Großen Kurfürsten, diese ihrem Schwiegervater; beide Herrschaften blieben bis 1793 Privatbesitz der hohenzollernschen Könige von Preußen.

Auch aus der jüngeren Zeit gibt es interessante Berichte. So schreibt Volker Blum recht ausführlich über die Deutsche Jugendbewegung in Litauen, nach den Worten des Verfassers eine „Jugendkultur", eingestimmt auf den gesunden Dreiklang von Familie, Schule und Kirche. Ihr Begründer war in der deutschen Wandervogelbewegung großgeworden. So war es, heißt es, für ihn eine Selbstverständlichkeit, das geistige Gedankengut der deutschen Jugend weiterzugeben. Als Ergebnis seiner Gedankenwelt gründete er in Kauen die Wandervogelgruppe „Greif". Es heißt, er habe durch sein Vorbild vielen Jugendlichen das Rüstzeug für ihr ferneres Leben vermittelt und deren Haltung zum Deutschtum beeinflußt.

Was das Buch besonders wertvoll erscheinen läßt, sind — neben der sorgfältigen Aufmachung — die zahlreichen Illustrationen, Original-Fotos von sorgfältiger Präzision, angefangen bei der Burg Raudone am Ufer der Memel, dem Kloster von Pazaislis, erbaut 1665 bis 1674, der Peter- und Paulskirche in Schaulen, zahlreiche Kirchen, die besonders heimatlich anmuten. Besonders eindrucksvoll und anmutig ein Bauer bei der Feldbestellung, weiter ein über zwei Buchseiten sich hinziehendes Foto von Kaunas mit der Memel, eine deutsche Buchhandlung in Kaunas, in seiner kulturellen Aussage sehr eindrucksvoll, ein Bauernhof am See und noch einmal Kaunas vom Memelstrom her mit mehreren Raddampfern, die zwischen Tilsit bzw. Schmalleningken und Kowno (Kaunas) täglich verkehrten. Zwei Landkarten vervollständigen die äußerst sorgfältige Ausstattung. **Paul Brock**

Deutsche aus Litauen. Jubiläumsausgabe zum 25jährigen Bestehen der Patenschaft mit Arnsberg 1959-1984. Redaktion Albert Unger. Verlag „Die Raute", 5760 Arnsberg 1, Burgstraße 17. 104 Seiten. Gebunden, 26,— DM

Die deutsche Jugend und die Ostgebiete

Schülerinnen und Schüler in Schleswig-Holstein schrieben ein Buch über Flucht und Vertreibung



Es gibt inzwischen viele Bücher, die die „Flucht und Vertreibung" zum Inhalt und manchmal auch als Titel haben. Nun hat in diesem Jahr Realschulrektor Erwin Papke, tatkräftig unterstützt vom Rat und von der Verwaltung der Gemeinde Hohenlockstedt in Schleswig-Holstein, ein Buch herausgegeben mit dem Titel „Flucht und Vertreibung, Schüler befragen Heimatvertriebene, 1945—1984". Diese Art der Dokumentation kann gewiß als beispielhaft und nachahmenswert bezeichnet werden. Sie verdient besondere Anerkennung und den Dank an den Herausgeber sowie die Schüler, die den Inhalt dieses Buchs geschrieben haben.

Schüler der Klasse R 9a und Schülerinnen des Philosophie-Wahlpflicht-Kurses der R 10 der Realschule in Hohenlockstedt befragten an ihrem Schulort Zeitzeugen von Flucht und Vertreibung, um Fakten zu sammeln, „die ein tragisches Geschichtskapitel von gestern beinhalten. Sie sollen keinen Haß auslösen, sondern eine Mahnung für uns alle für morgen sein", so drückt es Erwin Papke in seinem Vorwort aus. Bürgervorsteher Beversdorf und Bürgermeister Bollmann der Gemeinde Hohenlockstedt bringen in ihrem Grußwort zum Ausdruck: „Möge dieses Buch, das Tragödien und Einzelschicksale in eindrucksvoller Weise festhält, insbesondere unserer Jugend, die oft von ‚no future, no fun' beseelt ist, dazu dienen, die Probleme, die heute aktuell sind, anzupacken und sie als eine Herausforderung zu betrachten."

Professor Emil Schlee, Landesbeauftragter für Vertriebene und Flüchtlinge in Schleswig-Holstein, zitiert in seinem Geleitwort den englischen Historiker Arnold Toynbee: „Geschichte ist die geistige Form, in der sich ein Volk über seine Vergangenheit Rechenschaft gibt, um seine Zukunft zu gewinnen."

Zwei Schüler als Mitautoren stellen in einem Nachwort die Frage: Hat die deutsche Jugend noch eine Beziehung zu den Ostgebieten? In ihrem Suchen nach einer Antwort kommen sie zu der Feststellung, daß man den Jugendlichen keinen Vorwurf machen kann, vielmehr sei es ein Versäumnis des Bildungswesens in der Bundesrepublik Deutschland. „Wir sind der Meinung, daß der Zeitpunkt, das Versäumte nachzuholen, noch nicht verpaßt ist, aber es bedarf ein Höchstmaß an Anstrengung, sich dieser Herausforderung zu stellen." So formulieren es diese beiden Schüler, Götz Bendel und Stefan Gebhardt, aus Hohenlockstedt 1984. Und abschließend stellen sie fest: „Unsere Schule hat uns einen Weg gezeigt, das Wissen und das Verständnis um die Flüchtlinge und Vertriebenen aus den Ostgebieten zu erweitern. Die Schilderung ihrer Leidenswege, die wir aufgezeichnet haben, hat uns betroffen und nachdenklich gemacht."

Am Anfang und am Ende dieser Dokumentation stehen Verse von Siegfried von Vegesack und Agnes Miegel. Weitere von ihnen und anderen lockern den Text genauso auf wie zahlreiche Bilder aus den Vertreibungsgebieten, aber auch Kartenskizzen und Zeichnungen von Schülern sowie Dokumente und die Wappen von Ostpreußen, Westpreußen, Danzig und Pommern.

Den letzten Beitrag des Buchs hat der inzwischen 87jährige erste nebenamtliche Bürgermeister von damals, noch Lockstedter Lager, das 1956 in Hohenlockstedt umbenannt wurde, geschrieben. Wilhelm Käber, später Innenminister von Schleswig-Holstein, versucht der jungen Generation die Probleme der Zeit, damals 1945, zu erklären, vor die die Gemeinde mit ihren 1300 Einwohnern gestellt war, als 3000 Flüchtlinge dazukamen. Aus eigenem Erleben schildert der Autor in knapper Form die Schwierigkeiten im zwischenmenschlichen Bereich sowie bei der Wohnraum- und der Arbeitsplatzbeschaffung. Das, was in dieser Gemeinde geschehen ist, sei ein überzeugender Beweis für erfolgreiche Zusammenarbeit und damit Zusammenleben zwischen Flüchtlingen und Einheimischen. Die Einwohner des heutigen Hohenlockstedt können stolz darauf sein.

Diesem Buch, das bereits in zweiter Auflage erscheinen konnte, ist eine weite Verbreitung zu wünschen. Es sollte Lehrer, Eltern und Schüler anregen, vergleichbares an anderen Orten zu tun. Solches ist praktischer und sinnvoller Unterricht in deutscher Geschichte, zu der auch die Provinzen ostwärts von Oder und Neiße und ihre deutschen Bewohner sowie deren Schicksal gehören. **Friedrich-Karl Milthaler**

Flucht und Vertreibung. Schüler befragen Heimatvertriebene, 1945—1984. Herausgegeben von Erwin Papke, Drosselweg 17, 2210 Itzehoe. 144 Seiten, Pappband mit Glanzkaschierung, 10,— DM.

Verhängnisse im banater Alltag

Begebenheiten aus der donauschwäbischen Volksgemeinschaft



Von meiner frühen Jugend her weiß ich mich zu erinnern, wie interessant es war, Gäste zu empfangen, die von Geburt her als Deutsche aus dem Ausland kamen, wo sie ständig und nicht selten von Generationen her ihren Wohnsitz hatten, zumeist aus dem Russischen, denn „russisch" war damals alles, was östlich von unserem Land an der Memel lag, Litauen oder Polen oder die baltischen Länder. Irgendwie schienen sie uns überlegen zu sein, im Ausdruck ihrer Persönlichkeit und ihrer Gedankenwelt, ihrer Sicherheit, sich zu geben und zu sprechen.

Das tägliche Leben in einer fremdartigen Welt mit der Notwendigkeit verbunden, sich anzugleichen und doch tiefinnerlich „deutsch" zu bleiben, hatte sie so geprägt: Fremdartig anmutend und doch vertraut. Sie selbst hatten es wahrlich nicht leicht, sich zurechtzufinden, als die Parole „Heim ins Reich!" sie scharenweise nach Deutschland rief. Zuweilen war es nicht leicht, sich dessen bewußt zu werden, wo nun die eigentliche Heimat war, schließlich ließ man Werte zurück, die von Großeltern und Urgroßeltern mühsam geschaffen wurden und unersetzlich waren.

Nun beschäftigt sich eine literarische Neuerscheinung — zehn ausgewählte Erzählungen — mit dem Problem deutscher Siedler im Ausland, den Lebensbedingungen dort und ihrer Rückkehr ins Reich. Der Schauplatz ist die Landschaft zwischen Donau und den Südkarpaten mit der Bezeichnung Banat, die 1779 mit Ungarn vereinigt wurde. Dort schufen neben Rumänen, Serben und Bulgaren vor allem Deutsche (Banater Schwaben) eine dichtbesiedelte Kulturlandschaft, die 1944 ein klägliches Ende fand. Der Banater Franz J. Nießer, Jahrgang 1906, erzählt Selbsterlebtes und schildert tiefe Tragik sowie werktätiges blühendes Leben. Der Leser wird mehr darin finden, als einen wohltemperierten Stoff für geruhsame Stunden. **P. B.**

Franz J. Nießer, Verhängnisse im Alltag. Zeitbedingte Banater Begebenheiten. J. G. Bäschke Verlag, St. Michael. 154 Seiten, kartoniert, 13,80 DM

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

Neumann, Charlotte, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, jetzt Siedlung 20, Bohlsbach, 7600 Offenburg, am 1. November

Pallacks, Eva, geb. Lehmann, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ostlandstraße 1, 2302 Flintbek, am 9. November

Patzer, Stanislava, aus Lyck, Hindenburgstraße 48, jetzt Lohbachstraße 13, 5840 Schwerdte, am 6. November

Rogaischat, Hildegard, aus Königsberg, Luisenallee 67, jetzt Fridtjof-Nansen-Straße 16, 2400 Lübeck 1, am 2. November

Wisbar, Kurt, Studienrat i. R., aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 45, Grande Rue, 34550 Bessan, Frankreich, am 4. November

zum 70. Geburtstag

Becker, Charlotte, aus Powunden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Forthofstraße 14, 4815 Schloß Holte-Stukenbrock, am 6. November

Donnerstag, Helene, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Moritzbergstraße 5, 8505 Röthenbach, am 4. November

Gerhard, Georg, aus Königsberg, jetzt Sächsische Straße 63, 1000 Berlin 31, am 1. November

Gerunde, Frieda, geb. Schettler, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Lindenstraße 4, 4937 Lage 6, am 4. November

Jordan, Walter, aus Schmauch, Kreis Preußisch-Holland, jetzt Heinrich-Delp-Straße 223, 6100 Darmstadt, am 3. November

Labrentz, Emmi, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt 2241 Sarzbüttel, am 6. November

Moerchel, Martha, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Matthias-Claudius-Straße 1, 4179 Weeze, am 6. November

Müller, Bruno, aus Königsberg, I. R. 1, jetzt Burgwiese 10, 5227 Windeck, am 4. November

Plank, Erna, geb. Gennat, aus Gutsfelde und Kripfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Einsteinstraße 22, 3000 Hannover 51, am 6. November

Scharrmann, Ernst-August, aus Lyck, jetzt Niederwaldstraße 68, 6140 Bensheim, am 8. November

Schmischke, Erich, Fleischermeister, aus Königsberg, Alter Garten 59, jetzt Marthastraße 3, 4018 Langenfeld, am 10. November

Schwarz, Alfred, aus Wehlau, Krumme Grube 10, jetzt Am Hammer 9, 5672 Leichlingen, am 5. November

Steinert, Paul, aus Lyck, Falkstraße 2, jetzt Weinheimer Straße 1, 6945 Hirschberg, am 6. November

zur eisernen Hochzeit

Hopp, Friedrich und Frau Emma, geb. Hopp, aus Grünhagen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Herzog-von-Weimar-Straße 17, 6750 Kaiserslautern, am 28. Oktober

zur diamantenen Hochzeit

Czerwinski, Paul und Frau Marie, geb. Bernatzki, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, Bischofsburg und Seeburg, Kreis Rößel, jetzt Zeppelinstraße 9, 7203 Fridingen, am 4. November

Twardowski, Fritz und Frau Auguste, geb. Lojewski, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Günterstraße 50, 4140 Rheinhausen, am 6. November

zum Diplom

Zaborosch, Ottmar (Zaborosch, Viktor, aus Froben/-Browienen, Kreis Neidenburg, und Frau Eva, geb. Spill, aus Heilsberg), jetzt Chammünster Straße 44, 8000 München 82, hat das Diplom (Dipl-Ing. in Architektur) an der Technischen Universität in München mit der Note „gut" erworben.

zur Ernennung

Birth, Dr. Ernst (Birth, Paul und Frau Gertrud, geb. Hill) aus Heiligenbeil, jetzt Charles-Roß-Weg 7, 2355 Ruhwinkel, zum Leiter des Ernst-Bach-Gymnasiums in Kiel.

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 16

Bauern auf ihren kargen Boden diese Idee schmackhaft machen, erlebte aber eine energische Ablehnung; keiner wollte sich trotz des verlockenden Angebotes von seiner Scholle trennen. Das Erzählen und Erinnern an damals bewegte alle. Schließlich siegte die Freude, die nach dem gemeinsamen Abendbrot von Stunde zu Stunde zunahm, als die für die meisten bekannte Kapelle zum Tanzen und Mitsingen aufforderte. Bis weit nach Mitternacht blieb man zusammen. Am Sonntagmorgen erfreute Rolf Krause mit herrlichen Dias vom Dorf am Muckersee und aus der näheren Umgebung bis hin zum Niedersee und zum Kirchdorf Ukta die Gemeinschaft.

Dorfbuch — Lm. Treude berichtete über seine Arbeit am Dorfbuch. In der „Altpreußischen Literatur" hat er entdeckt, daß Sgonn 1708 als „Schatulldorf" gegründet wurde. Sein historischer Rückblick läßt die politischen Ereignisse, die Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Struktur des von der großen, weiten Welt so entfernten Heimatdorfes aufleuchten. Er wird noch einige Zeit brauchen, um die kirchlichen und schulischen Verhältnisse und den Weg jedes einzelnen Bürgers der Gemeinde darzustellen. Dazu bedarf es der Mitarbeit aller. Diesem Bericht ging ein heimatkundliches Quiz voraus, an dem sich 20 Personen beteiligten. Die Fragen nach dem Gründungsjahr des Kreises Sensburg und des Kirchspiels Alt-Ukta bereiteten einiges Kopfzerbrechen. Alle bekamen nette Preise, die die Laaspher Geschäftswelt Landsmännin Treude zur Verfügung stellte. Eberhard von Redecker bedankte sich für die schönen Stunden im Kreis der ehemaligen „Schatullbewohner" und lobte das Engagement der Familie Treude/Kötzing. Mit dem Versprechen im nächsten Jahr wiederzukommen, mit vielen guten Wünschen reisten die Teilnehmer heim.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

und von der GJO-Jugendfreizeit in Stoltebüll bei Kappeln gezeigt. — Die Erntedankfeier stand unter dem Motto „Erntedank wie es daheim war". Die GJO-Jugendgruppe und Frauensingkreis gestalteten die Feierstunde mit Liedern, Gedichten, musikalischen Vorträgen und einem Spiel.

Augsburg — Die Gruppe unternahm eine dreitägige Fahrt in den Schwarzwald. In der Kleinstadt Urach wurde für eine Mittagspause Station gemacht. Auf der Achalm bei Reutlingen wurde Kaffee getrunken, um dann das Ziel der Reise, Altensteig-Berneck zu erreichen. Ausflüge mit Stadtbesichtigungen wurden nach Freudenstadt und Calw-Hirsau unternommen. Allen Teilnehmern bereitete die Fahrt großen Spaß.

Erlangen — Die Kreisgruppe gedachte in einer Feierstunde des 35jährigen Bestehens der Frauengruppe. Traf man sich zu Anfang in erster Linie um sich gegenseitig zu helfen und hausfrauliche Erfahrungen auszutauschen, so rückte bald immer mehr die Pflege heimatlichen Brauchtums und Kulturguts in den Vordergrund, wie die Leiterin Erika Zwanzig in ihrer Begrüßungsrede ausführte. Hermann Rosenkranz, Vorsitzender der LO-Landesgruppe Bayern, und Kreisvorsitzender Erich Klein dankten ihr und der Organisationsleiterin Charlotte Hofmann für langjährige aktive Tätigkeit und wünschten der Gemeinschaft weiterhin ein erfolgreiches Wirken. Noch lange saßen die Teilnehmer bei heiteren und besinnlichen Vorträgen gemütlich beisammen. — Die landsmannschaftlichen Gruppen veranstalteten einen „Ostdeutschen Markttag". An Ständen wurden für die jeweiligen Heimatgebiete typische Erzeugnisse ausgestellt und verkauft. Immer umlagert war die aufgestellte Ostpreußenkarte. Viel Beifall fanden die den ganzen Tag über andauernden Musik- und Tanzvorführungen der pommerschen „Tanz- und Späldeel Leba" und der Volkstanzgruppen der sudetendeutschen, schlesischen und ostpreußischen Jugend. Letztere war durch die ermländische Trachtengruppe Schwabach unter Leitung von Lm. Molkentin-Howen, vertreten.

München — Gruppe Ost/West: Mit der Lüneburger Heide als Ziel startete kürzlich eine Gruppe von Landsleuten in Richtung Norden. Das kleine Heidedorf Hemslingen war als Standquartier für die nächsten Tage vorgesehen. Nach einer Hafen- und Stadtrundfahrt war die Gruppe am darauffolgenden Tag in Bremen zu Besuch. Wieder einen Tag später wurden die Teilnehmer in dem Rathaus von Lüneburg von Oberbürgermeister Horst Nickel, aus Elbing, empfangen. Auch das ostpreußische Jagd-und Landesmuseum stand mit einer Führung auf dem Programm. Zu einem zünftigen Ostpreußen-Abend trug der Ostdeutsche Chor Scheeßel unter Leitung von Horst Stanullo zur Unterhaltung bei. Zum Abschluß der Reise gehörte ein Besuch im Vogelparadies Walsrode, im Wildpark Lüneburger Heide und eine Kutschfahrt. Zufrieden und voll neuer Eindrücke kehrten die Teilnehmer zurück.

Nürnberg — Freitag, 9. November, 19 Uhr, Restaurant „Artemis", Hallerwiese 16 a, Monatsversammlung. Kulturwart Bruno Breit gibt einen Überblick über das Kulturgeschehen im bayerischen Raum.

Tutzing — Sonnabend, 17. November, 16 Uhr, Tutzinger Keller, trditionelles Eisbeinessen, ab 18 Uhr, zuvor ein Wechselgespräch über „Städte Pommerns und ihre damalige Bedeutung".

Bekanntschaften

Bin Witwe, 61/1,69. Ich suche jemand, der mit mir geht, das Leben kennt und mich versteht! Zuschr. u. Nr. 42 587 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bin alleinst., 40/188, dklbl., ev., schlank, Nichtrauch./Nichttr., solide, gut. Eink. Eltern Ostpr. Su. liebe, verständnisv. Frau, 30—40 J., solide u. aufrichtig. Zuschr. u. Nr. 42 534 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreußin, 67 J., ledig, wünscht Heirat. Zuschr. u. Nr. 42 607 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Handwerksmeister, 58/1,75, ev., dunkelblond, natur- und tierverbunden, gutes Gemüt, Nichtraucher, verträglich, sucht Lebenspartnerin. Zuschr. u. Nr. 42 606 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Unsere lieben Eltern und Großeltern

Kurt Bagdons und Frau Herta, geb. Wichmann

aus Königsberg (Pr) Insterburger Straße 11 a
jetzt wohnhaft Kamper Straße 20 4000 Düsseldorf 13

sind am 2. November 1984 45 JAHRE miteinander verheiratet.

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin alles Liebe und Gute und noch viele schöne, gemeinsame Jahre bei guter Gesundheit

die dankbaren Kinder
Tochter Ingrid Klein geb. Bagdons
Schwiegersohn Charly
und die Enkelkinder Ralf, Heike und Kersten
v.-Velbrück-Str. 45
4018 Langenfeld/Rhld.

50

Am 6. November 1984 feiern die Eheleute

Fritz Kulessa und Maria Kulessa
geb. Krutzki

aus Klein Warnau, Kreis Lötzen

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Es gratulieren recht herzlich die Kinder, die Enkelkinder die Verwandten und Bekannten

Hof im Bruch, 6541 Büchenbeuren

Düsseldorf Pöhlenweg 19

80 Jahre

wird am 3. November 1984 Justizamtmann a. D.

Werner Vogel

geb. in Königsberg (Pr) Tragheimer Kirchstraße 6 a



75

Am 6. November 1984 wird mein lieber Bruder

Erich Walter

aus Korschen/Ostpreußen
jetzt Obere Bahnhofstraße 23 3524 Immenhausen

75 JAHRE.

Herzlichen Glückwunsch
Erika Guski, geb. Walter und Angehörige

Bornstr. 10, 3052 Bad Nenndorf

Familien-Anzeigen

Herzlichen Dank

für die Glückwünsche anläßlich meines 95. Geburtstages.
Ich habe mich sehr darüber gefreut.

Gustav Romanowski
Erfelden, September 1984



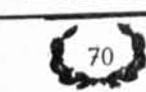
75 Jahre

wird am 6. November 1984 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Schwester

Käthe Schwarz
geb. Grohnert

aus Krücken-Angertal
jetzt Am Wassergraben 5 3523 Grebenstein

Es gratulieren sehr herzlich die Kinder, Enkelkinder und Schwester



70 Jahre

wird am 8. November 1984

Herbert Gellfart

aus Königsberg (Pr)
jetzt Oehlertring 33, 1000 Berlin 41

Es gratulieren herzlich wünschen alles Gute und bessere Gesundheit

seine Frau
sein Enkelsohn Sven

Ihren 92. GEBURTSTAG

feiert am 1. November 1984

Gertrud Palluck
geb. Niebryzdowski

aus Liebstadt
jetzt Hüttenstraße 47 3396 Altenau/Oberharz

Es gratulieren herzlich Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel und die Verwandten



50

Am 9. November 1984 feiern unsere Eltern und Großeltern

Leo Schmadtke und Lieselotte Schmadtke
geb. Prang

aus Altendorf, Kreis Gerdauen
jetzt 2849 Goldenstedt

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT

Es gratulieren
die Kinder und Enkelkinder

Danke, Dein Heil kennt keine Schranken,
Danke, ich halt mich fest daran,
Danke, ach Herr, ich will Dir danken,
daß ich danken kann.

Marta Kleischmann
geb. Forstreuter
* 8. 12. 1898, Kötschen/Ostpreußen
† 7. 10. 1984, Krefeld

Voller Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter und Oma, in bleibendem Gedenken an ihre für uns sorgenden, nimmermüden Hände.

Fritz und Hildegard Kleischmann geb. Brombach
und Frank
Arno und Edith Spieß geb. Kleischmann

Sandberg 105, 4150 Krefeld-Oppum

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am 12. Oktober 1984 in der Friedhofskapelle zu Krefeld-Oppum statt.

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Psalm 23

Marie Luckau
geb. Sadowski
aus Nikolaiken, Ostpreußen
* 19. 2. 1886 † 30. 9. 1984

In stiller Trauer
Paul Luckau und Frau Paula
Horst Luckau
Anna Kahlert, geb. Luckau
Anna Weiss, geb. Sadowski
Gustav Sadowski, Mitteldeutschland

Die Beerdigung fand am 3. Oktober 1984 in Flein über Heilbronn statt.

Sei getreu bis in den Tod, und ich werde Dir die Krone des Lebens geben.

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großpapa

Walter Rosteck
* 21. 7. 1898 in Heydekrug/Ostpreußen
† 18. 10. 1984 in Roßdorf bei Darmstadt
Lötzen — Königsberg (Pr)

In Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Abschied
Margot Rosteck, geb. Werner
Hans-Joachim Rosteck und Frau Yvette, geb. Risch
Tamara

Ringstraße 36, D-6101 Roßdorf und Schwebsingen (Luxemburg)

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter und liebe Oma kurz nach ihrem 70. Geburtstag

Herta Pawlowski
geb. Jeromin
aus Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Walter Pawlowski als Ehegatte
Ruth und Kurt Radek
Christa und Hubert Olschewski
Else Kircheis, geb. Jeromin
und Enkelkinder

Mozartweg 11, 3260 Rinteln, den 11. Oktober 1984

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 17. Oktober 1984, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle am Seetor statt.

Du liebe Mutter bist nicht mehr,
Dein Platz in unserem Haus ist leer,
Du reichst uns nimmermehr die Hand,
Der Tod zerriß das schöne Band.

Nach einem erfüllten Leben entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Schwark
geb. Henning
aus Balga, Kr. Heiligenbeil

im gesegneten Alter von 88 Jahren.
Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit.

In stiller Trauer
Bruno Schwark und Frau Renate geb. Ebert
Willi Schwark und Frau Anneline geb. Boll
Gustav Nitsch und Frau Hildegard geb. Schwark
August Waigmann und Frau Ursula geb. Schwark
Christa Steinhaus, geb. Schwark
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Beethovenstraße 20, 4100 Duisburg 46 (Rummeln-Kaldenhausen) (Bruno Schwark)

Die Liebe erträgt alles und hört niemals auf.
1. Kor., Vers 13, 4—8

Unerwartet verstarb am 6. Oktober 1984 im Alter von 60 Jahren meine liebe Frau, meine tapfere Lebenskameradin, Frau

Ilse Korff
geb. Klink

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Ulrich Korff
sowie alle Verwandten und Freunde

Ripshorster Straße 335, 4300 Essen 11

Alice Sczech
geb. Dahlweid
aus Steinau, Kreis Neidenburg
* 9. 5. 1903 in Nikolaiken
† 10. 10. 1984 in Augsburg

Die Kinder
Heinz Sczech
Inge Schermuly, geb. Sczech
Klaus Sczech

Gartenstraße 7, 8902 Neusäss

Im Alter von fast 92 Jahren ist unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Schwester

Gertrud Färber

am 2. Oktober 1984 entschlafen.

In stiller Trauer
Elisabeth Färber
im Namen aller Anverwandten

Am Lindenplatz 10, 3014 Laatzen 1

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Elfriede Brost
verw. Satzinger, geb. Rosenbaum
* 23. 8. 1924 in Ragnit, Ostpreußen
† 10. 10. 1984 in Mannheim

In stiller Trauer
die Angehörigen

Kolmarer Straße 17, 6800 Mannheim 71

Nach einem erfüllten Leben entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Emil Sudau
* 30. 10. 1890 † 2. 10. 1984
aus Siebenkirchberg, Kreis Tilsit-Ragnit

In stiller Trauer
Ernst Sudau
Käte Sudau, geb. Hartjen
Irmgard Gassner, geb. Sudau
Hartmut Gassner
Helmut Dönnecke
sowie Enkel, Urenkel und Anverwandte

Hasberger Dorfstraße 2, 2870 Delmenhorst

Die Beerdigung fand am 5. Oktober 1984 in Rüthen statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute nach einem erfüllten Leben unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Friedrich Meinert

aus Paulshagen, Kr. Johannisburg

im Alter von fast 87 Jahren.

In stiller Trauer
Elfriede Peter, geb. Meinert
Helmut Meinert und Frau Margit
geb. Lorenz
Werner Meinert und Frau Bente
geb. Nielsen
und die Enkel Rudolf, Christel, Reinhold, Anja und Kerstin
sowie alle, die ihn liebhatten

Liethberg 45, 2210 Itzehoe, den 18. Oktober 1984

Die Trauerfeier hat am 24. Oktober 1984 stattgefunden.

„In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott."

Nach schwerer, geduldig ertragener Krankheit entschlief, fern seiner geliebten Heimat Königsberg, mein lieber Mann, unser Vater, Großvater und Urgroßvater

Otto Sinnhoff

Königsberg (Pr), Vorst. Langgasse 100
Restaurant „Grenzquell-Pilsner"
„Karschauer Hof", Ponarth, Peysestraße 13

im 85. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Ida Sinnhoff
Hildegard und Helmut Lohmann
mit Familie
Erich Perrei und Familie

Am Badeteich 40, 3030 Walsrode, den 26. September 1984

Plötzlich und unerwartet entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Schemionek

geb. Busching
* 30. 1. 1908 † 20. 10. 1984
aus Ganderkehmen, Kr. Gumbinnen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gustav Busching

Schunterblick 1, 3300 Braunschweig

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 26. Oktober 1984, um 12 Uhr in der St. Thomaskirche zu Volkmarode stattgefunden.

Zum Gedenken

Wir gedenken in stiller Trauer der zehnjährigen Wiederkehr des Todestages meiner lieben Frau und unserer lieben Mutter

Hedwig Kloß

geb. Reimann

* 4. 3. 1913, Königsberg (Pr)
† 4. 11. 1974, 8011 Kirchseeon

Bruno Kloß und Kinder

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein!
Jes. 43, 1

Nach einem Leben voll Liebe und Fürsorge für die Seinen rief Gott am 1. Oktober 1984 meinen lieben Mann, unseren guten Vater und liebevollen Opa, unseren Bruder und Schwager

Herbert Pillunat

aus Lyck, Ostpreußen

im Alter von 68 Jahren in die ewige Heimat.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied
Frida Pillunat, geb. Hüge
Klaus und Ursula Mühlfeld, geb. Pillunat
mit Hendrik und Sönke
Reinhard Pillunat
und alle Anverwandten

Wulfsdorfer Weg 30, 2070 Ahrensburg

Im gesegneten Alter von 88 Jahren entschlief unser geliebter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Lange

* 9. 2. 1896 † 20. 9. 1984
Landwirt in Lindenau, Kr. Gerdauen

In stiller Trauer
Christel Grafke, geb. Lange
Ferdinand Lange
Meta Lange, geb. Lippke
Werner und Christiane
Kordula, Sirguna und Agneta
als Enkel
Simone als Urenkelin
und Anverwandte

Kornstraße 19, 5650 Solingen 19
Helsinkistraße 31, 5650 Solingen 1

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 25. September 1984, auf dem evangelischen Friedhof Solingen-Ohligs, Bonner Straße, statt.

Die Heimat der Seele ist droben im Licht.

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater und Bruder

Eckhardt v. Damm

† 14. 4. 1909, Rittergut Gr. Parleese/Ostpr.

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Ingeborg v. Damm
geb. v. Wilmsdorff
und alle Angehörigen

Vor der Linde 4, 2833 Dünsen, den 5. Oktober 1984

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!" Jes. 43,1

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Paul Stiemer

* 25. 1. 1905 † 21. 10. 1984

durfte nach einem erfüllten Leben im Alter von 79 Jahren heimgehen.

In stiller Trauer
Olga Stiemer, geb. Arndt
Helmut und Erika Stiemer
Gerhard und Elvira Stiemer
Manfred und Irene Obermeier
geb. Stiemer
Josef und Monika Nadler
geb. Stiemer
Timothy Stiemer mit Familie
Gilbert und Christine Mayr
geb. Obermeier
Markus Obermeier
Angelika und Stefanie Nadler
im Namen aller Angehörigen

Kagerbauerstraße 10, 8023 Pullach

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 24. Oktober 1984, im Friedhof Pullach statt.

Hochbetagt ist unser Vater, Großvater, Onkel und Schwager nach kurzer Krankheit von uns gegangen.

Landwirt

Erich Redetzky

* 20. 7. 1892 † 21. 10. 1984
aus Kleindünen, Elchniederung

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Horst Redetzky
Erich Redetzky

Teppichstraße 13, 2870 Delmenhorst

Die Beisetzung erfolgte am 25. Oktober 1984 in Delmenhorst.

Nach einem erfüllten Leben entschlief mein lieber Mann, mein Schwiegervater, unser guter Opa, Uropa und Bruder

Franz Schulz

* 31. 5. 1899 † 24. 10. 1984
aus Goldap, Blumenstraße

In dankbarer Liebe
Ilse Schulz, geb. Cordes
Hildegard Schulz, geb. Schallies
Rosemarie Schönfelder, geb. Schulz
und Ehemann Michael
Wolfgang Schulz und Frau Kristine
Werner Schulz und Freundin Renate
und die Urenkel
Christina, Claudia, Bastian u. Anneke
Mia Schulz
Dr. Wolfgang Wegener und Familie

Reindorfer Straße 74, 2112 Jesteburg

Trauerfeier am Freitag, dem 2. November 1984, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Reindorf/Osterberg.

Gott dem Herrn hat es gefallen, unsere geliebte Schwester, Schwägerin, Stief-Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ursula Anna Bruns

geb. Burggräfin und Gräfin zu Dohna-Schlobitten

im Alter von 83 Jahren in Schwenningen, Städtisches Krankenhaus, am 21. Oktober 1984 zu sich zu nehmen.

Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Freda Antoinette Fürstin zu Dohna-Schlobitten
geb. Gräfin von Arnim a. d. Hause Muskau
Christof Burggraf zu Dohna-Schlobitten
Marie Anna Burggräfin zu Dohna-Schlobitten
geb. Prinzessin zu Solms-Hohensolms-Lich
Agnes Spieser
geb. Burggräfin zu Dohna-Schlobitten
Dr. Fritz Spieser
Carmen Burggräfin zu Dohna-Schlobitten
geb. Freiin von Stenglin
Dr. Georg Bruns
Gertraud Bruns, geb. Hermann
Britta von Zezschwitz, geb. Bruns
Dr. Dieter Hartwich
Colette Hartwich, geb. Soreau

Emanuel-Büchel-Straße 12, CH-4052 Basel
Georg-Vogt-Straße 78, D-3550 Marburg

Die Trauerfeier fand am 25. Oktober 1984 um 14.30 Uhr im Krematorium in Schwenningen statt.
Auf Wunsch der Verstorbenen bitten wir anstatt Kranzspenden um Geldzuwendungen an die Christoffel-Blindenmission in D-6140 Bensheim, Bezirkssparkasse Bensheim, Konto 1 037 001 (BLZ 509 500 68)

Sie starben fern der Heimat

Zum Gedenken an den 40. Todestag meines gefallenen Mannes und Vaters

Unteroffizier

Siegfried Schönfeld

* 14. 1. 1915 in Schneidemühl
gefallen am 25. 10. 1944
in Ratzepol bei Warschau

Annelise Schönfeld, geb. Bresilge
Sohn Peter

Haydstr. 25, 8050 Freising

Anneliese Elfe

geb. Köllner
* 1. 1. 1894 † 30. 9. 1984
Allenstein — Jakobsberg

Denn wir wissen, wenn das Zelt unserer irdischen Wohnung abgebrochen wird, werden wir eine Wohnstätte von Gott empfangen ...
2. Korinther 5, 1

Horst Elfe
Gertraud Elfe, geb. Abshagen
Constantin Elfe
Barbara Elfe, geb. Gebhardt
David Elfe
Margarete Köllner

Beerenstraße 46, 1000 Berlin 37

Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 9. Oktober 1984, um 12.40 Uhr auf dem Waldfriedhof Zehlendorf, Potsdamer Chaussee 75, Berlin 38, statt.

Vom Handlungslehrling zum Astronomen

In Bremen wird der weltberühmte Wahlostpreuße Friedrich Wilhelm Bessel durch eine Ausstellung geehrt

Bremen — Friedrich Wilhem Bessel wurde vielen erst in diesem Jahr bekannt (siehe auch Das Ostpreußenblatt, Folge 29, 21. Juli 1984, Seite 10), als zu seinem 200. Geburtstag am 22. Juli eine Sondermarke der Deutschen Bundespost erschien. Sie ehrte damit die wissenschaftlichen Leistungen eines großen Gelehrten, die alle in Ostpreußen erbracht wurden. Die Berufung Bessels an die Königsberger Universität erfolgte 1809 durch Friedrich Wilhelm III. Diesem galt nach den Niederlagen gegen Napoleon die Losung „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat". In den 36 Jahren seines Wirkens in Königsberg entsprach Bessel den Erwartungen, die man in den 25jährigen gesetzt hatte, indem er eine wissenschaftliche Glanzleistung an die andere reihte.

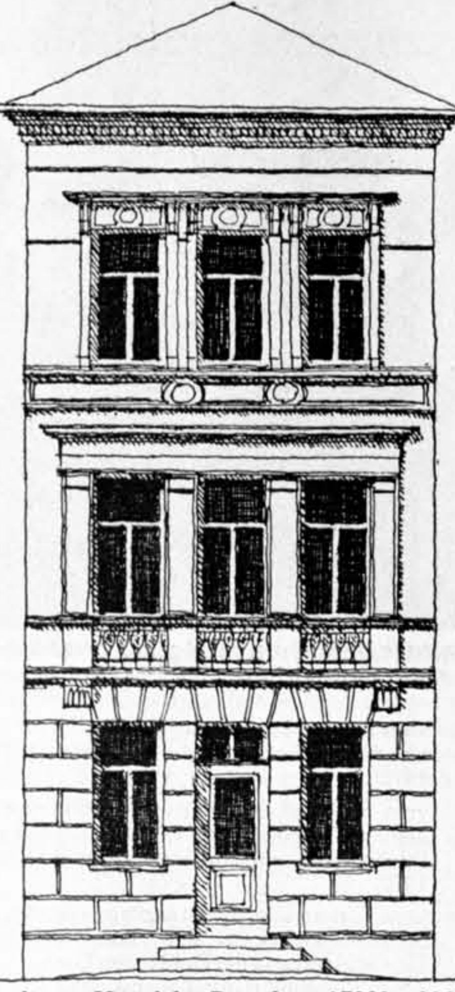
Zunächst erfolgte die Vermessung der Koordination von rund 30000 Fixsternen am Himmel. Seine bekannteste Leistung war die erste Bestimmung der Parallaxe eines Fixsterns (61 Cygni) und damit seiner Entfernung von der Erde. Diese Untersuchung bildete die Bestätigung des kopernikanischen Weltbildes. Durch Beobachtung des Uranus kam Bessel zur Vorhersage eines weiteren Planeten (Neptun). Seine astronomischen Tafeln waren weltweit noch lange nach seinem Tod Standardwerke der Astronomie. Als erster vermutete und untersuchte er die Schwankungen der Erdrotationsachse und wurde dafür als 31jähriger zum Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

Nichts deutete auf die Begabung hin

Mit seinen Untersuchungen zur Länge des Sekundenpendels analysierte Bessel die Form der Erde. Auf Anregung Alexander von Humboldts und auf Wunsch der russischen Regierung führte er gemeinsam mit Major J. J. Baeyer in der Zeit von 1830 bis 1838 eine Landesvermessung in Ostpreußen durch. Die dafür entwickelte Methode ergab eine noch nie dagewesene Genauigkeit in den Ergebnissen. Die „Ostpreußische Gradmessung" wurde zu einem Begriff in der Geodäsie. Aus heutiger Sicht ist es reizvoll und des Erwähnens wert, daß gerade in Ostpreußen die europäischen Gradmessungen, die vorher in Frankreich, England, Hannover, Dänemark und Rußland erfolgt waren, miteinander in Verbindung gebracht wurden. In Ostpreußen erfolgte, wie so oft, der Brückenschlag von West- und Osteuropa.

Friedrich Wilhelm Bessel wurde 1784 in Minden als Sohn eines Justizbeamten geboren. Während der Kindheit, er wuchs mit acht Geschwistern auf, deutete noch nichts auf die besondere Begabung hin. Im Gegenteil, mit 14 Jahren verließ er das Gymnasium vorzeitig, um in Bremen Handlungsgehilfe zu werden. Von acht Uhr morgens bis acht Uhr abends ging er seiner Arbeit im Handelshaus A. G. Kuhlenkamp in der Papenstraße 6 nach. Sein Wunsch war es, einmal mit den Schiffen über das Meer zu fahren und eine ausländische Niederlassung des Kaufmanns zu leiten. In seiner Freizeit beschäftigten ihn daher auch nautische Probleme der Seefahrer und regten ihn zu Selbststudien der Mathematik und Physik an. Dabei wird das Interesse für die Astronomie erwacht sein.

Bessel baute sich selber einen Sextanten, den er 1803 in der Wohnung seines Freundes Helle in der Hutfilterstraße 34 aufstellte. Eine nette Begründung für dieses Ausweichen zum Freund steht in den „Bremer Nachrichten" vom 27. Juni 1890: „In seinem Zimmer dort auf dem Hofe konnte er das Instrument nicht zu Beobachtungen benutzen, denn ringsum erhoben sich hohe Mauern und Dächer; außerdem gab es dort unbequeme, wohl auch zu Spott neigende Zuschauer, weshalb er das Hellesche Haus wählte." Die Beobachtungen mit dem selbstgebauten Instrument gelangen gut. Bereits ein Jahr später konnte Bessel die Bahn des berühmten Halleyschen Kometen berechnen.



In diesem Haus lebte Bessel von 1799 bis 1806: Papenstraße 6 in Bremen
Zeichnung K. Dillschneider

Das Ergebnis legte er dem Bremer Astronomen W. Olbers vor, der die Begabung des Verfassers erkannte und für einen Abdruck in einer wissenschaftlichen Zeitschrift sorgte. Damit war der Wendepunkt in Bessels Leben erreicht, denn nun wurde er in Fachkreisen bekannt. Zwei Jahre später wurde er Assistent an der Sternwarte Lilienthal, die damals über das größte Spiegelteleskop auf dem europäischen Festland verfügte. Nach weiteren vier Jahren erfolgte auf Empfehlung von Carl Friedrich Gauß die Berufung als Professor nach Königsberg. Der 25jährige, den dieser ehrenhafte Ruf erreichte, hatte das Gymnasium nicht abgeschlossen und nie als Student eine Universität besucht.

In ganz Europa wurde Bessel bereits zu Lebzeiten und nach dem Tod geehrt. In Königsberg stand im Garten der Sternwarte eine Büste, geschaffen vom Bildhauer Reusch. Auch waren eine Schule, eine Straße und ein Platz nach ihm benannt. Das Grab Bessels, das sich auf dem alten Friedhof nahe der Sternwarte befand, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von den Sowjets mit einer Steinplatte, die eine Inschrift in russischer Sprache trägt, versehen.

Auch in Bremen ist eine Straße nach Bessel benannt. Die beiden Häuser, in denen Bessel lebte bzw. seine Beobachtungen machte, stehen jedoch nicht mehr. Verschwunden sind auch die Gedenktafeln, die an ihren Wänden angebracht waren.

Das Erbe Bessels soll nicht vergessen werden. Deshalb haben Professoren des Fachbereichs Physik der Universität Bremen den Geburtstag zum Anlaß genommen, ein Kolloquium zur Würdigung Bessels durchzuführen. Die Landesgruppe Bremen der Landsmannschaft Ostpreußen und die Olbers-Gesellschaft, die ebenfalls eigene Aktivitäten planten, haben sich diesen Veranstaltungen angeschlossen.

So finden am Dienstag, 13. November, in der Universität zwei Vorträge statt: Um 14 Uhr spricht Professor Seeber über Geodäsie und um 15 Uhr Professor Kirchgraber über Himmelsmechanik. Beide Vorträge setzen kein besonderes Fachwissen voraus. Von 16 bis 19 Uhr ist im Fachbereich Physik ein „Tag der offenen Tür". Um 20 Uhr spricht Professor Dr. Karin Reich, Stuttgart, in der Oberen Halle des Alten Bremer Rathauses zum Thema „Minden — Bremen — Königsberg — Friedrich Wilhelm Bessels Weg zum Weltruhm". Dieser Vortrag wird von den UKW-Sendern Radio Bremens im 2. Programm direkt übertragen. Zu allen Veranstaltungen ist der Eintritt frei.

Außerdem findet im Lichthof der Kataster- und Vermessungsverwaltung, Wilhelm-Kaisen-Brücke 4, eine Ausstellung statt zum Thema „Vom Bremer Handlungsgehilfen zum weltberühmten Astronomen". Gezeigt werden Instrumente, Dokumente und Bilder. Eine Ton-Dia-Schau informiert ausführlich über das Leben und Wirken Bessels. Die Ausstellung ist bis zum 23. November montags bis freitags von 8 bis 17 Uhr geöffnet. Gerade heimatverbundene Ostpreußen sollten sich dieses Ereignis, im Bewußtsein, daß eine Ehrung Bessels in der ostpreußischen Heimat nicht möglich ist, nicht entgehen lassen.

Heinrich Lohmann

Von Mensch zu Mensch



Ernst Hartmann (83), ein auf heimatlichem Gebiet langjähriger geschätzter Mitarbeiter unserer Wochenzeitung, wurde mit dem Ehrenzeichen in Silber der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. „Als Anerkennung für hervorragende Leistung in der Arbeit für Ostpreußen" ist damit ein Mann geehrt worden, der sich in nimmermüdem Wirken mit geschichtlichen und landeskundlichen Themen beschäftigt. Der am 27. Juli 1901 in Königsberg geborene Ernst Hartmann widmet seine schriftlichen Ausarbeitungen nicht nur seiner Heimat, sondern hat sich insbesondere im Westen um die Heimatforschung verdient gemacht. Seit 18 Jahren lebt der Träger des Bundesverdienstkreuzes im hessischen Steinau, mittlerweile als Ehrenbürger. Er gab die Bände „Geschichte der Stadt und des Amtes Steinau an der Straße" heraus. Der „Ehrenbrief des Landes Hessen" und die „Hessen-Nadel" sprechen von der Wertschätzung seiner Arbeit. In wissenschaftlicher Heimatkunde ausgebildet wurde Ernst Hartmann an der Universität Königsberg. Vor seinem Neubeginn als Lehrer im Westen, hat er nach amerikanischer Kriegsgefangenschaft versucht, als Waldarbeiter und Holzfäller das Leben zu meistern. 1947 führte er seinen Schuldienst fort und unterrichtete bis zur Pensionierung im Jahr 1964 an verschiedenen Schulen in Hessen. Nicht zu vergessen sei an dieser Stelle, daß Ernst Hartmann vom Landrat des Main-Kinzig-Kreises der „Kulturpreis 1981" für Heimatpflege überreicht worden ist.

sd

„Ohne Gewalt die Heimat wiedergewinnen"

Fast 1500 Teilnehmer beim Landestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Baden-Württemberg

Pforzheim — Wie vor drei Jahren kamen in einer Sternfahrt aus ganz Baden-Württemberg im „Ländle" ansässig gewordene Landsleute nach Pforzheim, um ihr Streben nach einem geeinten Deutschland und freien Europa zu bekunden. Den süddeutschen Heimatkreis- und Klassentreffen am Vorabend folgte am Sonntagvormittag ein Platzkonzert des Musikvereins Eutingen unter Hermann Schollenberger auf dem Rathausplatz als Auftakt dieser Großveranstaltung am „Tag der Heimat". BdV-Kreisvorsitzender Willy Schack als „Hausherr" begrüßte die Gäste aus nah und fern und der Pforzheimer Bürgermeister Siegbert Frank verband mit seinem Grußwort die Ächtung unmenschlicher Vertreibung und die Anerkennung vorbildlicher Aufbauarbeit der Vertriebenen.

Die Menge hörte ergriffen das Rathaus-Glockenspiel mit dem Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder", zu dem der Vorsitzende der LO-Landesgruppe, Werner Buxa, mit einem Willkommensgruß erklärte, daß von den Glocken der Heimat das älteste Danziger Geläut heute im Ordinariat in Rottenburg und die Heilsberger Glocke in Freiburg erklingen. Unter klingendem Spiel und hinter den landsmannschaftlichen Fahnen formierten sich sodann die Versammelten zu einem viele hundert Meter langen Zug, der sich durch die Straßen zur Jahnhalle bewegte und in den sich der Pforzheimer Bürgermeister spontan einreihte.

Dem gemeinsamen Mittagessen und der gegenseitigen Begegnung mit dem Austauschen von Gedanken und Erinnerungen folgten die Unterschriftenaktion der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, die Werbung für das Ostpreußenblatt und eine durch Spenden reichhaltige Tombola. Inzwischen hatten sich Oberbürgermeister und Landrat, Bundestags- und Landtagsabgeordnete und viele Stadträte aller Fraktionen zusammen mit anderen Gästen eingefunden, die Willy Schack namens des Bundes der Vertriebenen begrüßte. Werner Buxa entbot die Grüße des ostpreußischen Landesvorstands mit Hinweisen auf viele geschichtliche Gemeinsamkeiten über Jahrhunderte hindurch, die Ostpreußen mit dieser Schmuckstadt und einstigen badischen Residenz verbinden.

Oberbürgermeister Dr. Willi Weigelt dankte in seinem Grußwort Willy Schack, Enzberg, und Werner Buxa, Pforzheim, für ihre Arbeit zur Integration der Vertriebenen und erinnerte an deren Aufbauleistung und Wiederbelebung des Heimatbewußtseins. Bundestagsabgeordneter Dr. Lutz Stavenhagen bekannte sich zum Recht auf Heimat, wandte sich gegen die Behauptung, daß die deutsche Frage nicht mehr offen sei und forderte unablässig die Wiedervereinigung anzustreben. Immer wieder von Beifall unterbrochen wurde der Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen und Sprecher der Westpreußen, Brigadegeneral a. D. Odo Ratza, der mit der Charta der Vertriebenen erklärte, daß die Heimat nicht mit Gewalt wiedergewonnen werden soll, sondern im Streben für ein friedliches Europa, in dem auch ein geeintes Deutschland Platz hat. Auf die Wiedervereinigung eingehend verwies Ratza auf die alleinige Zuständigkeit eines gesamtdeutschen Souveräns und auf viel Geduld und einen langen Atem, bis die Gunst der Stunde schlage. Niemand, so klang diese Rede unter anhaltendem Beifall aus, der vertrieben wurde, sei ein Kriegstreiber oder Revanchist. Mit der dritten Strophe des Deutschlandlieds endete diese Großkundgebung in der Jahnhalle, wo sich ein bunter Heimatnachmittag unter Mitwirkung von Jugendgruppen der Aussiedler und des Schwarzwaldvereins anschloß.

bx



Die deutsche Frage ist offen: Grußworte zum baden-württembergischen LO-Landestreffen von Willy Schack, Werner Buxa, Odo Ratza und Siegbert Frank (v.l.n.r.) Foto privat

Vereinsmitteilungen

Ostpreußische Feuerwehren

Dortmund — Sonnabend, 10. November, findet in Dortmund, Sporthalle, Mallinckstraße 214, gemäß § 6 der Satzung, die diesjährige Jahreshauptversammlung der Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren e. V. statt. Tagesordnung: 11 Uhr Begrüßung durch den geschäftsführenden Vorsitzenden Fritz Scheffzick-Bahl, Dortmund; Feststellung der Beschlußfähigkeit; Geschäftsbericht und Kassenbericht 1983/84; Beschlußfassung über Entlastung des Vorstands; Neuwahl; Anträge; Rentenangelegenheiten; Verschiedenes. Um rege Beteiligung wird gebeten. Ehemalige Kameraden des Feuerschutzpolizeiregiments 3 Ostpreußen und des Feuerwehr-Regiments 4 Ukraine, später Werkdienst Ukraine/Feuerlöscheinheit, sind als Gäste willkommen. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen:

Einigkeit und Recht und Freiheit

Der Jahresbericht 1983 weist einen spürbaren Fortschritt in den Kontakten zwischen Bonn und Ost-Berlin nach

Honecker kommt, Honecker kommt nicht, Honecker wird doch kommen, kommt nun vorerst doch nicht... Diese, wie eine Posse anmutenden jüngsten Ereignisse um den Besuch des Staatsratsvorsitzenden der DDR, Erich Honecker, lassen erkennen, wie schwierig die Gestaltung innerdeutscher Beziehungen bleibt und wie heikel es ist, mit jenem Teil Deutschlands ins Gespräch zu kommen, der auf Befehl Moskaus deutsche Menschen hinter einer durch Deutschland gezogenen Mauer isoliert und ihrer freiheitlichen Rechte beraubt.

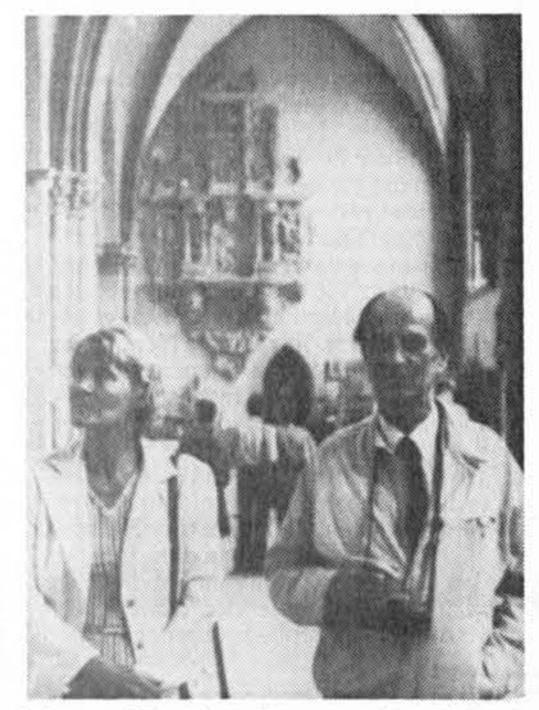
Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949 fordert in seiner Präambel, auch für diejenigen Deutschen zu handeln, denen mitzuwirken an einer freiheitlichen Demokratie versagt ist. Das ganze deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und die Freiheit Deutschlands zu vollenden, denn auch Mitteldeutschland ist wesentlicher Bestandteil des gesamten, ethnographisch einheitlichen, nur staatsrechtlich zur Zeit noch nicht wieder geeinten Deutschlands in seinen rechtmäßigen Grenzen. Dieser Auftrag des Grundgesetzes ist die Grundlage für den Bestand und das Wirken des heutigen Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen, dessen Vorgänger das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen war. 1969 unter Kanzler Willy Brandt folgte die Umbenennung. Männer wie Jakob Kaiser, Rainzer Barzel und heute Heinrich Windelen haben vom Auftrag des Grundgesetzes her eine Aufgabe übernommen, die über laute Tagespolitik hinweg im stillen Wirken für Deutschland den Weg zur Einheit Deutschlands und der Hilfe für Deutsche hinter der Schandmauer eines totalitären Regimes sucht.

Wenn Heinrich Windelen im Jahresbericht des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen 1983 feststellt: „Niemand weiß es besser als wir, daß die Teilung unseres Vaterlandes, die zugleich auch die Teilung Europas bedeutet, nur im Rahmen einer europäischen Ordnung und auf friedlichem Wege zu lösen ist. Das braucht uns, die wir am härtesten unter Krieg und Gewalt gelitten haben, niemand zu sagen. Deswegen treten wir mit ganzer Kraft für die Erhaltung des Friedens ein, damit die Menschen in Europa und auch in unserem Vaterland dereinst in Einigkeit und Recht und Freiheit leben können", ist damit der Weg umrissen, den er in seiner politischen Aufgabe für Deutschland geht, für Europa erfüllt.

Der Schlesier Heinrich Windelen zeigt in seinem Jahresbericht 1983 zunächst die Aufgaben und den Aufbau seines Ministeriums für innerdeutsche Beziehungen auf, dem eine Darstellung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR folgt. Wer könnte sich im Lesen dieses Berichtes einen tatkräftigeren und engagierteren Minister für die deutsche Frage vorstellen als Heinrich Windelen, dem die Fürsorge für die in Unfreiheit lebenden Deutschen nicht Aufgabe, sondern Berufung ist.

Im Teil I des Jahresberichtes werden die Aspekte der Existenz dieses Ministeriums dargelegt. Seine Einrichtung geschah „aus der Erkenntnis, daß die drängenden Probleme, die sich im innerdeutschen Bereich aus der Teilung unseres Landes und aus der Tatsache ergeben, daß die Ost-West-Konflikte sich besonders schwerwiegend auf deutschem Boden auswirkte, die Einrichtung eines für diese Fragen unmittelbar zuständigen Ressorts erforderlich machten". Diese Situation besteht bis heute unverändert fort und so ergeben sich auch folgende Aufgaben, die aus der Präambel des Grundgesetzes resultieren:

— der Einheit der Nation zu dienen,
— den Zusammenhalt des deutschen Volkes zu stärken,
— die Beziehungen der beiden Staaten in Deutschland zu fördern und
— die deutschlandpolitische Verantwortung der Bundesregierung wahrzunehmen.



Minister Windelen: Bei einem Privatbesuch im Magdeburger Dom am 17. Juli 1983

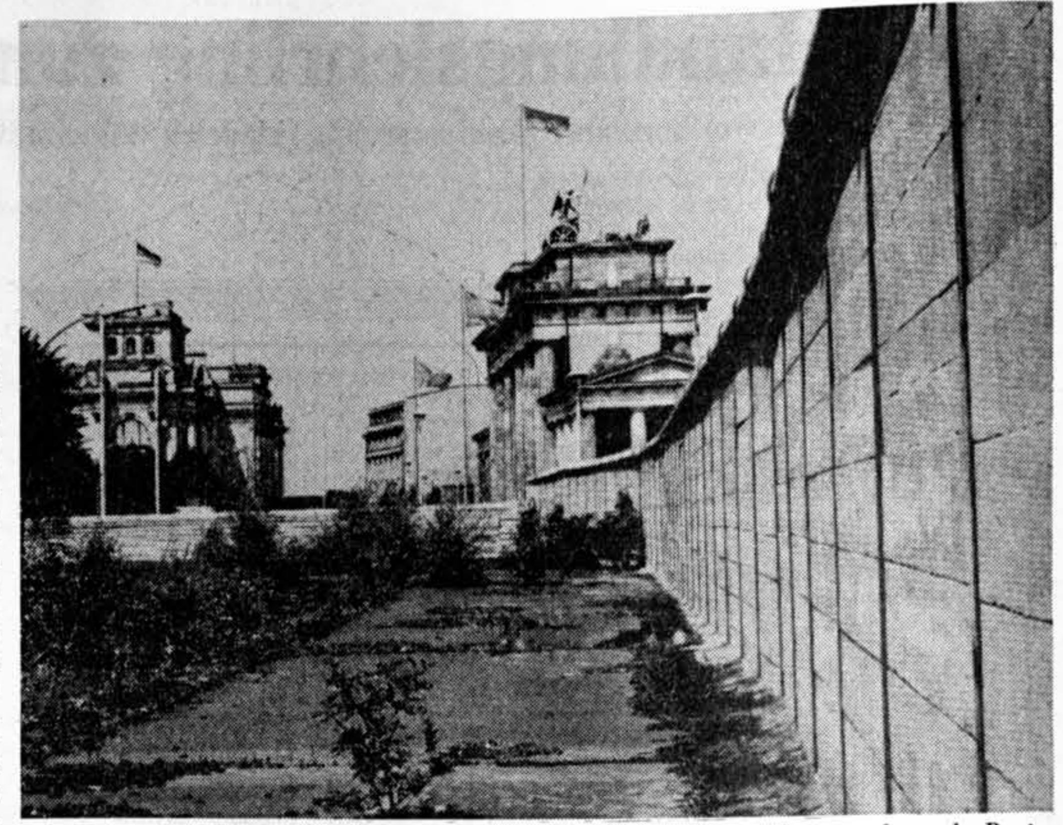
Das Schwergewicht der Tätigkeit des Ministeriums liegt auf den Gebieten der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit sowie der innerdeutschen Vertragspolitik und natürlich im humanitären Bereich. Das ist jedoch nicht die ganze Bandbreite der Aufgaben, die im Interesse der Einheit Deutschlands wahrgenommen werden. Die besondere Verantwortung liegt hier in der stillen Fürsorge für die in Unfreiheit lebenden Deutschen jenseits der Mauer und in der Rehabilitierung derjenigen, die wegen ihres Kampfes um „Freiheit" in mitteldeutschen Kerkern stumm gemacht wurden, im sogenannten Freikauf Gefangener aus der DDR. Eine geradezu widerliche Notwendigkeit, Deutsche den politischen Repressalien des östlichen Machtstaates zu entziehen. Auch wenn in den Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zur DDR Verbesserungen erreicht wurden — ein Verdienst des Politikers Heinrich Windelen und seiner Vorgänger — bleibt doch die letztendliche Aufgabe bestehen, die Wiedervereinigung Deutschlands zu erreichen.

Dies ist im Zwiespalt einer Welt, die auf dem Vulkan eines nuklearen Krieges tanzt, nicht leicht und so hängt, wie Heinrich Windelen es richtig formuliert, „die Erfüllung dieser Aufgaben wesentlich davon ab, daß die Menschen in Deutschland im lebendigen Bewußtsein der Zusammengehörigkeit an der Bewahrung der Einheit der Nation festhalten".

Daß es dazu eines klaren politischen Willens auf der Grundlage gesicherter Informationen und eines deutlichen Gefühls praktischer Solidarität mit den Menschen in der DDR bedarf, ist keine Frage. Was sich an Schmerz durch eine willkürliche Trennung der Menschen in all den Jahren angesammelt hat, überwiegt das, was Deutschland an Wiedergutmachung aus einem unseligen Krieg leistete und noch leistet bei weitem. Wenn nachbarliche gute Beziehungen zur DDR vom innerdeutschen Ministerium besonders im Auge behalten werden, ist die Mühsal dabei jedem Deutschen klar, der das Glück hat, in Freiheit leben zu dürfen.

Die Grundlagen der Beziehungen zur DDR liegen in den Grundsätzen der Deutschlandpolitik begründet. Die Deutschlandpolitik der Bundesregierung — so der Bericht — gründet sich auf das dem deutschen Volk zustehenden Recht auf friedliche Verwirklichung seines Selbstbestimmungsrechtes. Ein Recht, von dem die Welt nur gelegentlich Kenntnis nimmt, im Wissen um die Unmenschlichkeit der deutschen Teilung durch die damaligen Siegermächte. Es wird festgestellt: „Die Bundesregierung bemüht sich im Interesse des Friedens in Europa und im Interesse des ganzen deutschen Volkes um eine Verbesserung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR. Sie läßt sich dabei leiten:

— vom Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (1949),
— vom Deutschlandvertrag (1955),
— von den Briefen zur deutschen Einheit (1970, 1972),
— vom Beschluß des Deutschen Bundestages über die gemeinsamen Grundansichten zur Deutschland- und Außenpolitik vom 17. Mai 1972,
— vom Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik (Grundlagenvertrag 1972),
— vom Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zum Grundlagenvertrag vom 31. Juli 1973."



Solange diese Mauer nicht gefallen ist, bleibt das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen unverzichtbar: Blick auf Reichstag und Brandenburger Tor in Berlin

Dabei ist die Bundesregierung auf die Wahrung der besonderen rechtlichen und politischen Natur der innerdeutschen Beziehungen bedacht. Der Grundlagenvertrag hat — unbeschadet der fortbestehenden politischen und gesellschaftlichen Gegensätze zwischen den beiden Staaten — Möglichkeiten für eine Politik des Interessenausgleichs mit dem Ziel eröffnet, praktische und humanitäre Fragen zu regeln. Ein Geflecht bilateraler Vereinbarung zum Nutzen der Menschen hüben und drüben erleichtert die schmerzhafte Teilung Deutschlands zumindest.

Das Jahr 1983 kann man als ein Jahr des Wandels in der innerdeutschen Politik ansehen, weil mit der Erkenntnis der Stabilisierung einer Sicherheitspolitik auch neue politische Impulse aus der DDR kamen. So erklärte der Vorsitzende des Staatsrats der DDR, Erich Honecker, anläßlich seines traditionellen Rundgangs auf der Leipziger Frühjahrsmesse am 13. März 1983, daß man statt der Probleme, die man im Augenblick nicht lösen könne, diejenigen Fragen in Angriff nehmen solle, „die uns wirklich helfen, ein Stück bei der Entwicklung der deutsch-deutschen Beziehungen vorwärts zu kommen". Ein solchermaßen eingeläuteter „Frühling" in den Beziehungen der beiden Staaten in Deutschland ist nicht zuletzt dem innerdeutschen Minister zu danken, dem eine Intensivierung in den deutsch-deutschen Beziehungen gelang und der dazu beigetragen hat, daß die der DDR im Sommer 1983 gewährte Finanzhilfe seitens der Bundesrepublik Deutschland zu einem gewissen Entgegenkommen der DDR führte. So ist laut Bericht seit Mitte 1983 eine erfreuliche Verbesserung bei der Grenzabfertigung durch die DDR-Grenze sowie ein deutlicher Rückgang der Verdachtskontrollen im Berlin-Transitverkehr zu beobachten. Auch der teilweise Abbau der Selbstschußanlagen gehört zu den ersten Erfolgen.



Deutsch-deutsche Kontakte werden nicht nur auf höchster politischer Ebene geknüpft: Auch Sportbegegnungen beispielsweise — unser Bild entstand bei einem Hallenhandballspiel zwischen TUSEM Essen und ASK Vorwärts Frankfurt/Oder am 1. Dezember 1983 in Essen — gehören dazu

Die Summe vertraglicher Regelungen, Verhandlungen und Gespräche legt dieser Jahresbericht ebenfalls offen. So die Vereinbarung der Gewässergüte der Röden, Vereinbarungen über den Postverkehr, der S-Bahn Berlin, Gespräche über Umweltschutzfragen und weitere Verhandlungen über Grenzbereiche, Verkehrsfragen. Gewiß kleine Schritte, die uns viel Geld gekostet haben, aber doch Schritte in einer Verhärtung politischer Standorte, die weitere Kontakte und Gespräche bringen und die so der Schritt-für-Schritt-Politik Heinrich Windelens die Basis und Rechtfertigung bringen.

Der Darstellung des Reiseverkehrs in seinen verschiedenen Formen ist ein weiter Raum gegeben, wie auch der weitere Verkehr im Postwesen, im innerdeutschen Handel und im kulturellen Bereich ausreichend und beziehungsreich den Rahmen der innerdeutschen Vereinbarungen und Möglichkeiten umreißen. Interessant sind die Darlegungen in diesem Bericht über die Möglichkeit journalistischer Arbeit in der DDR. Daß eine freie Berichterstattung in der DDR nicht möglich ist — die im April 1979 geänderte Durchführungsbestimmung zur Journalistenverordnung von 1973 hat die Arbeitsbedingungen für Journalisten aus anderen Staaten verschlechtert — zeigt bei genehmigungspflichtiger Berichterstattung, was die DDR unter Freiheit versteht.

Auch alle anderen Fragen wie Jugendbewegungen oder Sportbegegnungen weisen die Rich-

Ein Lichtblick in der Finsternis

tung politisch erwünschter oder unerwünschter Begegnung mit den Menschen in der DDR. So sind natürlich auch politischer Bildungsarbeit Grenzen dort gesetzt, wo die DDR sie in der Isolationspolitik ihrer Machthaber willkürlich zieht.

Es sei festgestellt: Die Arbeit des Ministers und seiner Mitarbeiter, so etwa Staatssekretär Rehlinger und der Parlamentarische Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig, hat eine Anzahl von Möglichkeiten menschlicher Kontakte und Verbesserungen geschaffen. So ungewiß uns der Zeitpunkt der Wiedervereinigung Deutschlands ist, so gewiß ist, daß die Arbeit des Ministeriums für innerdeutsche Beziehungen unerläßlich ist und solange bleiben wird, bis es einmal ein wiedervereintes Deutschland geben wird, wie das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland es uns zur Pflicht aller Politik macht. Daran ändert auch nicht die jüngste Forderung der Grünen, das Ministerium abzuschaffen.

Niemand kann die politische Zukunftsentwicklung abschätzen und so kann auch bei objektiver Betrachtung niemand die außerordentliche Nützlichkeit eines Ministeriums bezweifeln, das die Sorge um die deutschen Menschen jenseits der Mauer und um die Einheit des deutschen Volkes in freier Selbstbestimmung zur Aufgabe hat. Daß Heinrich Windelen ein Garant des Nichtvergessens der deutschen Frage ist, kann bei allen politischen Schwierigkeiten in der Deutschlandfrage nur als ein Lichtblick in der Finsternis der deutschen Spaltung angesehen werden.

Dr. Kurt Damerau